

SUSANNE BUCHHEIM

BACKSTAGE

GRUPIE? – NEIN, ROADIE!



SUSANNE BUCHHEIM

BACKSTAGE

GRUPIE? - NEIN, ROADIE!

Copyright © 2012 by Susanne Buchheim
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Kai Dollbaum, Wuppertal
Druck: BoD, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 9-783844-818239

Index

Falling in Love – Begegnung

London 2008

On the Road: Herbst-Winter-Tour 2003

Reaching Out – Bekenntnis

London 2008

On the Road: Frühjahr-Sommer-Tour 2004

Falling Apart – Kleine Schritte

London 2008

On the Road: Herbst-Tour 2004

Out of Reach – Zerreiprobe

London 2008

On the Road: Winter-Tour 2004

Sommer-Tour 2005

Falling Down – Freier Fall

London 2008

On the Road: Winter-Tour 2005-2006

London 2008

Annex

Begriffserklrungen

Für Annette Fritsch

Falling in Love – Begegnung

*Strangers passing in the street
By chance two separate glances meet
And I am you and what I see is me
And do I take you by the hand
And lead you through the land
And help me understand the best I can?*

Pink Floyd – Echoes¹

London 2008

Zarte Regentropfen laufen am Fenster meines Hotelzimmers herunter und verwandeln den Hyde Park auf der anderen Seite der Glasscheibe in ein sich ständig veränderndes, impressionistisches Gemälde.

Ein Gefühl von tiefer innerer Ruhe steigt in mir empor. Die nächste Zeit werde ich hier in London verbringen, der Stadt, in der ich mich zuhause fühle, wie in keiner anderen, und in der ich doch immer eine Fremde sein werde, herausgerissen aus meinem Kontext.

In der Ecke neben der Tür steht noch unausgepackt mein Koffer, den ich in Köln schnell mit dem Nötigsten vollgestopft habe. Nicht zum ersten Mal fliehe ich hierher, weil ich hier durchatmen kann, einmal eine Pause bekomme von dem Leben, das mich sonst erdrückt.

Mit einem leisen Quietschen schiebe ich das Fenster hoch und lasse die kühle, feuchte Regenluft ins Zimmer und mit ihr den Duft der Stadt.

Drei Jahre ist es jetzt her, dass ich Ryan zuletzt gesehen habe. Und doch, auch hier, in diesem nüchternen Hotelzimmer in London Bayswater, sind die Bilder und Gefühle immer noch da; vor allem dieses alles durchdringende Gefühl, für einander bestimmt zu sein.

Wir sind uns damals begegnet, als wir beide als Roadies mit der Rockband „Powerkiss“ auf Tour waren.

Damals war ich mit Leib und Seele Roadie, wahrscheinlich, weil ich immer diese romantische Vorstellung hatte, dass ich irgendwann einmal mit Monster Magnet auf Tour gehen würde. Doch auch neben den Klischees von Sex, Drugs and Rock'n'Roll hat das Leben auf der Straße mich schon immer fasziniert, die ständige Herumfahrrerei, jeden Tag in eine andere Stadt.

Für mich war Roadie-Sein weniger ein Beruf als eine Lebensart, denn im Gegensatz zu einem klassischen Nine-to-Five-Job, bei dem man seinen Kollegen nur tagsüber begegnet, sind Band und Crew für Wochen oder sogar Monate zusammen auf Tournee, Wochenenden und Nächte eingeschlossen.

Daher waren für mich die Powerkiss-Roadcrew und die Band meine Familie. Natürlich hatte ich auch während meiner Roadie-Zeit andere Freunde. Zumindest diejenigen, die Verständnis dafür hatten, dass ich nie mit zum Feiern oder mal ein Wochenende mit nach Holland gekommen bin, weil ich immer gearbeitet habe, wenn sie frei hatten. Das Roadie-Leben ist mit dem üblichen Nine-to-Five-Leben eben absolut inkompatibel.

Vor diese Herausforderung wurden auch viele meiner Roadie-Kollegen gestellt, wenn sie zum Beispiel eine feste Partnerin mit einem „normalen“ Beruf hatten. Das gestaltet sich oft schwierig, weil die Herren natürlich selten zuhause sind – wenn überhaupt.

Ich hatte die Vorstellung einer Partnerschaft mit einem „Normalo“ schon längst begraben und war ab einem gewissen Zeitpunkt nur noch mit anderen Roadies zusammen.

Der Kollege war für mich bester Freund, Partner, Psychologe, Vater, Bruder und Haustier in einem.

Wir haben gute und schlechte Zeiten, Freud und Leid, täglich drei Mahlzeiten, den Tourbus und manchmal auch Hotelzimmer miteinander geteilt.

Wenn ich jetzt so daran zurückdenke, muss ich mir eingestehen, dass ich dieses Leben, das ich nicht mehr lebe, noch immer liebe. So sehr, dass ich sein Fehlen als körperliche Leere spüren kann. Seitdem ich als Roadie aufgehört habe, ist es so, als ob ich ständig die Luft anhalte. Hier in London ist es komischerweise besser auszuhalten, doch spüren kann ich es trotzdem.

Draußen ist es inzwischen dunkel geworden, und zusammen mit der Dunkelheit zieht über Bayswater der verführerische Duft von Tandoori.

Ein Hungergefühl reißt mich aus meinen Gedanken und ich beschließe, noch kurz vor die Tür zu gehen.

In ein paar Minuten bin ich auf dem um diese Zeit immer noch gut bevölkerten Queensway. Dieser Teil von London hat mein Herz vor allem wegen seiner lebenswerten Vielfalt erobert. Zwischen dem englischen Pub und dem 24-Stunden-Tesco-Markt liegt eine libanesisch-schische Schischa-Bar, eine Ecke weiter ein

indisches Restaurant, daneben die U-Bahn und ein Kasino mit Bowling-Bahn, noch eine Ecke weiter ein pakistanischer Internetshop und ein afrikanischer Kiosk, neben dem ein Chinese London-Souvenirs verkauft.

Und mitten durch diese quirlige Buntheit quetschen sich die schwarzen Taxis und die roten Londoner Doppeldeckerbusse.

Ich lasse mich in diese lebendig atmende Stadt fallen und im Strom der Menschen treiben. Die Restaurants füllen sich langsam mit einer bunten Mischung von Leuten, vor den Pubs stehen die Geschäftsmänner mit ihrem Feierabendbier und rauchen, vor der U-Bahn wird die heutige Gratiszeitung verteilt. Ich beobachte sie, wie sie allesamt geschäftig sind, hinein- und hinausströmen, essen, trinken und reden.

Ich atme einmal tief durch.

Willkommen im Himmel – willkommen in London!

On the Road: Herbst-Winter-Tour 2003

Nach einem Blick aus dem Fenster meiner Schlafkoje stelle ich fest, dass der Nightliner auf einem großen Asphaltplatz steht. Wir müssen ziemlich früh morgens in Wien angekommen sein, es ist nämlich noch nicht richtig hell draußen. Also drehe ich mich noch mal um und ziehe mir die Decke über den Kopf. Seit Tagen schlafe ich schon unruhig, weil ich total horny bin.

Um mich herum schnarchen meine männlichen Kollegen, und ich muss mir eingestehen, dass es nicht leichter wird durch die Tatsache, dass ich ständig weit und breit die einzige Frau bin, und mich den ganzen Tag schwitzende, Testosteron verströmende Männer umgeben.

Trotzdem falle ich in einen wunderschönen Halbschlaf, getragen von den Geräuschen und Gerüchen meiner Kollegen in den Kojen nebenan. Unter mir schläft Wolf, der Leadgitarrist der Band. Gegenüber Ryan, einer der Backliner. Unter Ryan schläft Philipp, einer der Tontechniker. Weiter vorne liegen Lukas, Nick, Cliff, Mickey, Adam, Micha, Björn und Bodo. Meine Familie.

Ein diffuses Geräusch reißt mich aus meinen Halbwachträumen. Ich setze mich auf und luge aus dem Fenster, an dem gerade Cliffs Föhnwellenfrisur vorbeiweht. Cliff ist unser Roadmanager, ein Wichtigtuer, dessen Existenzberechtigung mir immer noch nicht ganz klar ist. Er behauptet zwar immer, schon „alles gesehen“ zu haben und mit „jedem auf Tour“ gewesen zu sein, aber auch nach eifrigem Nachbohren konnte ich nicht

herausfinden, wer dieser „Jeder“ nun eigentlich genau war. Er hat keine Ahnung, eine große Klappe und benutzt viel zu viel Aftershave.

„Eigentlich ist er ein hübscher Mann“, sinniere ich in meinem hormongefluteten Halbwachzustand, „vielleicht ein wenig zu mopsig.“ Das mag an seinem erhöhten Alkoholkonsum liegen, doch er hat ein schönes Gesicht mit dunklen Augen, ebenso dunkle Haare mit leicht angegrauten Schläfen. Seine Frisur ist mir definitiv eine Nummer zu retro und erinnert nicht nur an Traumschiff-Sascha-Hehn, sondern auch an Jürgen Drews – und die beiden passen nun eindeutig nicht in mein Beuteschema. Gerade spricht er mit einem kleinen, kompetent wirkenden Mann, der so aussieht, als ob er dem Gespräch lieber entfliehen möchte. Ich entschlief mich, schleunigst aufzustehen.

Langsam pelle ich mich aus meiner Koje, schnappe mir meinen Rucksack und verschwinde zum Anziehen in der Fernsehlounge des Nightliners, die im oberen Teil des Busses direkt neben den Schlafkojen liegt. Sie wird eher selten besucht, weil im gesamten oberen Teil des Nightliners Rauchverbot ist, und dient deswegen als Allzweckraum.

Nach einem verzweifelten Blick in meinen Rucksack stelle ich fest, dass ich in nächster Zukunft mal wieder eine Waschmaschine bräuchte, denn alle meine Hosen befinden sich in einem etwas zweifelhaften Zustand. Glücklicherweise sind wir heute Abend in einem Hotel. Da könnte ich dann mal den Wäscheservice bemühen. Hotels sind ab und zu ganz nett, auch wegen der

Badewanne und den Kingsize-Betten, aber mir fehlt nachts dann immer das Nightliner-Schlaflied: das Geruckel des Busses, das Schnarchen und Atmen der Kollegen in den Kojen neben mir.

Ich suche mir die am wenigsten verdreckte Cargohose aus dem Wäscheknäuel heraus, schlüpfe in mein geliebtes Monster-Magnet-T-Shirt und meine Sicherheitsschuhe.

Wie die meisten Roadies trage ich schwarze Klamotten. Man soll mich ja möglichst nicht sehen, was zusätzlich den Vorteil hat, dass man auch den Dreck nicht sieht.

Nachdem ich den Gürtel aus dem Knäuel extrahiert habe, bestücke ich ihn mit Taschenlampe, Multitool und Schraubenschlüssel, lege ihn an und verstaue das Wäscheknäuel wieder in meinem Armeerucksack. Dann steige ich leise die Treppe hinunter in den unteren Teil des Nightliners, wo ich Lukas, unseren Rigger, treffe.

„Hast du Cliff gesehen?“, flüstert er mir zu.

„Ja“, wispere ich zurück. „Sieht so aus, als ob da mal jemand einschreiten müsste ...“

„Hab ich auch gerade gedacht“, sagt er mit gerunzelter Stirn, und wir schauen nach draußen, wo Cliff mit dem Typen inzwischen in einem etwas gereizten Tonfall diskutiert. „Gehst du?“ Lukas sieht mich fragend an. Lukas ist ein drahtiger, mittelgroßer Typ mit Augenbrauenpiercing, langen, zusammengebundenen schwarzen Haaren und tiefliegenden grauen Augen. Er ist etwa Mitte vierzig, raucht Kette und hat ein Tattoo auf

der rechten Schulter, was durch seine Muskelshirts immer gut sichtbar ist. Irgendein Fantasiewesen oder so. Im Gegensatz zu Cliff redet er sehr wenig und hat dafür total viel Ahnung von ungefähr allem.

„Klar, mach ich gerne“, antworte ich, muss aber trotzdem noch einen kurzen Abstecher ins Mini-Bad machen und mir dort die Zähne putzen. Vorsichtshalber sprühe ich mich noch mit einer halben Dose Deo ein und werfe einen kurzen Blick in den Spiegel.

Mein müdes Gesicht blickt mich an, die dunkelblonden Haare in alle Richtungen abstehend, unter den grauen Augen große, schwarze Ränder.

Kurzerhand bürste ich die Haare nach hinten, fixiere sie mit einem Haargummi und halte mein Gesicht noch mal kräftig unter das kalte Wasser. So habe ich zumindest ein bisschen Farbe. Als letztes werfe ich mir meine Arbeitsweste über und mache mich auf den Weg nach draußen.

Gerade, als ich aus dem Bus komme, droht die Situation zu eskalieren und ich begreife, dass der Mann, den Cliff sich in seiner arroganten Wichtigtuerart gerade zum Feind gemacht hat, der Veranstalter ist.

Cliff hat wie so oft auch gestern ein wenig über die Stränge geschlagen und offenbar noch keinen Kaffee gehabt, was ihn heute Morgen etwas aggressiv macht.

„Hi“, unterbreche ich Cliff und reiche dem Herrn freundlich die Hand, „mein Name ist Sonja! Ich bin von

der Powerkiss-Crew und für den Bereich Licht zuständig. Vielleicht magst du mir schon mal die Halle zeigen?“

„Hallo, ich bin Karl“, erwidert Karl sichtlich erleichtert.

„Cliff hast du ja schon kennen gelernt“, sage ich mit Blick auf eben diesen und ziehe Karl weg vom Bus Richtung Halle.

Später, beim Mittagessen, quatscht Cliff mich an, als ich mir gerade ein Stück Schnitzel reinfahre.

„Sonja, wie weit bist du mit dem Licht?“

„Schüschtem schpielt!“, bringe ich durch das Schnitzel hervor. „‘rum?“

„Die Band möchte heute persönlich Soundcheck machen. Wollen ein neues Stück proben“, informiert er uns und rauscht wieder aus der Garderobe.

„Können die das nicht zuhause im Proberaum machen?“, mault Phillip, einer der Tontechniker. „Es kann doch echt nicht sein, dass wir uns abhetzen müssen, nur weil die Herren eine kreative Phase haben.“

„Mann, ist doch kein Problem“, entgegnet Nick, der andere Tontechniker, und klopft Phillip auf die Schulter. „Lass die mal machen!“

„Doch, es ist ein Problem“, gibt Phillip zurück. „Wir haben sechs Stunden Zeit, ein komplettes System hinzubauen und spielfertig zu machen, abends betreuen wir zweieinhalb Stunden das Konzert und bauen dann noch vier Stunden ab. Was auch immer ich an Freizeit dazwischen habe, werde ich nicht damit verbringen, denen beim Proben zuzuschauen.“

„Recht hat er“, sagt Lukas über seinen Tabak gebeugt, Blättchen im Mund.

Phillip ist etwas jünger als ich, vielleicht 24, und dies ist seine erste Tournee; wir zwei sind eine andere Roadiegeneration als Lukas und Nick. Uns bleibt die harte Plackerei erspart, die damals noch üblich war.

Als die Veranstaltungstechnik noch in den Kinderschuhen steckte und jede Tour noch ein wenig mit Basteln und Probieren verbunden war, wurde sicher so manche Nacht mit Koks verlängert und der ein oder andere Bandscheibenvorfall mit Alkohol betäubt.

Mit unserer Roadiegeneration ändert sich das allmählich, es gibt mittlerweile Vorschriften, Gesetze, Grenzwerte.

Veranstaltungen werden sicherer, berechenbarer, perfekter und kalkulierbarer.

Und damit verliert das Roadieleben sicher auch etwas von seiner Romantik.

„Wollen wir dann mal einleuchten?“, frage ich Lukas.

Er fummelt an seiner Tabakpackung herum: „Gib mir noch zehn Minuten, dann geh ich ins Rig.“

Im Grunde sind die Gigs in den Städten austauschbar. Es gibt gewisse Highlights hier und dort, wie eine besonders nette Crew oder mal ein besseres Hotel. Aber eigentlich läuft alles wie immer.

Während der Show stehe ich an meinem Lichtpult und fahre die Lichtshow, während ich über das Intercom

Einsätze an Björn, unseren Busfahrer, gebe, der neben mir am Verfolgerspot steht.

Nach dem Konzert bauen wir ab, die Trucks werden wieder beladen und wir verschwinden im Nightliner oder im Hotel, wo wir noch auf ein Bier zusammenhocken.

Das Wiener Hotel ist modern und hat eine große schöne Hotelbar, in der bereits die Band sitzt, als ich nach dem Abbau dort ankomme.

Erst einmal gehe ich hoch auf mein Zimmer und verfrachte den Inhalt meines Armeerucksacks in einen Hotelwäschesack, damit das Zeug morgen sauber ist.

Als ich dann die Hotelbar betrete, liegt Mickey, der Frontman von Powerkiss, auf einem Loungesessel mit einem Groupie im Arm.

„Irre, wie der das immer macht“, begrüße ich die Runde mit einem Kopfnicken Richtung Mickey.

Dieser ist gerade dabei, sich unter das T-Shirt der Highheels tragenden Wasserstoffblondine vorzuarbeiten. Ich finde, er ist ein ziemlich abgeleckter Typ, viel zu dünn, groß, schwarze, lockige, lange Haare, das Gesicht voller Aknenarben. Seinem ständig gehetzten Blick sieht man die Karriere als Kokser an.

Miss Wasserstoff, die ich schon häufiger gesehen habe, schießt feindselige Blicke zu mir herüber, weil sie mich offenbar als Konkurrenz betrachtet.

„Sonnnja, du kleine Lischtgöttin“, lallt Wolf, der Leadgitarist von Powerkiss, von der Sofaecke, „komm doch mmal her.“

Er breitet seine Arme aus und brabbelt weiter: „Isch masssssier dirn Nacken.“

Da überlege ich nicht lange und drapiere mich kurzerhand in Wolfs Arm, der auch sofort mit einer gediegenen Nackenmassage beginnt, während ich seinen Drink adoptiere und dafür Sorge, möglichst schnell genau so betrunken zu werden wie er.

Wolf und ich hatten mal was miteinander, das ist aber schon ein Jahr her und war auch nichts Ernstes. Er ist ein netter Typ, hat ein bisschen was von Jon Bon Jovi nach dem Besuch beim Friseur.

„Hi Jungs!“, ruft Cliff grüßend in die Runde, als er die Bar betritt. Das schließt mich mit ein, auch wenn Cliff nicht zu merken scheint, dass ich kein Mann bin.

Lukas setzt sich zu uns.

„Alles gut, Sonja?“, fragt er und prostet mir mit irgendeinem hochprozentigen Getränk zu.

„Hmm, schon, nur das Groupie geht mir auf den Zeiger. Bildet sich ein, sie wäre Gott weiß wie privilegiert, weil Mickey ihr einen Cocktail ausgibt und sie später mit aufs Zimmer nimmt. Au, Wolf, nicht so fest!“ Ich drehe mich zu Wolf um, aber der hat seine Unschuldsmiene aufgesetzt und strahlt mich mit seinen blauen Augen an. Ich drehe mich wieder zurück zu Lukas: „Dabei weiß Mickey morgen nicht mal mehr ihren Namen.“

„Scheiß doch drauf, Sonja. Den Namen weiß er nicht mal jetzt. Die Mädels kriegen nur, was sie wollen. Ist doch nicht dein Problem.“

„Na, dich gucken sie ja auch nicht an, als ob sie dich gleich um die Ecke bringen wollten...“, gebe ich im Halbspaß zurück.

Lukas schlendert zurück zum Nebentisch, wo Nick und Ryan sich gerade eine Tüte drehen, packt sein Kartenspiel aus und verteilt das Blatt an Phillip und Hansa, einen der Trucker. Skat. Hab ich nie verstanden. John, der andere Trucker, sitzt im Sessel, macht einen auf wichtig und erzählt einem der Helfer gerade die glorreiche Geschichte von seiner Zeit als Kabelhilfe beim Pornodreh. Storys erzählen ist seine Hauptbeschäftigung neben Truck fahren.

John ist leider dumm wie Brot, wirklich schade, denn er sieht tierisch gut aus, muskulös, aber nicht zu sehr, blonde mittellange Haare, grüne leuchtende Augen. Wenn er lächelt, hat er zuckersüße Grübchen im Gesicht, und wenn er im Truck sitzt, sieht er richtig verloren aus hinter dem großen Lenkrad.

Er hat die Angewohnheit, die Backstagepässe der letzten zwanzig Gigs um den Hals zu tragen. Das ist ziemlich unpraktisch, zum Beispiel, wenn man am Hintereingang nach dem Pass gefragt wird und John erst mal das ganze Bündel durchsuchen muss, bis er den richtigen findet.

Mein Pass hängt an meinem Gürtel. Auch, weil ich beim Arbeiten nicht irgendwo hängenbleiben will und mich womöglich noch erdrossele.

John trägt sie trotzdem alle um den Hals, und dass er ab und zu mal an einem Zaun oder einem Rig hängen bleibt und sich dabei auf die Nase legt, ist nicht so wichtig.

„Wooohooooolf!“, zwitschert es jetzt vom Eingang der Bar herüber und ein Mädels fliegt auf ebenfalls mörderisch hohen Stiletto zu uns herüber. Auch von ihr ernte ich giftige Blicke.

„Mann, das ist mir echt zu doof“, nuschle ich in mein Glas und pöbele mich aus Wolfs Armen. „Ich geh mal pinkeln.“

Ich wackele bereits deutlich angetrunken zur Toilette. Das ist meine Taktik, mich idiotischen Situationen zu entziehen. Klappt immer.

Und wirklich, als ich nach ein paar Minuten wiederkomme, ist Wolf mit der Dame verschwunden. So hat sie ihr Erfolgserlebnis und ich meine Ruhe.

Schade allerdings um die Nackenmassage, denke ich.

„Sachtma, Jungs“, frage ich deshalb völlig unverfänglich in die Runde, „will nicht einer weiter meinen Nacken massieren? War gerade so nett!“

Ryan, der nach seinem Jointkonsum bisher eher unbeteiligt in der Ecke saß, lässt sich das nicht zweimal fragen und rutscht auf den frei gewordenen Platz neben mir. Damit hatte ich jetzt doch nicht gerechnet, aber umso besser!

Während ich meine zweite, zutiefst entspannende Nackenmassage bekomme, mache ich mir, soweit das in

meinem Zustand überhaupt noch möglich ist, Gedanken über Ryan.

Er entspricht zu 100 Prozent meinem Beuteschema: schlank, groß, muskulöse Oberarme und, nicht zu vergessen, die langen blonden Haare. Koteletten, blaue leuchtende Augen, feine Gesichtszüge und das Ganze wird dann noch abgerundet von diesen wunderschönen großen Gitarristenhänden, die sich gerade mit meinem Nacken beschäftigen. Heute trägt er enge Lederhosen, ein schwarzes Muskelshirt und Biker Boots.

Und der riecht so gut. Ich hasse es, wenn Männer nach nichts riechen oder nach irgendeinem Deo oder Aftershave. Ryan riecht total gut nach Ryan.

Wenn ich ehrlich bin, fand ich Ryan immer schon cool. Ich hatte diesen Gedanken allerdings wegen seiner Freundin nie so richtig zu Ende gedacht.

Meine Gedanken werden von Ryans Händen zurückgeholt, die von Massieren gerade zu Streicheln übergehen.

Das ist ziemlich schön, nur bin ich mir gar nicht sicher, wie ich das alles einsortieren soll, weil mein Sortierungsmechanismus nicht mehr einwandfrei funktioniert.

Nachdem ich mir einen Knoten ins Hirn gedacht habe, fängt die Runde langsam an, sich aufzulösen.

Ryan schmiegt sich an mich, ich spüre seinen Körper und seinen Atem in meinem Nacken.

Und ohne weitere Vorwarnung beugt er sich dann über mich und küsst mich. Seine weichen Lippen berühren meinen Mund, mein Gesicht, meinen Hals. Seine Hände sind auf einmal in meinen Haaren und unter meinem T-Shirt.

Mein Kopf versucht eifrig, mit alldem mitzuhalten, doch Ryan macht es mir nicht gerade leicht.

„Süße“, flüstert er mir ins Ohr und knabbert an meinem Ohrläppchen, „gehen wir auf dein Zimmer? Da sind wir alleine.“

„Hmmm ...“, bringe ich zwischen zwei Küssen hervor. Ryan wertet das als ja und zieht mich in Richtung Aufzug. Wir sind beide ziemlich betrunken, und ich fliege erst mal in hohem Bogen über den Wäschesack vor meiner Tür.

Ryan zieht mich gentlemanlike zu sich hoch, ganz dicht an sich heran, und küsst mich wieder.

Er lässt mich einfach nicht aus seinen Armen, und er fühlt sich immer noch irre gut an, der totale Wahnsinn, die pure Leidenschaft. Er ist überall um mich herum, sein Mund, seine Arme und Beine, ich habe keine Ahnung mehr, wo oben und unten ist.

Irgendwie müssen wir ins Zimmer gekommen sein, denn auf einmal liegen wir in einem Bett. Ich habe auf einmal nichts mehr an und auch Ryan ist verdächtig nackt. Ich fühle mich pudelwohl in seiner Umarmung.

Und dann ist er auf einmal in mir und es ist so schön, wie es schon lange nicht mehr war. Oder so schön wie noch nie? Ich weiß es nicht, aber alles ist möglich ...

Kurze Zeit später ist dieses wunderbare Gefühl plötzlich vorbei – ich kann den Knacks in meinem Gehirn hören, als es sich wieder einschaltet.

Wie benommen blicke auf das Bett.

Mein Kopf schmerzt, das ist der totale Romantik-Killer. Die Situation macht mich wütend auf Ryan und auf die Tatsache, dass es mit ihm wunderschön war und es jetzt schon wieder vorbei ist.

Er wird bald bei seiner Freundin und ich wieder alleine sein.

Es macht mich auch wütend auf mich, weil ich so dämlich bin und nicht besser auf mich achtgeben, und weil ich es doch verdammt noch mal besser wissen sollte.

Ich springe auf und reiße mein Laken vom Bett. Ich knülle es zusammen und schmeiße es in die Ecke des Hotelzimmers. Dabei treffe ich eine Blumenvase, die mit lautem Krachen auf dem Boden landet. Scheiße.

Ryan deutet auf die noch bezogene Seite des Bettes und sagt leise: „Komm ...“

Wie er da liegt, so schön und so mein.

Vielleicht kann ich mich diese Nacht einfach zu ihm legen und ihn genießen, solange ich ihn habe. Was für einen Unterschied macht es denn?

Ich gehe rüber zu Ryan und kuschele mich zu ihm. Ich lege meinen Kopf in seinen Arm, und der Kopf passt genau in die Kuhle an seiner Schulter. Er ist weich und warm und er schlingt seine Arme um mich.

Ein paar Stunden später ist es Morgen; ich wache auf und habe einen Kater, der sich gewaschen hat. Heimlich

will ich mich aus dem Zimmer stehlen, immerhin sind wir jetzt auf dem Weg zu „nüchtern“. Ihm wird zwischenzeitlich aufgefallen sein, dass er seine Freundin betrogen hat, und er wird den Beweis dafür wahrscheinlich nicht im Bett haben wollen.

Kaum bewege ich mich auch nur einen Zentimeter von Ryan weg, hält er mich fest und zieht mich wieder zurück in seinen Arm.

Er küsst mich und ich taue auf. Bei Ryan zu sein ist, wie nach Hause zu kommen. Ihn anzufassen, obwohl ich es noch nie vorher getan habe, ist das, was mir in den letzten Jahren so gefehlt hat, ohne dass ich es wusste. Wir lieben uns noch einmal und es ist noch schöner als beim ersten Mal.

Danach fühle ich mich erst recht schrecklich – weil ich mich so gut, so lebendig fühle, und ich versuche, diese Gefühle weit weg zu schieben. Was ich nämlich nicht will, ist, dass Ryan mich verletzt. Und das wird er tun, wenn ich dieses Gefühl zulasse und er wieder zu seiner Freundin geht.

Total durcheinander fängt mein Kopf mit seinem altbekannten Karussell an.

Wenn es nur Sex ist, dann ist es einfach. Aber das hier war mehr als nur Sex. Es war etwas, das ich in dieser Form noch nicht erlebt habe, etwas, bei dem ich vergessen habe, wer und wo ich bin. Es hat sich komplett anders angefühlt als alle anderen One-Night-Stands.

Vielleicht bilde ich mir das alles ja auch nur ein, denke ich und schiebe den Gedanken ganz weit weg und meine Empfindungen auf meinen unausgeglichenen

Hormonspiegel, den Alkohol, unser beider Einsamkeit und die Leidenschaft des Moments.

Ich brauche ein wenig Zeit, um mich wieder in den Griff zu bekommen. Immer wieder muss ich mir klar machen, dass das, was wir hatten, nur Sex war – nicht mehr. Nicht, weil ich Ryan nicht will, denn wenn ich ehrlich zu mir bin: Ich will ihn mit Haut und Haaren. Aber ich kann nicht ehrlich sein, denn Ryan hat eine Freundin. Solange ich diese Gefühle nicht an mich heranlasse, kann mir auch niemand wehtun. Basta.

Wir sind noch ein paar Wochen unterwegs, bis Powerkiss eine Studiopause einlegen, um die neue Platte aufzunehmen.

Nach dem letzten Gig vor der Pause feiern wir das Ende des Tourabschnitts zusammen mit der kompletten Crew in der Agnesklausen in Köln.

Beim Eintreten schlägt mir eine Wolke Zigarettenrauch und *I Don't Like Mondays* von den Boomtown Rats entgegen. Ich entdecke die Crew in der hintersten Ecke, ein wenig abgetrennt vom Rest der Gäste, zwischen alten Flipperautomaten, Konzertpostern und einer antiken Jukebox. Wolf, Nick und Cliff sitzen abseits und zocken Skat.

„Tach auch“, grüße ich in die Runde und setze mich auf den freien Platz zwischen Lukas und Ryan.

„Kommst du auch endlich?“ Lukas zwinkert mir zu. „Dann sind wir ja jetzt vollständig!“

Ich schaue in die Runde. „Mickey fehlt doch noch“, bemerke ich, nachdem ich innerlich durchgezählt habe.

„Nee, der kümmert sich auf der Toilette um die Kellnerin“, mischt sich Ryan ein.

„Kann die Finger eben nicht bei sich behalten.“ Phillip verdreht die Augen.

„Aber gut, dass du da bist“, sagt Ryan. „Wir haben gerade über Deep Purple gesprochen.“

„Ach, wieso?“, frage ich, während ich den Raum abscanne und nach jemandem suche, der mich mit einem alkoholischen Getränk versorgen kann, wo doch jetzt die Kellnerin unabkömmlich ist.

„Philipp will mir einfach nicht glauben, dass der *Smoke on the Water*, also, der Rauch über dem Wasser, ein brennendes Theater am Genfer See ist.“

Der Barkeeper schaut zu mir rüber, und ich nutze die Gelegenheit, Kölsch-Cola zu bestellen.

„Wieso denn nicht?“, frage ich zu Philipp gewandt.

„Ich glaube, das ist der Rauch in der Wasserpfeife.“

„Quatsch, wer hat dir denn den Mist erzählt?“, ruft jetzt auch Lukas dazwischen. „Das ist das brennende Casino in Genf.“

„In dem Frank Zappa zu dem Zeitpunkt gespielt hat, wenn ich mich nicht irre“, füge ich noch hinzu.

„Und wieso hat das gebrannt?“, will Philipp wissen.

„Naja“, erzählt Lukas, „irgendein Hirnie im Publikum hat mit Leuchtf Feuer geschossen und die Halle in Brand gesteckt ...“

„... in der Deep Purple eigentlich Studioaufnahmen gebucht hatten“, ergänzt Ryan.

„Und woher wisst ihr das alle?“, fragt Philipp etwas beleidigt.

„Allgemeinbildung“, grunzt Lukas.

„Lernt ihr sowas nicht in der Ausbildung?“, flachst Ryan.

„Musst einfach nur mal auf den Text hören ...“ Ich schüttle grinsend den Kopf. „Wasserpfeife ...“

„Du bist auch so 'ne Wasserpfeife“, setzt Ryan noch einen drauf.

„Roadies sind auch nicht mehr das, was sie mal waren“, seufzt Lukas mit gespielt besorgter Stimme, und wir alle brechen in Gelächter aus.

Mein Kölsch-Cola kommt und ich proste den anderen zu. Philipp nimmt es nicht persönlich und stößt mit an.

„Auf die Tour, die nun endlich vorbei ist!“, zwinkere ich ihm zu.

„Voll komisch, euch alle ganze vier Monate nicht mehr zu sehen“, philosophiert Philipp. „Ich weiß gar nicht mehr, was ich so gemacht habe, als ich noch Zeit hatte.“

„Ich fahr übermorgen mit Rausschmiss auf Tour“, sagt Micha

„Echt, die sind wieder unterwegs? Wusste ich gar nicht“, wundert sich Lukas.

„Kleine Clubtour, ohne Licht, nur ein Tonmann und ich.“

„Ist doch auch mal nett.“

Alle nicken zustimmend.

„Und – was machst du?“, frage ich Lukas.

„Ich ziehe um, nach Ehrenfeld“, klärt er mich auf. „Hab endlich eine Wohnung gefunden.“

„Cool, hatte ganz vergessen, dass du eine gesucht hast.“

„Ja.“ Lukas nimmt einen langen Schluck. „Für die paar Tage, die ich im Jahr zuhause bin, muss ich keine 700 Mäuse hinlegen.“

„Da haste wohl Recht“, stimmt Phillip zu. „Ich frag mich auch manchmal, wofür ich überhaupt Miete zahle.“

Ich blicke in die Runde, schaue mir die einzelnen Jungs an, und da ist es wieder: Dieses familiäre Zugehörigkeitsgefühl zu dieser Truppe, meiner Wahl-Familie. Wahnsinn.

Wir sind alle ziemlich übermüdet, denn die letzten Monate waren vollgepackt mit Konzerten.

„Leute, ich mach die Biege“, verkündet Phillip. „Ich muss mal pennen und zwar endlich in meinem eigenen Bett!“

„Fährst du in die Südstadt?“, fragt Lukas.

„Klar, brauchst du 'nen Ride?“

„Das wär' super, ich weiß nämlich nicht, wie die Bahnen noch fahren.“

„Wie, wollt ihr schon alle gehen?“, schmolle ich etwas enttäuscht. „Ich bin doch gerade erst gekommen ...“

„Babe, ich muss übermorgen wieder los“, bedauert Micha und steht auch auf. „Sei nicht böse.“

Nach und nach machen sie alle Anstalten zu gehen, außer Mickey, der noch nicht wieder von der Toilette

zurück ist, und so sind Ryan und ich dann auf einmal allein.

Wir sind nicht zum ersten Mal alleine miteinander, doch heute ist es auf einmal komisch.

Zwei Jahre lang waren wir fast ununterbrochen zusammen auf Tour, ich kenne ihn auswendig: Wenn er lacht und dabei mit den Augen funkelt, wenn er ausrastet und die Ader auf seiner Stirn anschwillt, sogar, wenn er im Bus über mir liegt und schläft. Und jetzt sitzen wir hier und lächeln uns verlegen an.

„Und, was machen *wir* jetzt noch?“, fragt er mich leise, und seine Hand berührt dabei mein Knie.

Mir wird heiß und kalt, der Typ macht mich ganz wuschig. Was soll das werden? Der bringt noch mein ganzes System durcheinander.

Aber ich kann nichts sagen, mir fehlen sowohl Stimme als auch Worte.

Ryan löst das Problem, indem er mich kurzerhand einfach küsst.

Manchmal frage ich mich, ob Frauen im Mund einen Schalter haben, der beim Küssen das Gehirn ausschaltet.

Anders kann ich mir nicht erklären, dass ich ihn einlade, noch mit zu mir zu kommen.

Er grinst mich an und beantwortet mein Angebot mit einem weiteren, viel zu schönen Kuss.

Minuten später sind wir auf dem Weg zu mir, was glücklicherweise nur eine Straße weiter ist, denn wir

beide hätten es in dieser Stimmung sicherlich noch geschafft, uns zu verlaufen.

In meiner Wohnung angekommen, zieht er mich an sich und pellt mich Schicht für Schicht aus meinen Klamotten. Immer wieder sind seine Hände auf meiner Haut, meine Hände auf seiner, warm und weich, und die Leidenschaft ist in mir wie eine Droge, der ich komplett ausgeliefert bin.

Ich löse sein Haargummi und greife mit meinen Händen in seine langen Haare, für mich der Innbegriff von Männlichkeit.

Wir liegen ineinander verknotet in meinem Bett, und es dauert sehr lange, bis wir schließlich miteinander schlafen. Dafür ist es viel intensiver und weniger vernebelt als bei unserer ersten Begegnung in Wien.

Die ersten Sonnenstrahlen kitzeln mein Gesicht. Ein Glücksgefühl durchströmt meinen Körper, alles ist voller Schmetterlinge. Meine Hand tastet nach Ryan, findet ihn und gleitet langsam über seinen schönen Körper, der da neben mir im Bett liegt.

Seine Haare liegen wie ein Kranz um ihn herum, was ihn aussehen lässt wie einen schlafenden Engel. Ich fahre mit meinem Finger sanft seine Augenbrauen, sein Kinn, die Konturen seines Mundes entlang.

Leider schaltet sich genau jetzt wieder mein Versand ein, der mich daran erinnert, dass Ryan der Mann einer anderen ist.

Damit ich den Stich in meinem Herzen nicht spüren muss, biege, breche und definiere ich im Kopf herum, bis ich schon wieder Kopfschmerzen habe und schaffe es zu glauben, nichts von Ryan zu wollen.

Dann schlägt er die Augen auf und wir schauen uns minutenlang an.

„Sag mal“, fängt er schließlich an, „was ist das eigentlich mit uns beiden?“

Er errät offenbar meine Gedanken.

„Wie meinst du das?“, frage ich zurück.

„Na ja“, haucht er mir ins Ohr, „ich frage nur, weil ... wenn das mit uns was Ernstes wird, muss ich doch wissen, ob ich sie verlassen soll.“

BOOOM!!!

Da ist es: Er will mehr. Ich wusste doch, dass es anders ist, als andere One-Night-Stands. Hätte ich doch nur mal auf meinen Bauch gehört. Aber ich habe doch immer solche Angst, verletzt zu werden.

Ich muss erst mal meine ganzen, so penibel wegdefinierten Gefühle wiederfinden.

„Ich glaube, ich bin bis über beide Ohren in dich verliebt!“, gebe ich zu.

„Ich auch in dich, Kleine!“, erwidert Ryan zärtlich und zieht mich an sich.

„Weißt du“, unterbricht er unser Streicheln, „mit dir zusammen zu sein ist irgendwie so entspannt.“

„Wieso?“

„Na ja, wir verschwenden keine Energie daran, uns voreinander zu verstellen.“ Er grinst mich an. „Ich weiß, wie du bist. Ich kenne dich, wenn du unausstehlich bist ...“

„Ich bin nie unausstehlich“, behaupte ich schnell.

„Hmmm ... doch!“, neckt er mich und fährt dann fort: „Und ich kenne dich morgens vor der Dusche, wenn du aus dem Bett fällst, ich weiß, wie du abends nach dem Job aussiehst ...“

„Wie sehe ich denn dann aus?“

„Total dreckig und verschwitzt. Dann mag ich dich ganz besonders.“

Ich strahle wie ein Honigkuchenpferd.

„Hast schon Recht, Ryan. Wir können einfach wir selbst bleiben.“

„Genau das meine ich“, sagt er liebevoll und beendet das Gespräch mit einem langen Kuss.

Die Winterpause von Powerkiss ist eine gute Gelegenheit für Ryan, etwas Zeit mit seiner Ex-Freundin zu verbringen und ihr alles zu erklären.

Wir haben abgemacht, dass ich mich aus der ganzen Sache komplett raushalte, ihn nicht kontrolliere oder bedränge, sondern ihm Zeit dafür lasse, die Dinge mit IHR zu klären. Die beiden waren fünf Jahre lang ein Paar und wohnen zusammen, da gibt es Einiges zu regeln.

Einen Partner zu verlassen, ist sowieso schon schwer genug, vor allem, wenn man ihn noch gerne hat. Die richtige Mischung zwischen Klarheit und geringstmöglicher Verletzung zu treffen, ist nicht einfach, und ich bin von Natur aus sowieso nicht besonders eifersüchtig.

Eines Nachmittags sitze ich an meinem Computer und schreibe Rechnungen, als das Telefon klingelt.

„Hey Sonja, ich bin's, Ryan!“

„Hey Ryan! Na, wie geht's so?“

Ryan zögert. „Na ja, es gibt da 'ne kleine Panne ...“

Ich schweige in Erwartung dessen, was da kommt.

„Ich hab ihr noch nichts von uns gesagt. Ich hab es einfach nicht übers Herz gebracht.“

Ich schlucke meinen Kommentar runter.

„Glaub mir, Sonja, das hat nichts mit dir zu tun. Es ist nur so, dass ich ihr einfach nicht wehtun kann. Aber sie hat es sowieso rausgefunden. Deswegen ruf ich auch an.“

„Oh Mist, wie hat sie das denn geschafft?“, wundere ich mich.

„Sie hat sich mein Handy geschnappt und deine SMS gefunden.“

„Au Backe. Ich wusste nicht, dass sie einfach so an deine SMS geht.“

„Ich auch nicht!“

„Und, wie hat sie reagiert?“

„Na ja, es hat einen ziemlichen Krach gegeben. Ich hab ihr jetzt alles gesagt, Wien und so. Es hat sie ganz schön umgehauen.“

„Oh Mann, Ryan, das tut mir leid!“

„Ja, war ganz schön traurig. Und jetzt hat sie mich gebeten, zu ihr zurück zu kommen. Sie will mir verzeihen.“

Ein Stich geht durch mein Herz. Er wird doch nicht zu ihr zurück wollen?

„Und?“, frage ich atemlos.

„Na ja, ich hab ihr gesagt, dass ich bei dir sein will, und dann hat sie mich aus der Wohnung geworfen.“

„Ups. Und jetzt?“

„Kann ich erstmal bei dir einziehen?“

„Klar. Ist zwar eng hier, aber ist ja nicht für immer.“

„Okay, danke, Süße. Ich komm später mal vorbei, muss hier noch ein paar Sachen organisieren. Hab dich lieb!“

„Ich dich auch. Bis später!“

Ich lege auf und mache mir Gedanken über SIE. SIE will nicht, dass er geht. Auch nicht nach der Nummer mit mir in Wien. SIE ist bereit, ihm zu vergeben.

Das muss für Ryan doppelt schlimm sein. Er verletzt SIE einmal mit dem Betrug und dann noch einmal zusätzlich, weil er trotz ihrer Vergebung nicht zurückkommt.

Ich kann das sehr gut nachvollziehen. Mir fällt es auch immer schwer, Menschen zu verletzen. Aber ich bin ein Mensch, der klare Grenzen setzt. Auch, wenn das sehr schwer ist, glaube ich, macht es doch vieles andere einfacher.

Nachdem Ryan bei mir eingezogen ist, fährt er hier und da immer noch mal zu IHR, um zu reden. Mir ist nicht

ganz klar, warum die beiden darüber noch hundertmal diskutieren müssen. Wem soll das etwas bringen?

Aber andererseits ist es auch nicht meine Angelegenheit, deswegen lasse ich Ryan einfach machen und hoffe, dass die beiden bald alles besprochen haben, was es zu besprechen gibt.

Ende November gehen Ryan und ich ins „Il Piatto“ auf einen Teller Nudeln.

Wir reden über uns und natürlich auch über SIE.

„Sie möchte nicht allein in unserem gemeinsamen Bett schlafen, weil sie dann immer daran denken muss, dass ich jetzt bei dir bin“, erklärt Ryan über seine Portion Spagetti Carbonara hinweg.

Klar will SIE das nicht, schließlich will SIE ja auch, dass er zurückkommt. Soweit nichts Neues.

„Aha“, entgegne ich, wie immer mit vollem Mund. „Aber dagegen kannst du ja nichts tun.“

„Doch“, meint Ryan. „Sie bittet mich, solange sie noch keine neue Wohnung hat, nachts nach Hause zu kommen und bei ihr im Bett zu liegen.“

Ich atme vor Schreck fast meine Linguine ein.

„Das meinst du jetzt nicht ernst, oder?“ Mein Gesicht muss völlig entgleist sein. Und Ryan weiß, dass das nicht an den Nudeln liegt.

„Nur, solange wir noch die Wohnung haben“, versichert er mir schnell. „Das ist ja nicht mehr lange.“

„Und was soll das bitte bringen?“ Schon wieder so eine idiotische Aktion. „Die kommt so doch nie von dir los, Ryan!“

„Dann muss sie nicht daran denken, dass ich bei dir bin.“
Als ob SIE das nicht sowieso pausenlos tut. „Versteh doch, in der Wohnung erinnert sie doch alles an mich!“

Mir platzt die Hutschnur. Ich vermisse die Logik hinter dieser Argumentation. Und ich verstehe auch nicht, was für einen Vorteil SIE davon hat, wenn er neben IHR liegt und Beziehung spielt. Es gibt in meinen Augen nur einen Grund, warum SIE so einen Schwachsinn verlangt: SIE will gar nicht, dass es leichter wird, sich vom ihm zu trennen, sondern SIE meint, dass SIE ihn so zurückbekommt.

„Ryan! Das ist totaler Bullshit!“

Einige Köpfe drehen sich in unsere Richtung, weil ich schon wieder gesprochen habe, bevor ich geschluckt habe. Ich kann halt, wenn ich mich aufrege, nicht auch noch auf solchen Knigge-Kram achten.

Für Ryan macht das alles total Sinn. Vor allem die Nummer mit den Katzen. Man muss dazu wissen, dass die beiden gemeinsam zwei Katzen haben, die SIE mitnehmen will, wenn SIE auszieht. Soviel haben die beiden bereits geklärt. Aber damit ist der Fall noch nicht vom Tisch.

„Solange wir noch die Wohnung zusammen haben, sind die Katzen ja allein, wenn sie weg ist.“

„Natürlich sind sie das. Und wenn SIE umzieht, sind die Katzen auch alleine, wenn SIE weg ist. Besser, sie gewöhnen sich jetzt schon mal dran.“ Ich bestelle mir noch ein Bier.

Aber nein, die Katzen sind es ja gewohnt, in *dieser* Wohnung *nicht* alleine zu sein, und es ist ja schon

schwer genug für die Tiere, sich an eine neue Wohnung gewöhnen zu müssen.

Ryan soll in IHRER Abwesenheit bitte die Katzen füttern und die Nacht im gemeinsamen Ex-Bett verbringen und den Katzen Gesellschaft leisten.

„Bitte?“, schnaufte ich in mein Bier. Die Leute drehen sich schon wieder um. Es ist Ryan sichtlich peinlich mit mir, aber wenn er so einen Mist von sich gibt, kann ich ihm auch nicht helfen. „SIE will wirklich, dass du nachts in IHREM Bett schläfst, damit die Katzen nicht einsam sind?“

„Ja“, flüstert er, um meine Lautstärke zu kompensieren.

„Ich fasse kurz zusammen: Wenn SIE da ist, sollst du also neben IHR im Bett liegen, weil SIE sonst daran erinnert wird, dass du bei mir bist.“

Ryan nickt und schaut verschämt um sich.

„Und wenn SIE *nicht* da ist, sollst du auch in ihrem Bett schlafen, damit die Katzen nicht so allein sind. Korrekt?“

Er nickt wieder. Ihm muss doch auch langsam auffallen, was für ein Spiel SIE spielt.

„Mit anderen Worten, du sollst gar nicht bei mir sein! Und das ist natürlich genau das, was SIE mit diesem Mist erreichen möchte.“ Ich flippe gleich aus.

„Sonja, das musst du doch verstehen. Nur, solange wir noch die Wohnung haben ...“

Ich war mir noch nie so sicher, *kein* Verständnis zu haben.

„Ryan!“ Ich schlucke mal ausnahmsweise die Nudeln runter und setzte dann zur Predigt an. „Erzähl mir bitte nicht pausenlos nur gequirlte Scheiße! Ich hasse nichts

mehr als das. Ich weiß, es fällt dir schwer, SIE zu verletzen und du lässt dich von IHR einwickeln, weil du mit deinem schlechten Gewissen erpressbar bist. Ganz normal. Aber verlange bitte nicht von *mir*, diesen Quatsch zu glauben. Das ist so absurd, dass es schon fast idiotisch ist, überhaupt darüber zu reden.“

Mir kocht gleich die Galle über.

„Wenn SIE dann ausgezogen ist, musst du dann auch in IHRER Wohnung pennen, wenn SIE weg ist, weil die Katzen sonst schlecht drauf kommen? Die hat wohl den Knall nicht gehört. Dieser ganze hirnerzwirbelte Trennungsquatsch wird mir zu viel. Entweder du trennst dich von IHR oder du lässt es.“

Am Nebentisch ernte ich zustimmendes Kopfnicken. Ryan ist schon ganz in seiner Bank nach unten gerutscht.

„Ryan! Ich bin sehr verständnisvoll, aber es bringt wirklich niemandem etwas, wenn du hier keine klaren Verhältnisse schaffst! Ich brauche Klarheit!“

Ryan ist absolut beeindruckt von meiner Rede.

Wir einigen uns also darauf, dass er die Katzen sittet, wenn SIE nicht da ist. Mehr nicht!

Als wir gehen, ist der Kellner sichtlich erleichtert. Hier brauchen wir also auch nicht mehr hinzugehen.

Ich denke viel an SIE. Daran, dass ich für SIE jetzt das Fleisch gewordene Böse bin. Daran, dass SIE sich mit Ryan trifft, dass SIE ihm wichtig ist.

Ich fühle mich nicht gut bei dem Gedanken, dass er bei IHR ist und SIE mich hasst. Und ich mache mir Vorwürfe, weil ich bei der ganzen Sache in Wien so wenig Verantwortung gezeigt habe. Ich dachte einfach, seine Freundin ist sein Problem. Und jetzt zeigt sich, dass SIE auch mein Problem ist.

Ich übe mich darin, Ryan zu vertrauen. Wo kommen wir auch hin, wenn ich ihm nicht vertrauen kann?

Nach der „Il Piatto“-Eskapade und dem anscheinend bleibenden Eindruck, den das Ganze bei Ryan hinterlassen hat, bekomme ich langsam das Gefühl, dass wir uns eingrooven. Wir sind endlich so etwas wie ein Paar, und es fühlt sich gut an.

Ende Dezember sitzen wir zusammen auf meiner Couch, trinken Becks und gucken uns die „Pink Floyd live in Pompeii“-DVD an.

„Hier, das ist die coolste Stelle.“ Ryan steht auf und spielt Luftgitarre zu *Set The Controls For The Heart Of The Sun*.

Ich nehme einen Schluck von meinem Becks.

„Wäre das nicht der Hammer, wenn wir zwei zusammen auf Tour gehen könnten?“, frage ich ihn mit leuchtenden Augen.

„Tun wir doch“, gibt er zurück.

„Nein, nicht so“, widerspreche ich. „Du auf der Bühne und ich mach das komplette Lichtkonzept.“

Ryan setzt sich zurück zu mir auf die Couch und gibt mir einen Kuss. „Das wäre der Vollhammer, Sonjamaus“,

schwärmt er. „So wie Floyd. Licht und Musik als Gesamterlebnis.“

Er starrt in die imaginäre Ferne, wo sich unser Traum vor seinem geistigen Auge gerade materialisiert, dann kommt er zurück ins Hier. „Ich bau einen Joint ... wo sind die Blättchen?“

„Hinten, bei deinem iPod.“

„Hmm ... danke“, sagt er gedankenverloren und fummelt an seinem iPod herum. „Wir könnten jeden Tag in einem saugeilen Hotel absteigen, ausschlafen ...“

„... Sex haben ...“, werfe ich ein.

„... apropos Sex haben ...“, unterbricht sich Ryan grinsend bei der Blättchensuche, „ich hätte da eine gute Idee, was wir jetzt machen könnten.“

„War das etwa eine Anspielung?“, frage ich mit unschuldigem Augenaufschlag und reiche ihm seine Blättchen, die natürlich genau neben dem iPod lagen.

„Vielleicht!“

Er zieht mich auf die Couch, und die Blättchen sind auf einmal uninteressant geworden.

„Du bist sowas von cool“, lacht Ryan, und sein Lachen ist total ansteckend.

„War doch auch deine Idee“, lache ich zurück und lenke mein Che-Mobil entlang der Côte d'Azur Richtung Cannes.

Das Che-Mobil ist mein uralter VW-Bus, Mohnrot, auf den ich links und rechts einen schwarzen Che-Guevara-Kopf gesprüht habe.

„Ja schon, aber ich hatte nicht damit gerechnet, dass du einfach mitmachst. Wooooooooooooooooow!“ Er schreit sein Glück aus dem offenen Fenster heraus und wirft seinen Joint hinterher.

Heute Morgen noch saßen wir beim Latte Macchiato auf meiner Couch und Ryan hatte im Scherz gesagt: „Lass uns doch nach St. Tropez fahren.“

Keine Stunde später fahren wir im Auto Richtung Süden.

„As I reach for a peach, slide down behind the sofa down in St. Tropez“, singt Ryan.

Ich bin total verliebt.

Ryan ist einfach wunderbar. Ich liebe alles an ihm. Er ist albern, sarkastisch, kuschelig und unfassbar genau mein Typ.

Und ich bin direkt süchtig nach seinem Lachen.

Wir tuckern also gemütlich gen Süden, so schnell uns das Che-Mobil lässt, hören Pink Floyd, Marillion, Frank Zappa, Peter Gabriel, U2 und Toto.

Und nun sind wir in Cannes, es ist Silvester und wir haben keinen Plan, wo wir pennen können. Aber die Luft ist voller Liebe und alles andere ist total nebensächlich.

Wir parken das Che-Mobil am Yachthafen vor den Luxusyachten, deren Liegeplatz im Jahr schon so viel kostet, wie meine Eigentumswohnung in der Kölner Innenstadt.

„Da drüben ist ein Irish Pub“, bemerkt Ryan und hüpfte aus der Beifahrertür.

„Wir sind in Frankreich, Mann“, nörgele ich. „Da können wir doch nicht in ein Irish Pub gehen.“

„Klar können wir. Wetten?“

Er gewinnt die Wette.

Das Irish Pub ist noch leer und wir belegen einen Ecktisch.

Ryan nimmt meine Hand und strahlt mich an

„Wenn ich berühmt bin, wirst du meine Pattie Boyd.“

„Deine was?“, frage ich.

„Pattie Boyd. Meine Muse.“

„Ich will lieber deine Lichtdesignerin bleiben, wenn das okay ist“, schlage ich vor, weil Muse sich irgendwie so passiv anhört. „Und überhaupt, warum Pattie?“

„Das war die erste Frau von George Harrison.“

„Ach so. Die, die später Eric Clapton geheiratet hat?“

„Genau die!“

„Hieß die nicht Layla?“ Ich bestelle zwei Guinness.

„Nein“, Ryan lacht, „aber sie hat ihn zu diesem Song inspiriert.“

„Ach so.“

„Und *Wonderful Tonight*.“

„Ist ja nicht zu fassen“, entgegne ich leicht ironisch. „Hat sie denn George Harrison gar nicht inspiriert?“

„Doch, den auch.“

Unser Guinness kommt.

„Und?“

„Ähm, lass mich überlegen ... *For You Blue*.“

„Okay, ich glaub, damit könnte ich leben.“

„Du kannst ja meine Pattie Boyd UND meine Lichtdesignerin werden.“ Er hält mir sein Glas hin.

„Alles klar!“ Ich stoße mit ihm an. „Deal!“

Ryan küsst mich und ich küsse ihn zurück. Er ist so leidenschaftlich, dass ich alles um mich herum vergesse. Als er mich loslässt, sehen wir, dass der Kellner vom Irish Pub ein Schild auf unseren Tisch gestellt hat, auf dem „Sex Corner“ steht.

Es immer noch nicht Mitternacht, und ich glaube nicht, dass ich noch länger in diesem Pub sitzen kann. Ich will nur noch Ryan und Ryan will nur noch mich.

Also verschwinden wir ins Che-Mobil und vögeln ins neue Jahr 2004. Ich bin der glücklichste Mensch der Welt.

Am nächsten Tag beschließen wir spontan, nach Paris zu fahren.

„Ich glaube, es gibt kaum etwas Romantischeres, als frisch verliebt durch Paris zu fahren“, schwärme ich und fahre dabei prompt an unserer Ausfahrt im Kreisverkehr vorbei.

„Da wär's gewesen“, grinst Ryan und deutet auf das hinter mir liegende Schild, auf dem „Père Lachaise“ steht.

„Mist.“ Ich versuche, nach rechts zu kommen, aber dieser Kreisverkehr ist wie eine nach innen führende Spirale – je häufiger ich im Kreis fahre, desto unwahrscheinlich ist es, hier jemals wieder rauszukommen.

Ryan legt eine alte Keziah-Jones-Kassette in das antike Kassettenradio des Che-Mobils.

*“I'd like to put you in such a romance
Take you down to Paris France
Leave the cafés and the bars
Walk the wintry boulevards,
If your love is the rhythm
My rhythm is love.”²*

Endlich besiege ich den Kreisverkehr, und wir fahren in Richtung des Friedhofs, auf dem Jim Morrison begraben ist.

Ein paar Pariser schreien meinem Che-Mobil auf Spanisch „Viva la revolución“ hinterher, den Schlachtruf von Che Guevara.

„Stopp mal!“, schreit Ryan plötzlich.

Ich mache eine Vollbremsung, und hinter mir setzt ein Hupkonzert ein.

„Guck mal da auf das Plakat!“ Ryan deutet auf ein großes Plakat, auf dem eine Pink-Floyd-Ausstellung in der Cité de la musique angekündigt wird.

Wir schauen uns kurz an, nicken uns zu und ich mache eine waghalsige Wendung um 180 Grad.

Er lächelt zu mir rüber, als ich zum sechsten Mal an diesem Tag im Kreisverkehr am Triumphbogen lande.

Einige Zeit später wandern wir durch eine Landschaft aus Musik.

„Ist das nicht ein witziger Zufall, dass ausgerechnet jetzt, wo wir in Paris sind, eine Floyd-Ausstellung ist?“ Ryan ist total glücklich.

„Ich glaube nicht an Zufall!“, entgegne ich etwas provokativ, obwohl es auch der Wahrheit entspricht.

„Du und dein Esotrip“, lacht Ryan und stürzt sich auf die Gitarreneffektgeräte.

Für die meisten Besucher der Ausstellung mag diese Welt aus Instrumenten, Effektgeräten, Flightcases, Bühnenplänen und Cateringanweisungen eher etwas Exotisches haben.

Wir sind hier zuhause.

Für mich persönlich sind Pink Floyd ein Meilenstein in der Geschichte des Bühnenlichtes, mutige und kreative Menschen, die die Welt der Shows auf eine Art geprägt haben, die manchem bis heute nicht ganz bewusst sein mag.

Mir schon.

Pink Floyd haben das Bühnenlicht zwar nicht erfunden, aber sie waren einer der Gründe, neben vielleicht Genesis und einer Handvoll anderer, warum es zu dem geworden ist, was es heute ist. Was sie damals gemacht haben, war für ihre Zeit absolut revolutionär.

Das Moving Light, eine Lampe, die heute zur Standard-Ausstattung jeder Veranstaltung gehört, wurde 1968 für die große Pink-Floyd-Lichtshow entwickelt.

Außerdem haben Floyd als Erste im großen Stil Laser eingesetzt und sie in die Lichtshow integriert. Man kann schon sagen, dass sie die Schöpfer der kommerziellen Lichtshow sind.

Aber Ryan und ich können zwischen den Zeilen auch lesen, wie Floyd gewesen sein müssen. Überarbeitet,

weit weg von Heim und Familie, im verwüsteten Hotelzimmer, müde, voller Drogen. Wahrscheinlich um einiges extremer, als wir das heute erleben.

Genauso empfinde ich das Business auch: Faszinierend, leidenschaftlich und auslaugend zu gleichen Teilen, eine Art Gradwanderung zwischen den Extremen.

Abends liege ich in Ryans Armen und bekomme plötzlich diese Riesenangst, die Heftigkeit meiner Gefühle überwältigt mich. Ich bin auf einmal so offen, und diese Verletzlichkeit macht mir Angst.

Ich weiß, ich kann niemals wirklich lieben, ohne dabei auch verletzbar zu sein, aber was passiert mit mir, wenn Ryan es sich anders überlegt? Wenn er auf einmal doch zu IHR zurück möchte?

Panik breitet sich in mir aus, irrational wie sie nun mal ist, und ich bin nicht in der Lage, sie zu bekämpfen.

Mein Körper fängt an zu zittern. Mist, so was ist mir ja noch nie passiert.

Ryan streichelt mir mit seinen schönen Gitarristenhänden über den Kopf. Das beruhigt mich ein wenig.

Ich sage ihm, dass ich Angst habe und er hält mich fest im Arm.

„Mich hat's auch voll erwischt, Kleine“, sagt er sanft. „Mach dir keine Sorgen, ich bleib bei dir!“

Irgendwann fahren wir mit dem Che-Mobil zurück durch das verschneite Belgien nach Hause, in Gedanken immer noch bei Floyd in Paris.

Der Trip klingt noch lange in mir nach, vor allem dieses Gefühl, endlich wieder lebendig zu sein, das Leben in mir pulsieren zu fühlen, ich kann gar nicht genug davon bekommen.

Reaching Out – Bekenntnis

*You can run from love
And if it's really love it will find you
Catch you by the heel
But you can't be numb for love
The only pain is to feel nothing at all
How can I hurt when I'm holding you?*

*I could never take a chance
Of losing love to find romance
In the mysterious distance
Between a man and a woman*

A man and a woman - U2³

London 2008

Die halbe Nacht habe ich geschrieben, bis der Regen irgendwann mal aufgehört hat.

Dazu habe ich mir eine Dose Bier aufgemacht und mein indisches Essen im Bett gegessen. Jetzt ist es halb vier, mein Magen ist voll und ich bin leer.

Während ich geschrieben habe, sind so viele Bilder in mir hochgekommen. Wahnsinn, wie tief das alles die ganzen Jahre noch in mir war und wie es jetzt so einfach an die Oberfläche kommt.

Jetzt weiß ich wieder genau, wie riesengroß und unerschütterlich meine Liebe damals war.

Ich frage mich, wie es kommt, dass man manche Menschen so unglaublich stark lieben kann, während man andere – die meisten? – nur sehr gerne hat.

Gibt es wirklich DIE große Liebe? Gibt es DEN EINEN?

Wann empfindet man eine Liebe als große Liebe und warum?

Diesbezüglich habe ich drei Theorien gesammelt:

Erste Theorie (an die Ryan glaubt):

Zwischen zwei Menschen wird eine chemische Reaktion ausgelöst.

In diesem Fall ist alles vorbestimmt und man hat gar keine andere Wahl, als den Menschen zu lieben, durch den diese Reaktion ausgelöst wird. Man ist dem Schicksal ausgeliefert, denn man nimmt an, dass etwas Vergleichbares nicht mehr kommen wird.

Geht das schief, hat man Pech gehabt und trauert bis ans Lebensende DEM EINEN nach. Oder gibt sich mit zweitklassigen Beziehungen zufrieden, weil DER EINE ja bereits da gewesen ist.

Zweite Theorie (an die ich glaubte, als ich mit Ryan zusammen war):

Nichts ist vorbestimmt.

Die chemische Reaktion wird ausgelöst, weil man sich in einem bestimmten Zustand befindet, wenn man aufeinander trifft.

Ist man gerade besonders offen oder besonders empfänglich, wenn jemand kommt, dann sind die Voraussetzungen für diese Chemie gegeben. Das heißt, dass eigentlich jeder kommen könnte, und es trifft nur zufällig denjenigen, den man im Nachhinein als seine große Liebe bezeichnet.

Dritte Theorie (an die ich heute glaube):

Man kann diesen Zustand, der die Voraussetzung für die chemische Reaktion ist, selbst herbeiführen.

Angenommen, ich befreie mich von dem ganzen Ballast, der mich verschließt, der Angst, der Unsicherheit, den ganzen Altlasten, und komme in einen Zustand völliger Offenheit. Ganz bewusst.

Keine Vorbestimmung, kein Zufall – sondern eine ganze bewusste Entscheidung! Ich bin mir sicher, dass das geht.

Auch wenn ich lange geglaubt habe, dass Ryan DER EINE war, glaube ich mittlerweile, dass unter ähnlichen Voraussetzungen jemand kommen wird, der Ryan von seinem Platz verdrängt und stattdessen DER EINE wird.

Sich für einen Menschen zu öffnen, ist natürlich nicht so einfach. Wir alle sind verletzt, ängstlich, unsicher. Jeder auf seine Weise.

Nach der Trennung von Ryan habe ich komplett dicht gemacht, weil ich den Schmerz nicht mehr fühlen wollte und habe damit natürlich automatisch auch alles andere, Gute ausgeschlossen.

Seit Ryan weg ist, fühle ich mich dumpf und taub, wie in Watte gehüllt. Es kommt mir vor, als ob ich mich vom Leben abgeschnitten hätte, in dem Bestreben, diesen Schmerz auszuschalten. Und nun fühle ich überhaupt nichts mehr.

Diese Dumpfheit war vielleicht mal wichtig für mich, aber jetzt entfernt sie mich nur noch von mir selbst.

Ich habe die Nase so voll davon. Es ist, als ob alles, selbst der Schmerz, besser ist, als ein weiterer Tag dieses Wattedaseins. Ich sehne mich danach, zu fühlen, verzehre mich danach, Leben in mir zu spüren. Selbst wenn das bedeutet, dass der Schmerz zurückkommt. Und die Wut.

Also habe ich meine Klamotten gepackt und bin nach London gefahren, mit dem Wunsch, Ryans und meine Geschichte aufzuschreiben. Sie soll endlich aus mir verschwinden, soll auf das Papier wandern. In meinem

Herzen soll wieder Platz für eine große Liebe sein. Und während ich mich erinnere, wie lebendig ich damals in Paris war, bin ich mir sicher, dass es sich lohnen wird. Egal, was ich dafür tun muss. Ryan hat lange genug in meinem Herzen gehockt. Jetzt ist es Zeit, dass er verschwindet. Ich merke, wie alles in mir schreit, dass ich wieder leben will, Gefühle haben möchte, Sehnsucht, Liebe, Ekstase, Leidenschaft und, wenn es sein muss, halt auch Schmerz.

On the road: Frühjahr-Sommer-Tour 2004

„Letzter gemeinsamer Abend, Süße!“, flüstert Ryan mir ins Ohr. Wir liegen auf meiner ausgeklappten Schlafcouch und hören Musik.

Ryan nimmt mein „Gespräche mit Gott“-Bilderbuch und krümelt sich ein wenig Koks darauf.

„Hey! Nicht auf das Buch!“, rufe ich und will es ihm wegnehmen, wobei fast das Kokain auf die Schlafcouch fällt. „Sachte, sachte...“ Ryan befördert das weiße Pulver zurück in das Plastiktütchen und gibt mir mein Bilderbuch zurück.

„Ja, letzter gemeinsamer Abend“, wiederhole ich, drücke ihm den „Faszination Licht“-Bildband in die Hände und gebe ihm einen Kuss auf die Stirn. Die ist leicht gerunzelt, weil Ryan konzentriert das auf meinen Bildband gekrümelte Pulver mit der Urlaubspostkarte von meinem Bruder aus Paris zu einer dünnen Linie formt.

Heute ist unser letzter gemeinsamer Abend, bevor Ryan in seine neue und eigene Wohnung umzieht. Das ist das Ende unseres Alltags zu Zweit, und, obwohl ich ihn vermissen werde, bin ich ganz froh, wieder mehr Raum für mich zu haben.

Meine Wohnung ist einfach zu klein für zwei Personen, und wir haben uns gegenseitig schon ziemlich eingeengt.

„Ist eine sehr schöne Zeit gewesen“, schnurrt Ryan. „Ich werd's vermissen.“

„Weißt du, was mir am meisten fehlen wird?“, frage ich ihn.

„Hm, mal überlegen ... die vollgequalmte Bude?“ Er bringt mich zum Lachen.

„Falsch!“

„... dass meine Haare immer den Abfluss verstopfen?“ Er setzt seinen Ich-bin-der-unschuldigste-Mensch-der-Welt-Blick auf.

„Auch falsch!“, sage ich entschieden.

„Sicher?“, fragt er und ist dabei so süß!

„Moment, ich überleg noch mal kurz ... ja, sicher!“

„Was wirst du denn vermissen?“

„Dass ich kein Lied hören kann, ohne dass du mir eine Geschichte dazu erzählst!“

„Ahaaaa!“ Ryan legt den Kopf schief und lauscht. Gerade läuft *Bobby Brown* von Frank Zappa. „Weißt du ...“, fängt Ryan an und ich weiß, dass jetzt die Geschichte von Bobby Brown kommt, dem Hit von Frank Zappa, der eigentlich ein Lied gegen die Frauenbewegung ist, was nur kein Mensch kapiert hat.

„Ja“, unterbreche ich ihn deshalb. „Ich kenne die Geschichte von Bobby Brown schon.“ Und nachdem ich ihm einen Kuss gegeben habe, füge ich hinzu: „Und es ist keine besonders schöne!“

Im März, nach der Studiopause von Powerkiss, steigen wir in Köln wieder alle in den Nightliner. Es geht nach Hamburg. Lukas und ich sitzen unten in Bus, während Björn uns die A1 Richtung Norden hochfährt.

Lukas ist inzwischen in seine neue Wohnung gezogen und schwer im Renovierungsstress.

„Du glaubst nicht, was mein neuer Nachbar letztens gemacht hat.“

„Was denn?“, frage ich und hole mir ein Bier aus dem Kühlschrank.

„Ich hab letztens die keramische Abteilung mal ordentlich gereinigt, verstehste? So mit Chlor und so. Sah ziemlich übel aus, bevor ich eingezogen bin. Und das Bad hat so einen Luftschacht. Der ist natürlich verbunden mit den anderen Wohnungen. Der Typ unter mir jedenfalls kam letztens hoch und meinte, ich solle sofort aufhören, weiter mit giftigen Gasen zu experimentieren.“

„Was'n für giftige Gase?“, will ich wissen, weil ich den Faden verloren habe, während ich den Flaschenöffner suchte.

„Hab ich erst auch nicht gerafft, aber der meinte das Chlorzeugs, mit dem ich geputzt habe, was wohl durch den Schacht in sein Bad gezogen ist.“

„Ach so ...“ Ich finde den Flaschenöffner auf dem Fernseher, öffne das Bier und nehme einen großen Schluck.

„Er meinte, er würde sich mit Giftgasen gut auskennen und hat deswegen sofort Verdacht geschöpft, dass ich eine Bombe baue.“

„WAS? So ein Schwachsinn!“

„Voll der Spinner, ehrlich! – Hey Ryan, willst du auch'n Bier?“

Ryan schüttelt den Kopf und geht nach oben.

„Was ist denn mit dem los?“, wundert sich Lukas.

„Weiß nicht ... nichts?“, mutmaße ich, aber Lukas guckt mich mit einer hochgezogenen Augenbraue an.

„Wir haben in den letzten Wochen nicht mehr so viel Zeit miteinander verbracht, war etwas eng geworden in meiner kleinen Bude.“

„Hat Ryan auch endlich eine Wohnung oder was?“

„Ja, ganz cool, in der Innenstadt.“

„Super!“ Lukas nickt anerkennend. „Da habt ihr euch ja genau den richtigen Zeitpunkt ausgesucht für Abstand!“

„Wieso?“

„Na, weil ihr jetzt erst mal wieder zwei Monate im Bus aufeinanderhängt.“

„Jau, da haste Recht!“

„Hoffentlich hat Ryan wenigstens nicht so bekloppte Nachbarn wie ich“, grinst Lukas und prostet mir zu.

„Prost Lukas – und dein Nachbar hat 'nen Sockenschuss! Echt!“

Abends parkt Björn hinter irgendeiner Halle, und ich bin froh, aus dem Bus rauszukommen.

Hamburg!

„Kommt irgendwer mit – was essen?“, rufe ich in den Bus.

„Essen? Klar, wo wollteste denn hin?“, echot es aus dem Bus.

„Keine Ahnung, wo wir sind, aber lasst uns mal schauen.“

Eine halbe Stunde später sitzen wir alle zusammen in einer alten Seemannskaschemme, trinken Flens aus der Flasche und essen Fisch.

Mein Handy klingelt, es ist Alex.

„Hi Alex!“, begrüße ich meinen Exfreund.

„Hi Sonja. Na, wie geht's dir?“ – „Gut, danke, und dir?“ –

„Ja, auch gut. Und mit Ryan alles in Ordnung?“ – „Ja, alles okay.“ – „Sicher?“ – „Ja, sicher. Wieso fragst du?“ –

„Och, nur so, ich dachte, vielleicht wäre irgendetwas nicht in Ordnung.“ – „Alex, erzähl keinen Mist, keiner denkt einfach so, dass vielleicht irgendetwas nicht in Ordnung wäre.“

Stille am anderen Ende.

„Alex?“

„Ja, Sonja, ich bin noch dran.“

„Hast du gehört, was ich gesagt habe?“

„Ja.“

„Und, willst du mir jetzt sagen, was los ist?“

Stille.

„Alex?!“

„Okay, Sonja. Ich kann dir das nicht erklären, aber sagen wir einfach mal, ich wüsste, dass Ryan nicht gut für dich ist.“

„Wie bitte?“

„Kannst du mir einfach mal glauben?“

„Das fällt mir schwer, muss ich gestehen. Wie kommst du überhaupt darauf?“

„Ich hab letztens Ryans Exfreundin getroffen.“

„Schön für dich.“

„Du verstehst mich nicht“, protestiert Alex, und ich bin langsam etwas genervt.

Ich drehe mich von den anderen weg und flüstere mit vorgehaltener Hand in mein Handy:

„Wie soll ich auch! Rufst hier an, um mich vor meinem Freund zu warnen, kannst aber nicht sagen, warum. Sorry, Alex, aber damit kann ich überhaupt nichts anfangen!“

„Sei einfach vorsichtig, okay?“

„Okay.“

„Gut, dann bis bald.“

„Mach's gut, Alex.“

Ich wende mich wieder meinem Fisch zu und lächele in die Runde. „War Alex, ich soll euch grüßen.“

„Alles okay?“, fragt Lukas.

„Ja, ich glaub, der ist ein wenig eifersüchtig.“

Ryan guckt mich an, aber als ich seinen Blick erwidere, schaut er weg. Ich mache mir eine innere Notiz, ihn später einmal darauf anzusprechen.

Am nächsten Morgen haben wir dann den Gig in Hamburg. Während des Aufbaus stelle ich fest, dass die Hands etwas störrisch sind.

Hier und da passiert es mir, dass ich einfach nicht die nötige Autorität ausstrahle, um einen Haufen schwerer Jungs heruzukommandieren. Anfangs hat mich das sehr irritiert und genervt. Mit der Zeit habe ich diverse Strategien erarbeitet und getestet, mit denen ich die Jungs trotzdem zum Arbeiten bekommen kann.

Da gibt es zum Beispiel den Typ „Stures Landei“, Störrischkeitsgruppe 1.

Diesen Typ Helfer bekomme ich mit meiner „Einfach machen“-Strategie zum Arbeiten.

Es nützt überhaupt nichts, den Typen zu erklären, dass die Bolzen für die Truss konisch sind und deswegen nur von außen nach innen in die Verbindungen gehauen werden können und keinesfalls umgekehrt, da sie sonst nicht mehr herauszubekommen sind.

Bei jedem Versuch, dies irgendeinem „sturen Landei“ zu erklären, wurde ich immer freundlich darauf hingewiesen, dass „sie ja nicht blöd wären“.

Hat ja auch keiner behauptet, nur ich bin dann immer diejenige, die beim Abbau mit der Flasche Kriechöl herumrennt und die verkehrt herum reingeschlagenen Bolzen wieder herausdreht oder abflext.

Strategie „Einfach machen“ ist also, dass ich die Klappe halte, mich in die direkte Nähe der Kerle stelle und genau das tue, was ich eigentlich von ihnen erwarte, und zwar fehlerfrei, souverän und schnell. Die Typen können das in der Regel nicht ertragen. Sie werden erst einmal annehmen, dass es sehr einfach sein muss, was ich mache und es selbst versuchen. Wenn sie dann feststellen, dass es doch etwas komplizierter ist, werden sie erst recht versuchen, es besser und schneller zu machen als ich, um ihr Gesicht nicht zu verlieren.

Ich hätte Psychologin werden sollen.

Dann gibt es den Helfertyp „Alter Hase“, Störrischkeitsgruppe 2. Helfer, die seit Jahren im Business sind und sich von einer Mittzwanzigerin etwas sagen lassen müssen, haben oft das Gefühl, nicht gebührend anerkannt zu werden.

Wenn ich die Dimmerschränke hinter der Bühne rechts haben will, erklären sie mir aus Prinzip, dass die Dimmer immer hinten links stehen, auch wenn die Stromanschlüsse dafür rechts sind und wir keine 20 Meter Starkstromkabel ziehen wollen. Ich hätte nicht die nötige Erfahrung, das beurteilen zu können und überhaupt.

Für solche Fälle habe ich die „Greenhorn“-Strategie. Ich gehe zu einem sehr erfahrenen Hand und frage ihn, wie er denn die Dimmer stellen würde, wo er doch die Erfahrung hat und die Stromanschlüsse ja hinten rechts wären. Wenn er dann auf die piffige Idee kommt, die Dimmer auch hinten rechts zu positionieren, bin ich völlig begeistert und lobe ihn für seine gute Idee.

Dann gibt es die Hands mit wenig Ahnung und viel Eifer, die ich nicht zum Arbeiten bewegen, sondern vielmehr in ihrem Elan bremsen muss.

Auch das kann manchmal brenzlich werden. Vor allem beim Abbau, wo ein unerfahrener Helfer, dem nicht klar ist, dass wir das Material morgen in der nächsten Stadt wieder aufbauen, im Streben, alles besonders gründlich machen zu wollen, die Lampen nicht nur abhängt sondern direkt komplett auseinanderschraubt.

Die meisten Hands sind aber professionell und gehören zu keiner Störrischkeitsgruppe. Ganz selten gibt es Hands, die störrisch sind und sich mit keiner Strategie zum Arbeiten bewegen lassen.

In solchen Fällen muss ich mich in Gelassenheit üben und Lukas die Jungs herumkommandieren lassen.

Hamburg ist ein solcher Fall.

Als ich jetzt an Lukas vorbeigehe, zische ich ihm nur „Störrischkeitsgruppe 3!“ zu und Lukas begreift sofort. „Okay, Jungs, jetzt nehmen wir alle mal den Finger aus dem Arsch und hängen die Lampen ins Rig. Und das tun wir genau an den Stellen, wo Sonja die Klebchen hingepappt hat, ist das klar?“

Fast klappe ich zusammen vor Lachen, als die Kleingangster sich alle in Bewegung setzen und anfangen, eifrig Lampen zu hängen.

„Und ich hoffe, wir müssen jetzt hier nicht ungemütlich werden, nur weil unser Lichtoperator keinen Schwanz hat“, fügt er hinzu, und der ein oder andere grummelt etwas von „rüdem Tonfall“, was Lukas nur noch mehr anstachelt. „Wir wollen hier keine Freundschaften schließen, sondern heute Abend eine Bühne stehen haben!“

Abgesehen von der psychologischen Herausforderung, haben wir alles im Griff und ich schaffe es sogar noch, eine Lampe zu reparieren.

Ryan steht neben dem Gitarrenrack und testet einen neuen Sound auf der Stratocaster. Mir fällt meine innere Notiz ein und ich steuere ihn an.

„Sag mal, Ryan?“ Er blickt auf. „Gibt es irgendwas, das du mir sagen willst?“

Er reagiert ärgerlich.

„Was soll der Scheiß?“

„Hey, war doch nur eine Frage. Ist denn was?“

„Nein, es ist nichts“, grummelt er und widmet sich wieder der Gitarre. Mir kommt die Situation sehr skurril vor, aber ich habe ja auch eine ziemlich bekloppte Frage gestellt.

Cliff kommt auf uns zugeschossen, und ich verdrücke mich ganz schnell Richtung FoH, weil ich nicht unnötig oft in Cliffs Nähe sein muss.

Cliff aber rennt mir unglücklicherweise hinterher, weil er gar nicht zu Ryan wollte, sondern zu mir. „Sonja!“ Ich bleibe wie angewurzelt stehen, atme einmal tief ein und halte die Luft an.

„Wir müssen das Licht vorne irgendwie weniger heiß machen.“ Ich halte weiter die Luft an und versuche, wie ein Fragezeichen auszusehen.

„Mickey schwitzt immer so stark, das können wir einfach nicht bringen!“

Ich lasse die Luft raus und atme sofort eine Wolke Aftershave ein, bevor ich etwas Intelligentes sagen kann.

„Wenn es kälter wird, wird es auch dunkler, das ist dir schon klar, oder?“

Bei Cliff weiß ich manchmal wirklich nicht, ob der auf irgendeinem Trip hängengeblieben ist oder ob er die einfachsten physikalischen Grundregeln nicht begreift.

„Kann man da denn gar nichts machen?“, fragt er stirnrunzelnd.

„Klar, kann man: einen Ventilator hinstellen. Das hat dann noch den schönen Nebeneffekt, dass seine Haare im Wind wehen. Den Venti können wir auf einen Dimmerkanal stecken, dann kann ich ihn am Pult auch ausschalten, so dass er bei den ruhigen Nummern nicht weht.“

Cliff sieht etwas zerknirscht aus.

„Okay, wir probieren das“, brummt er nach einigem Zögern. „Ich schicke einen Runner los, um einen Ventilator zu kaufen. Kannst du den Dimmerkanal vorbereiten?“

„Klar, mach ich.“

Noch während ich auf der Bühne herumkrieche und ein Kabel zu Mickeys Position lege, habe ich das verdammte Aftershave überall in meinen Klamotten und Haaren.

Beim Abendessen haut Phillip mich an, ihm bei der Buchhaltung zu helfen.

Die meisten Techniker sind selbstständig, weil es praktischer ist. Das Unpraktische daran ist die Buchhaltung. Mir fällt sie nicht sonderlich schwer, also erkläre ich den Kollegen gerne mal was, wenn sie Probleme haben.

Ryan lässt sich nicht zum Abendessen blicken, was ich etwas eigenartig finde und ich fange an, mir Sorgen zu machen.

Doch ich konzentriere mich ganz auf Phillips Buchhaltung. Ryan wird sich schon wieder einkriegen.

Während der Show probiere ich den Ventilator aus und bin ganz begeistert von Mickey mit wehender Mähne. Klischees muss man voll ausschöpfen, finde ich.

Am folgenden Tag schnappe ich mir Ryan, als er hinter der Halle in Frankfurt sitzt und sich einen Joint dreht.

„Hey Süßer!“, begrüße ich ihn, bemüht, die Situation nicht schon wieder durch mangelndes Fingerspitzengefühl eskalieren zu lassen.

„Hi“, sagt er ohne aufzublicken.

Er verunsichert mich. In meiner Wahrnehmung ist er komisch, anders. Aber vielleicht bilde ich mir das auch nur ein, weil Alex mir so einen Quatsch erzählt hat und ich jetzt Gespenster sehe.

„Sag mal“, versuche ich es erneut, „ich hab einfach das Gefühl, dass dir da was auf dem Herzen liegt.“ Er schaut mich an, und ich fahre fort: „Vielleicht willst du ja darüber reden.“

„Es gibt nichts zu reden“, bremst er meinen Versuch aus und beschäftigt sich wieder mit dem Gras und den Blättchen.

„Aber warum bist du dann so komisch?“, bohre ich weiter, weil ich mir irgendeine Form von Bestätigung erhoffe.

„Ich bin nicht komisch“, wehrt er ab und steckt sich den Joint in den Mund. „IwilnfachmlRuh!“, nuschelt er mit der Kippe im Mund.

Dann fällt mir plötzlich ein, dass Alex etwas von Ryans Ex erzählt hat, und ich werde doch wieder wibbelig.

„Bist du dir denn noch sicher, dass du bei mir sein willst?“, frage ich deshalb.

Ryan hält in seiner Bewegung inne, nimmt dann langsam den Joint aus dem Mund und sagt: „Sonja, ich bitte dich! Red doch nicht so einen Quatsch! Ich liebe dich. Dich und sonst keine. Kapiert?“

Abends, nach dem Abbau, geht er direkt nach oben, und als ich später hochgehe, um nach ihm zu sehen, ist der Vorhang seiner Koje zugezogen und dahinter kein Licht. Da muss ich mir eingestehen, dass er mir, egal, was er behauptet, ganz klar aus dem Weg geht.

Und dass hier irgendwas nicht stimmt.

In den nächsten Tagen stürze ich mich voller Energie auf die Lichtshow.

Das lenkt mich ab. Licht ist meine Passion, darin kann ich komplett versinken.

Das hat viel damit zu tun, dass Licht fast immer unterbewusst wahrgenommen wird.

Nehmen wir als Beispiel eine große schöne Vase.

Steht die Vase im Dunkeln, wird sie kaum jemandem auffallen. Ist sie hell erleuchtet, wird jeder sagen: „Oh, was für eine schöne Vase.“ Keiner wird sagen: „Guck

mal, wie schön die Vase im Licht steht.“ Natürlich nicht, denn das Licht ist ja nur das Medium, mit dem man den Blick des Betrachters auf die Vase lenkt.

Das bedeutet aber auch, dass die Arbeit, die ich mache, die Schönheit, die ich schaffe, selten direkt als solche erkannt wird. Wenn am Ende alle meinen, eine tolle Vase gesehen zu haben, weiß ich, dass ich meinen Job gut gemacht habe.

Bei Musik ist Licht wie ein Katalysator. Auf die Qualität der Musik habe ich keinen Einfluss. Aber ich kann besonders schöne Stellen hervorheben und andere Stellen untergehen lassen. Bestimmte Lieder setze ich so in Szene, dass der Zuschauer eine Gänsehaut bekommt oder auf dem Tisch tanzt, je nachdem. Und jedes Mal wird der Zuschauer meinen, die Musik allein hätte ihn dazu gebracht.

Und genau da liegt die Faszination – Licht ist die unsichtbare Macht.

In diesen Tagen ist meine Show besonders gut.

Meine Philosophie ist einfach – weil der Zuschauer einfach ist. Ich arbeite plakativ. Jede Note der Songs habe ich verinnerlicht, bin Teil der Band.

Das Anfangsbild knallt schon in die Menge, da hat Adam, der Drummer, mit seinem Stick noch nicht ganz das Fell der Snaredrum berührt.

Bereits beim Opener gebe ich den Leuten einen klar strukturierten Takt, zu dem sie schreien, pfeifen, klatschen. Blende ich sie, singen sie mit. Bei den

Refrains eines Songs benutze ich immer das gleiche Lichtbild. Der Fan erkennt das Bild unbewusst und grölt schon mit, bevor sein Hirn kapiert hat, dass wir beim Refrain sind.

Bei den Balladen wird die Bühne in dunklen, blauen Nebel getaucht, und es wird still im Saal.

Je plakativer, desto besser klappt es. Der gemeine Powerkiss-Fan ist kein Kunstkenner. Er wird nicht verstehen, dass ich Grün für Hoffnung und Weiß für Unschuld einsetze, denn das müsste er erst interpretieren. Ist auch gar nicht so wichtig. Er versteht aber instinktiv Blau für traurig und Rot für die Liebe. Bedenke ich das, habe ich ihn in der Hand.

Im Mai ruft Doris, meine Steuerberaterin, mich an. Nach den üblichen Befindlichkeitsfloskeln spricht sie mich auf Phillips Buchhaltung an.

„Du hast ihm doch dabei geholfen, oder?“

„Ja“, sage ich etwas kleinlaut, weil ich vermute, irgendeinen Mist gebaut zu haben.

„Sehr ordentlich“, staunt Doris und ich entspanne mich.

„Echt?“

„Ja, du scheinst ein Händchen für solche Sachen zu haben.“

„Danke“, gebe ich verlegen zurück.

Nach einer kleinen Denkpause fragt mich Doris, ob ich mir vorstellen könnte, auch für andere Mandanten von ihr ein wenig Buchhaltung zu machen und mir ein bisschen Geld dazu zu verdienen.

Ich überlege kurz. Da tut sich so mir nichts, dir nichts, eine Marktlücke vor mir auf.

„Klar, warum eigentlich nicht“, entscheide ich daher. „Ich kann die Sachen ja mitnehmen, oder?“

„Auf Tour? Ja, warum eigentlich nicht.“

„Cool, da hätte ich Bock drauf“, freue ich mich, und der Deal läuft.

Auch in den folgenden Wochen arbeite ich viel und hart und versuche Ryan, so gut es eben geht, zu übersehen. Das tut meiner Arbeit ganz gut.

Er geht mir aus dem Weg, und ich begreife nicht, warum. Sein Verhalten verletzt mich.

So dümpeln ein paar Wochen vor sich hin, bis mir Ryan eines Tages nach der Show einen Brief in die Hand drückt.

„Hey Sonja! Ich hatte das Bedürfnis, dir die ganze Sache zu erklären.“

„Ah, danke.“

„Bitte.“ Er zögert.

Ich tue ihm nicht den Gefallen, den Brief gleich zu lesen. Stattdessen stecke ich ihn demonstrativ in meine Hosentasche.

„Na dann ...“ Er sieht so aus, als ob er mehr sagen möchte, „bis später also.“

„Ja, bis später“, entgegne ich kühl und mache mich wieder an meine Arbeit.

Der Brief und dessen potenzieller Inhalt beschäftigen mich natürlich während des ganzen Abbaus. Trotzdem hole ich ihn nicht aus der Tasche.

Cliff nimmt mich beiseite.

„Hör mal, Sonja“, beginnt er, während mich die obligate Wolke „Cool Water“ fast aus den Schuhen wirft.

„Was gibt's, Cliff?“

„Bei der Anfangsszene mit dem Auftritt von Mickey, da müssen wir unbedingt was ändern. Das muss ...“, er zögert, während er nach dem richtigen Wort sucht, „... spektakulärer werden.“

„Spektakulärer?“

„Ja, ich dachte da an einen Wash von oben. Also, dass der Mickey im Dunkeln auf die Bühne kommt und dann plötzlich dieser Wash von oben angeht und er plötzlich da ist.“

„Das hatten wir doch gestern, das hat dir angeblich nicht gefallen!“

„Nee, Sonja, gestern hatten wir keinen Wash von oben, da hatten wir die ganze Bühne voller Schatten!“

„Natürlich hatten wir Schatten. Wir hatten ja auch Licht. Und wenn man etwas ins Licht stellt, hat man einen Schatten. Und wenn man etwas in mehr als *eine* Lampe stellt, bekommt man *viele* Schatten, klar?“

„Hör mal, Fräulein, du vergreifst dich im Ton!“ Ja, da hat er Recht, aber ich kann Dummheit so schlecht ertragen.

„Sorry, Cliff. Also, was sollen wir deiner Meinung nach gegen die Schatten tun?“

„Wir müssen senkrecht über Mickey Licht anmachen. Lichtdusche!“

Er strahlt mich an, als ob er der erste Mensch mit dieser glorreichen Idee wäre. Ich enttäusche ihn ungerne, aber eine gewisse Schadenfreude steigt in mir auf.

„Cliff, fällt dir an der Stelle direkt über Mickey irgendetwas auf?“

Er schaut auf die Bühne, oder das, was noch von ihr übrig ist.

„Nein, was denn?“

„Da hängt keine Lampe!“ Ich lache mich innerlich fast kaputt. „Und, falls du auf die Idee kommen solltest, eine hinhängen zu wollen: Es gibt auch nichts zum Dranhängen. Es sei denn, der Siemens-Lufthaken wurde in der Zwischenzeit erfunden ...“

Cliff ist beleidigt. „Da sprechen wir noch drüber!“

Ja, ja, wir sprechen drüber, gerne. Cliff ist so ein Trottel. Hier einen auf Oberdesigner zu machen ...

Nachdem die Trucktüren zu sind und ich eine letzte Runde durch die Halle gemacht habe, kann ich es kaum erwarten, den Brief rauszuholen.

Ich verkrümele mich relativ schnell in meine Koje, setze die Stirnlampe auf den Kopf und öffne ihn.

Es ist ein handgeschriebener Brief. Eine Seite voll mit Ryans Handschrift.

In Windeseile überfliege ich den Brief. Und das, was dann tatsächlich drinsteht, trifft mich wie ein Schlag.

„Liebe Sonja!

Ich versuche nun schon länger, Dir einen Brief zu schreiben, aber es fällt mir schwer.

Ich konnte Dir einfach nicht sagen, was los ist, weil ich solche Angst hatte, Dich dadurch zu verlieren.

Aber jetzt muss ich Dir einfach die Wahrheit sagen.

Ich habe vor einiger Zeit noch mal mit meiner Exfreundin geschlafen, es hat nichts bedeutet, und es ist auch nicht wieder passiert.

Aber jetzt ist sie schwanger von mir.

Ich weiß selbst nicht, wie ich damit umgehen soll. Ich wollte Dich wirklich nicht verlieren, und ich wusste nicht, wie ich es hätte sagen sollen, ohne selbst zu wissen, wie ich dazu stehe.

Bitte verzeih mir.

Ich liebe Dich.

Ryan!“

SIE ist schwanger.

Ich bin wie vor den Kopf gestoßen.

Ich muss den Brief zweimal lesen, bevor ich glauben kann, dass das, was drin steht, auch wirklich drin steht.

SIE ist schwanger.

Plötzlich dann kommt der Befehl in mir, laut zu schreien und die Flucht zu ergreifen. Ich nehme ihn wahr, diesen Befehl, aber nichts passiert. Kein Schrei, keine Flucht.

Wie von mir selbst losgelöst beobachte ich, wie ich, anstatt zu Ryan zu gehen und ihm eine zu scheuern, innerlich leer werde und die Leere sich dann langsam mit einer Art Erleichterung füllt.

Mein Kopf schaltet sich ein und versteht.

Meine Wahrnehmung war die ganze vergangene Zeit richtig. Es hat tatsächlich etwas nicht gestimmt. Nur dachte ich, dass er mich nicht mehr liebt. Aber das war es gar nicht.

Alles ergibt plötzlich einen Sinn. Dieser mysteriöse Anruf von Alex, der mich gewarnt hat, nachdem er SIE getroffen hatte.

Die Erleichterung, dass ich endlich verstehe, was los war, wird noch getoppt von der Erkenntnis, dass Ryan mich liebt. Ja, er liebt mich.

Er liebt mich und er wollte mich nicht verlieren.

Nach und nach kommen die Kollegen hoch und legen sich schlafen.

So erleichtert bin ich darüber, dass er mich noch immer liebt, dass mich die Tatsache vom Sex mit der Ex gar nicht so sehr stört. Jetzt sind wir quitt. SIE und ich.

Gut, SIE ist schwanger.

Aber das heißt ja noch nichts. Viele Schwangerschaften überdauern die ersten drei Monate nicht, das ist ganz natürlich. Im wievielten Monat ist SIE denn wohl?

Mein Herz schlägt wie wild, während ich in meiner Koje liege, Ryan nur einen Meter von mir entfernt in der Koje gegenüber. Ich höre ihn atmen. Hoffentlich ist es nicht zu spät für uns, denke ich. Warum hat er auch nicht mit mir darüber gesprochen?

Dann konzentriere ich mich auf Ryans Atemgeräusche und schlafe ein.

Meine Nacht ist sehr unruhig.

In meinem Traum gesteht mir Cliff, dass er schwanger und das Kind von mir ist. Ich renne weg, aber Cliff taucht überall wieder auf. Ständig wache ich auf.

Um fünf Uhr früh, nachdem ich den Versuch zu schlafen für missglückt erklärt habe, stehe ich auf, krieche aus meiner Koje und schleiche die Treppe runter, darauf bedacht, niemanden zu wecken. Der Bus steht auf einem Parkplatz, keine Ahnung in welcher Stadt, da muss ich gleich mal auf'n Plan gucken. Erst einmal gehe ich ins Bad, und dann koche ich mir einen Kaffee. Die anderen schlafen alle noch.

Die haben ja auch keinen Freund, dessen Exfreundin schwanger ist.

An die heiße Tasse geklammert, starre aus dem Fenster in den Hof, alles ist noch grau, die Sonne ist noch nicht da.

Scheißsituation, aber ich bin mir sicher, dass ich Ryan immer noch will. What the hell, das kriegen wir schon irgendwie hin.

Dann höre ich Schritte auf der Treppe. Es ist Ryan. Wahrscheinlich hat er ähnlich glorreich geschlafen wie

ich. Er kommt auf mich zu, und ich stehe auf, nehme ihn in den Arm und halte ihn ganz lange, ganz fest. Und damit scheint erstmal alles gesagt zu sein, was ich zu sagen habe.

Als ich ihn loslasse, setzt er sich mit an den Tisch und beginnt leise zu reden, während ich ihm einen Kaffee mache.

„Mensch Sonja, ich bin ja so erleichtert! Ich wusste einfach nicht, was ich tun sollte. Ich hatte die Hoffnung, dass sich das irgendwie noch in Luft auflöst, bevor ich es dir sagen muss. Ich wusste ja auch nicht, wie du damit umgehen würdest, ob du überhaupt noch mit mir redest. Ich war echt am Boden zerstört.

Und es tut mir auch furchtbar leid. Ich will nichts mehr von ihr!“

„Aber warum hast du dann überhaupt mit IHR geschlafen?“

„Das war ein Mercy Fuck, echt ein Mitleidsfick, glaub mir. Ich hab da geschlafen, und sie ist einen Tag früher von ihrer Reise zurückgekommen als geplant. Und dann war sie auf einmal im Bett, und dann kam das eine zum anderen. Ich konnte einfach nicht Nein sagen.“

„Du willst also sagen, dass es keinen Spaß gemacht hat?“

„Nein, wie gesagt, es war ein Mercy Fuck!“

„Also empfindest du noch was für SIE?“

„Wieso?“

„Na ja, wenn es nicht der Sex war, bzw. wenn der Sex keinen Spaß gemacht hat, hast du es getan, weil du noch etwas für SIE empfindest.“

„Nein, also ja. Ich meine, ich mag sie schon noch gerne. Aber das mit dir ist was völlig anderes. Sie hat mich überrumpelt. Ich konnte sie nicht wegschicken!“

„Aha. Und das Kind, wie denkst du darüber?“

„Das Kind ... hey, seh ich aus wie jemand, der ein Kind will?“

„Na ja, ich dachte immer, du willst keins ...“

„Genau, und das hab ich ihr auch gesagt. Aber sie will es unbedingt.“

„Um dich zurückzubekommen oder weil SIE das Kind will?“

„Sie sagt, sie bekommt es, egal, was ich mache.“

Sonja, ich liebe dich! Ich bin ein Idiot, bitte verzeih mir!“

Und da stehe ich mitten in diesem ganzen Schlamassel und bin einfach nur froh, dass ich den alten Ryan zurückhabe.

Aber Fragen habe ich trotzdem noch.

„Und wieso ist SIE jetzt schwanger? Habt ihr nicht verhütet?“

„Doch, sie nimmt die Pille.“

„Okay, ich korrigiere meine Frage: Wie kann es sein, dass SIE schwanger ist, wenn SIE doch die Pille nimmt?“

„Sie war krank und hat irgendwelche Antibiotika genommen, und da wirkt die Pille nicht.“

„Und das wusste SIE nicht?“

„Sie sagt, nein. Wusstest du das denn?“

„Das weiß jeder Volltrottel. Sogar ich – und ich bin Lichttechnikerin. SIE ist Ärztin.“

Was stimmt. Ganz schön dämliche Ärztin. Oder war da vielleicht doch Berechnung dabei? Wer weiß das schon.

Insgesamt stimmt hier einiges nicht. Ryans Geschichte klingt ein wenig so, als ob sie in Wirklichkeit etwas anders gelaufen wäre. Doch damit kann ich mich im Moment nicht auseinandersetzen.

Das Wichtigste ist erstmal, dass Ryan wieder redet.

„Vielleicht gibt es ja gar kein Kind“, gebe ich zu bedenken, als wir ein paar Tage später vor dem Einlass am FoH sitzen. „Überleg doch mal ... Hast du einen Beweis für die Existenz des Kindes?“

„Sie hat mir ein Ultraschallbild gezeigt.“

„Hey Ryan, die ist Ärztin, die kann dir alles Mögliche zeigen. Aber vielleicht will SIE dich auch nur zurück. Und da hat SIE ein Kind erfunden. Und SIE wäre ja auch nicht die erste Frau, die das tut. Warte mal ein paar Wochen, dann wird das Kind auf wundersame Weise verschwinden. Und das war's dann für uns. Wir warten also erstmal gemütlich ab, und dann wird sich der ganze Kram von selbst klären.“

Es sieht nicht so aus, als ob ich ihn überzeugt hätte. Ich bin mir auch nicht sicher, ob ich selbst an meine Theorie glaube. Aber schön wär's ja.

In der Zwischenzeit konzentriere ich mich darauf, dieses Thema weitestgehend zu verdrängen. Ein Ausrutscher, Details will ich nicht wissen, passiert halt manchmal.

Die Zeit vergeht, und das Kind verschwindet nicht. Das bringt mich zur nächsten, modifizierten Version meiner Theorie:

Das Kind kann immer noch von jemand anderem sein.

„Schau mal“, philosophiere ich, während wir kiffend im Führerhaus eines der Trucks sitzen, „SIE hat bestimmt etwas unternommen, um schwanger zu werden, Samenbank, Typen abgeschleppt, irgendwas. Dann hat SIE die Katzennacht arrangiert, und jetzt hängt SIE dir das Kind an, weil SIE dich damit zurückholen will.“
Genauso muss es sein.

Ryan zieht eine Augenbraue hoch, was so viel heißt wie: Ich kann grad nichts sagen, weil ich eine Ladung THC-schwangere Luft in der Lunge habe, aber wenn ich was sagen könnte, würde ich sagen, du spinnst.

„Das Kind ist bestimmt nicht von dir. So was kann man doch beweisen. Kannst du SIE nicht zu einem Vaterschaftstest überreden?“

„Weißt du, was fast schon wieder witzig ist?“, fragt Ryan und sieht dabei nicht so aus, als ob ihm zum Lachen zumute ist. „Die ändern gerade das Gesetz. Männer dürfen solche Tests jetzt nur noch mit dem Einverständnis der Mutter machen.“

„Wieso das denn?“

„Ich hab nicht die geringste Ahnung.“

Er reicht mir den Joint rüber. Ich nehme einen langen, tiefen Zug, halte die Luft an und spüre, wie mein Körper langsam schwer wird.

Ist ja auch egal. Zumindest jetzt.

In ruhigeren Phasen kommen auch die anderen Dinge zu mir durch.

Natürlich stellt er es so dar, als ob es ein Mercy Fuck war. Als ob SIE ihn quasi dazu genötigt hätte, aber er die ganze Zeit nur an mich gedacht hat und kein bisschen Spaß dabei hatte.

Selbst in meinen allernaivsten Momenten glaube ich ihm das nicht.

Da ich unbedingt etwas tun möchte, im wahren Leben aber wenig Einfluss auf die Situation habe, besuche ich eine Wahrsagerin.

Normalerweise bin ich nicht der Typ für Wahrsagerinnen, aber mein Tatendrang ist einfach so groß.

Das Szenario ist total skurril und unreal. Das Ganze findet in einem Wohnhaus statt, wo ich in einem zum Wartezimmer umfunktionierten Flur herumsitze, bis irgendwann eine junge Frau im Jogginganzug aus einem Nebenraum kommt und mich hereinbittet. Sie geht sich einen Kaffee holen, bietet mir aber keinen an; das Geld nimmt sie bar.

Wir setzen uns an einen Tisch. Sie ist sportlich, sieht gut aus, hat einen undefinierbaren Akzent. Auf den ersten Blick wirkt sie sehr sympathisch und entspricht nicht im

Geringsten meinen Klischeevorstellungen von Wahrsagerinnen.

Aber sie ist auch sehr geschäftig, will zur Sache kommen und keine Zeit mit Smalltalk vertrödeln.

Also hole ich ein Foto von Ryan und eins von IHR aus meinem Army-Rucksack.

„Ich will wissen, was da abgeht“, erkläre ich bestimmt. „Die hier ...“, ich zeige auf SIE, „behauptet, von dem hier ...“, ich zeige auf Ryan, „schwanger zu sein. Das ist mein Freund.“

Sie nickt verstehend.

„Ich will wissen, was mit dem Kind ist, und ob es von ihm ist.“ Ich schiebe ihr die Fotos rüber.

Vorsichtig nimmt sie sie an sich, betrachtet sie eine Weile, legt sie vor sich auf den Tisch und mischt einen Stapel total abgegriffener Tarotkarten. Dann legt sie den gemischten Stapel vor mich und sagt:

„Bitte das Deck abheben.“ Ich hebe das Deck ab, sie mischt weiter.

Das wiederholt sich dreimal.

„Jetzt drei Karten ziehen.“

Insoweit erfüllt sie jetzt zumindest ein bisschen meine Klischees.

Also ziehe ich drei Karten, und zwar die drei Schwerter, zehn Stäbe und fünf Kelche.

Während sie sich die Karten anschaut, wird sie plötzlich total sauer.

„Sie wollen mich nur testen. Weiß er, dass sie hier sind?“

„Natürlich weiß er das. Darf man jetzt nicht mehr sagen, wenn man zur Wahrsagerin geht? Außerdem hat er mir das Foto von IHR gegeben.“

Vielleicht gehört das mit zu ihrer Show? Aber sie scheint ehrlich verstört zu sein.

„Er hat sie betrogen.“

„Ja, danke – das weiß ich! Ich will wissen, was mit dem Kind ist.“

„Es gibt kein Kind“, sagt sie.

Boom – da haben wir es. Es gibt kein Kind!

Ich kann ihr natürlich nicht das Gegenteil beweisen und insgeheim will ich ja auch, dass es kein Kind gibt. Das ist genau das, was ich auch glaube. Aber was ist dann das in IHREM Bauch?

„Aber es scheint so zu sein, dass es ein Kind gibt“, gebe ich zu bedenken. „Es gibt angeblich Ultraschallbilder.“

Jetzt sag mir bitte, dass die Bilder Fake sind, dann bin ich hier fertig.

Doch sie zögert. „Es könnte eventuell ein Kind geben ...“

Dann legt sie noch drei weitere Karten auf den Tisch, sieben Scheiben, neun Schwerter und fünf Schwerter.

„Das Kind ist nicht so gezeugt worden, wie er es Ihnen gesagt hat. Irgendetwas stimmt hier nicht“, murmelt sie.

„Sie wollen mich testen, das gefällt mir gar nicht!“

Inzwischen komme ich mir total dämlich vor, denn wieso sollte ich eine Wahrsagerin verarschen wollen? Das wäre mir viel zu teuer. Und vollkommen sinnlos dazu.

„Also, gibt es jetzt ein Kind oder nicht?“, starte ich einen neuen Versuch.

„Es könnte von jemand anderem sein, es könnte auch zu einem anderen Zeitpunkt gezeugt worden sein. In jedem Fall ist da ganz schön was faul“, entgegnet sie.

Und nach einer Weile fügt sie hinzu:

„Darf ich Ihnen einen Rat geben?“

„Ja, bitte, darum bin ich hier.“

„Trennen Sie sich von diesem Mann. Er wird Sie weiter betrügen.“

Offenbar gucke ich etwas sparsam, denn sie fährt fort:

„Dieser Mann wird Sie *immer weiter betrügen. Immer mit derselben Frau.*

Sie können versuchen, das zu verhindern. Gehen Sie zu ihm, erzählen Sie ihm, was ich Ihnen gesagt habe. Wenn Sie Glück haben, wird es ihn erschrecken, und er wird es nicht tun.“

Ich bin mir nicht sicher, was ich von diesem Rat halten soll, als ich das Haus grübelnd verlasse.

Trotzdem bin ich alles in allem davon überzeugt, dass Ryan und ich das irgendwie hinkriegen. Unser Tournee-Traum muss halt noch ein wenig warten.

Und Ryan will das Kind nicht, das sagt er mir jeden Tag. Er will nur mich und nicht SIE und auch nicht das Kind. Er will es auch nicht, wenn SIE es trotzdem bekommt.

Dass er mir eigentlich immer nur die Dinge sagt, die ich hören will, fällt mir nicht auf.

Bei der Wahrsagerin war mir das klar, aber wahrscheinlich erwartet man bei Wahrsagern auch, dass

sie einem die Dinge sagen, die man hören will. Bei Ryan merke ich es nicht.

Im Sommer sind wir mit Powerkiss in Den Haag. Ryan und ich haben uns wund geredet. Wir haben wenig geschlafen, waren ständig zusammen im Bus, hatten aber wenig Möglichkeit, mal alleine zu sein, und ich sehe keinen Fortschritt in der Situation.

Dazu kommt noch, dass wir schon ziemlich lange unterwegs sind und der Schlafmangel sich deutlich bemerkbar macht. Ich bin total fertig mit den Nerven.

Seit zwei Stunden programmiere ich an Cliffs Lichtdusche herum, deren Installation er am Ende doch noch durchgesetzt hat und mit deren Verwirklichung er einfach nicht zufrieden ist.

„Nee, so nicht“, mault er zum hundertsten Mal. „Einen Tacken höher.“

Vom Pult aus drehe ich die Lampe etwas höher.

„Nein. So blendet es. Tacken runter.“

„Dann ist sie wie vorher.“ Vor mir muss Nick sich sichtlich das Lachen verkneifen.

„Also nur einen Ticken runter.“

„Bitte?“

„Keinen Tacken, sondern einen Ticken.“

„Verarschen kann ich mich auch selber!“

„Mann, Cliff, wir schrauben seit zwei Stunden an einer Lampe herum. Glaubst du wirklich, dass das nötig ist?“

„Ich will, dass die Show gut wird.“

„Die Show *wird* gut!“, sage ich entschieden.

„Das stimmt“, bestätigt Nick von vorne und gibt mir Daumen hoch.

Cliff wirkt frustriert.

„Also, machst du sie jetzt noch einen Tacken runter ... bitte ...?“ Er zögert. „Von mir aus auch nur einen Ticken?“

Ich drehe sie ein bisschen nach unten und Cliff atmet hörbar aus.

„Okay, das lassen wir jetzt erst mal so.“

„Gut, ich speicher das mal so ab.“

„Danke, Sonja. Bis später.“

Cliff düst Richtung Backstage und Nick und ich brechen vor Lachen zusammen.

„Sonja“, äfft Nick Cliffs Stimme nach, „bitte noch zweieinhalb Tacken nach links und einen Deut höher. Aber nicht zuviel!“

„Vielleicht noch ein Ideechen heller?“, frage ich und pruste los.

„Was'n hier los?“ Ryan hat die Situation aus sicherer Entfernung im Auge behalten.

„Cliff wird jetzt Lichtdesigner“, grinst Nick.

„Du tust mir leid, Süße!“

Er drückt mich, gibt mir einen Kuss und geht wieder auf die Bühne.

Die Nähe zu Ryan macht mich fertig. Ich will alles mit ihm klären, kann aber nie mit ihm alleine sein. Ich habe aber auch keine Möglichkeit, ihm aus dem Weg zu gehen, um endlich mal einen klaren Kopf zu bekommen. Er ist

ständig um mich herum und erinnert mich an „die Situation“, ohne dass wir sie lösen könnten.

Außerdem gehen mir die Typen von der lokalen Crew total auf den Zeiger, Störrischkeitsgruppe 1.

Heute bin ich undiplomatisch, weil ich es einfach nicht einsehe: Was kann ich denn dafür, dass ich die Technikerin bin und sie die Helfer? Wenn die sich nicht kommandieren lassen wollen, sollen sie doch selber Techniker werden.

Zwischen Soundcheck und Konzert setze ich mich hinter die Halle mit meinem iPod, höre ganz laut *Bullet The Blue Sky* von U2 und schließe meine Augen. Das beruhigt mich ein wenig.

Nach dem Konzert gehe ich mit der Flasche Kriechöl herum, weil, wie ja zu erwarten war, die Trusspins teilweise falsch herum in die Truss geschlagen wurden. Die Helfer stehen daneben wie Piksieben, aber ich will nicht diskutieren, was bei dem Lärm des DJs sowieso völlig sinnlos gewesen wäre. Das Öl kriecht zwischen Verbinder und Pin und ich nehme den Hammer, schlage mit voller Wucht auf die Pins. Und dann stelle ich mir plötzlich IHRE Nase vor, IHREN Kopf, bis SIE in meiner Fantasie ein Haufen Haut und Knochenbrei ist.

Total entsetzt über diese Gewaltfantasien und höchst besorgt um meinen Gemütszustand, wanke ich nach draußen, wo die LKWs längst beladen sind, und nur die letzten Trussstücke noch fehlen.

Die Helfer laden die Truss, und ich suche meine Crew.

„Können wir die Türen schließen?“, fragt mich ein Helfer.
„Ja, von mir aus. Ich suche nur gerade einen Trucker, der den LKW vom Loading Dock wegfährt, sonst bekommt ihr die Türen nicht zu.“ Suchend schaue ich mich um.
Zwischen den Trucks laufen betrunkene Fans herum, die meine Laune auch nicht gerade verbessern.

„Eure Trucker sind gerade zur Frittenbude um die Ecke“, informiert mich einer der Helfer.

Eigentlich könnte ich jetzt einfach in den Nightliner steigen und die ganze Kacke sein lassen, aber alles ist voll mit besoffenen Fans und die Trucks stehen sperrangelweit offen.

„Okay, ich fahr die Trucks kurz vor“, entscheide ich, weil ich keine Lust habe, dass irgendeiner noch was aus dem Koffer klaut, und klettere in das Führerhaus.

Ein besonders betrunkenen Fan steht direkt vor dem Truck als ich einsteige und starte.

Er zieht seine Freundin zu sich und zeigt auf mich. „Guck mal“, schreit er. „Da sitzt 'ne Frau am Steuer!“ Andere besoffene Typen gesellen sich zu ihm. Sie stehen mir und dem Truck im Weg, was sie nicht zu bemerken scheinen. Männer können offenbar aufgrund ihrer Unfähigkeit zu Multitasking entweder nur staunen oder aus dem Weg gehen.

In diesem Moment hasse ich diesen Job, ich hasse auch Ryan und vor allem mich dafür, dass ich nichts dagegen unternehme, mich dieser Situation schutzlos auszusetzen. Dies ist eindeutig einer meiner schlechteren Tage.

Und am allermeisten hasse ich diese Typen, weil sie mich als Frau schon wieder anders behandeln als einen Mann in derselben Situation. Ist es denn zu viel verlangt, mal keine Frau sein zu wollen, sondern einfach „nur“ ein Mensch?

Am liebsten würde ich jetzt spontan mit dem LKW durch die Menge und alle diese bescheuerten Hirnies platt fahren – alle niedersemeln, die ganze besoffene Meute.

Total genervt ranze ich den Typen an und fahre einfach los.

Der Truck macht einen Satz nach vorn und die Typen erschrecken sich, was sie in die Flucht treibt.

Im gleichen Moment entschließt sich ein ebenfalls völlig besoffener, aber offensichtlich noch viel dämlicherer Typ, der hinter der Glastür der angeschlossenen Kneipe steht, herauszukommen.

Die Türe öffnet sich nach außen, und der Typ schafft es vom Timing her genau, dass sich die Kneipentür in die umgeklappte LKW-Tür keilt. Durch den kräftigen Satz wird die offenstehende Tür gegen den Türrahmen gedrückt und landet schließlich samt Türrahmen und besoffenem Fan in der Kneipe. Außer, dass sich die Tür nicht mehr in dem Loch in der Wand befindet, entsteht kein Schaden.

Trotzdem ist das Geschrei natürlich groß.

Irgendwer, den ich bislang nicht bemerkt hatte, fragt mich, wieso ich den Kerl denn nicht gesehen hätte.

„Wieso ich den verblödeten Idioten nicht gesehen habe?“
Ich raste gleich aus. „Die verdammte Frage ist nicht, warum ich hinter dem LKW keine Augen habe, sondern, warum der Volltrottel, der hinter einer GLASTÜRE stand, den fahrenden LKW nicht gesehen hat, verdammt.“

Die Menge verstummt.

„Ist es denn zu viel verlangt, dass diese grölende, saufende Scheißhorde zwischendurch mal die Augen aufmacht?“, schreie ich in die Menge.

Cliff kommt aus dem Bus.

Der hat mir jetzt gerade noch gefehlt.

Er packt mich am Arm und flüstert mir zu: „Lass gut sein, Sonja, ich kümmere mich jetzt um die Sache.“ Ich traue meinen Ohren nicht.

„Frau am Steuer“, höre ich jemanden rufen und will am liebsten direkt wieder losschreien.

Aber Cliff schiebt mich in den Bus. „Leg dich hin, war ein langer Tag“, sagt er beschwichtigend zu mir und schließt die Tür des Nightliners. Kaum zu fassen, dass der Typ so geistesgegenwärtig ist.

Etwas bedröppelt stehe ich im Bus.

Mir wird immer klarer, dass ich das hier nicht mehr lange durchhalten kann. Ich habe seit Tagen nicht richtig geschlafen. Dieser Job hält mich einerseits am Leben und bringt mich dabei gleichzeitig langsam um. Wie eine Droge.

Falling Apart – Kleine Schritte

*Juliet the dice were loaded from the start
And I bet and you exploded in my heart
And I forget I forget the movie song
when you gonna realise it was just that the time was
wrong, Juliet?*

Dire Straits – Romeo and Juliet⁴

London – 2008

Ich stelle mir häufig die Frage, ob wir Frauen es heute wirklich leichter haben als unsere Großmütter damals. Ich sage bewusst nicht besser, sondern leichter. Mir fehlt in unserer neuen Frauenwelt oft die Orientierung.

Unseren Großmüttern wurde noch beigebracht, dass es wichtig ist, einen Mann zu finden, Kinder zu bekommen und gut kochen zu können. Wenigstens eine klare Ansage, finde ich.

Unsere Mütter wurden erstmal auch so erzogen. Doch mitten in ihren Bemühungen, diese Ziele zu erreichen, hat sich die Marschrichtung plötzlich geändert. Alles war auf einmal möglich, und keiner sagte ihnen mehr klar, wo es langgeht.

Viele Mütter sind mit dieser Anforderung maßlos überfordert. Einige stürzten sich auf die neuen Aufgaben und Chancen und vergaßen dabei das Kochen und Kinderkriegen. Andere bekamen Kinder – und trauern heute noch ihren verpassten Jobchancen nach.

Und dann kamen wir, die Kinder der Siebziger.

Wir sehen unsere Mütter in ihrer ganzen Orientierungslosigkeit hin und her eiern, sehen sie vermeintlich immer nur versagen, wenn sie versuchen, alles unter einen Hut zu bekommen. Wie so viele Töchter nehme ich mir vor, im Leben alles besser zu machen als meine Mutter.

Ich habe natürlich den Vorteil, dass ich nicht mehr zum Kinderkriegen und Kochen erzogen wurde. Das Geschlechterchaos erwischt mich also zumindest nicht so kalt von hinten.

Trotzdem bin ich ein typischer Fall. Zum Beispiel habe ich diesen Job gewählt, weil ich beweisen wollte, dass ich anders bin als meine Mutter, weil ich zeigen wollte, dass ich genauso stark wie ein Mann bin.

Dabei habe ich manchmal völlig vergessen, dass ich eine *Frau* bin. Und während ich zwischen diesen Extremen hin und her gerissen bin, merke ich gar nicht, dass ich genau das versuche, woran meine Mutter auch schon gescheitert ist.

Frau zu sein, ohne Regeln folgen zu müssen und alle Möglichkeiten zu haben, überfordert mich. Anstatt diese Vielfalt als Chance zu erkennen, so sein zu können, wie ich wirklich bin, versuche ich so zu sein, wie ich denke, dass andere mich haben wollen.

Das geht so weit, dass ich nach außen ein Bild von mir erschaffe, das überhaupt nichts mehr mit der wahren Sonja zu tun hat. Weil ich tief in mir drin Angst davor habe, dass keiner die wahre Sonja lieb haben wird.

Mit diesem Verhalten ziehe ich natürlich pausenlos Leute in mein Leben, die Dinge von mir erwarten, die ich nicht erfüllen kann. Sie sehen ja auch nur das von mir geschaffene Image. Sie sehen eine Sonja, die ich vorgebe zu sein, aber nicht bin.

Und dann, wenn ich mich zaghaft öffne und glaube, dass die wahre Sonja eine Chance hat, geliebt zu werden,

sind die Leute erstaunt, verwundert, manchmal auch enttäuscht, weil ich nicht ihren Erwartungen entspreche. Wenn sie dann erschreckt innehalten, verstärkt sich in mir das Gefühl, dass die wahre Sonja in Wirklichkeit nicht lebenswert ist und ich verstecke sie noch besser als vorher.

On the Road: Herbst-Tour 2004

Wir sind mit Powerkiss in München.

Da wir von den Orten sowieso nichts mitbekommen, weil wir den ganzen Tag nur die Halle von innen sehen, passiert es mir manchmal, dass ich in eine Halle komme, unter die Decke gucke – da hängt ja schließlich das Licht - und erst dann wird mir klar, wo wir eigentlich sind. In Frankfurt. Oder Berlin. Oder eben München.

Der Tag fängt gut an, weil die Leute von der Halle sehr nett sind und das Essen, wie man es München erwartet: hervorragend.

Während des Konzertes, Wolf spielt gerade sein *All things must die*-Gitarrensolo, kommt plötzlich über das Intercom Cliffs Stimme: „Männer, wir haben eine Bombendrohung. Ryan, sag bitte der Band Bescheid, die müssen den Saal räumen.“

Kurz darauf sehe ich, wie Ryan auf die Bühne huscht und Mickey etwas ins Ohr brüllt.

„Sonja!“, ranzt Cliff mich energisch durchs Intercom an. „Mach das Saallicht an!“

„Okey dokey“, bestätige ich und schiebe langsam den Regler für das Saallicht hoch. Keine Reaktion. Die Band spielt munter weiter.

„Okay, Leute“, sagt Mickey, nachdem Wolf sein Solo beendet hat und jetzt von den Fans gefeiert wird. Er lässt sich nichts anmerken.

„Heute helft ihr uns, eine Wette zu gewinnen, okay?“ Er guckt vielsagend ins Publikum. „Ihr wundert euch sicher, dass der Saal hell geworden ist.“

Zustimmende Rufe

„Nun ja“, fährt Mickey fort, „die Jungs von Rausschmiss haben behauptet, dass ihre Fans die coolsten sind.“

Laute Buhrufe aus dem Publikum.

„Worauf will der Typ hinaus?“, kommt Nicks Stimme nervös durchs Intercom. „Da tickt 'ne Bombe, und der Saal wird nicht leer!“

„Und wir haben gewettet, dass ihr ...“, Mickey deutet mit beiden Zeigefingern zuerst auf sich und dann auf die Menge, „dass jeder Einzelne von euch für jeden Spaß zu haben ist.“

Gejohle aus dem Publikum.

„Deswegen bilden wir jetzt alle eine schöne Polonaise und marschieren auf den Hof!“

Eintausend Rocker gucken ihn ungläubig an. Polonaise auf einem Rock-Konzert? Zugegebenermaßen bin auch ich ein wenig überrascht.

„Was die in der Volksmusik können, das können wir schon lange!“, schreit Mickey euphorisch und reißt die geballte Faust nach oben. Und noch einen drauf: „Nein! Länger! Die erste Reihe fängt an!“ Tatsächlich setzen sich ein paar Typen in Bewegung. „Alle raus auf den Hof!“, brüllt Mickey. Er scheint echt Spaß an der Sache zu haben. „Und jetzt ihr hinterher, jawoll, so ist es geil!“ Die Rocker bilden ganz brav eine Polonaise und wackeln Richtung Ausgang. „Nicht abreißen lassen!“ Mickey ist in Hochform.

„Manchmal bin ich wirklich erstaunt, was für eine professionelle Rampensau der Kerl ist“, höre ich Nicks Stimme wieder.

Die Meute marschiert brav nach draußen, und in weniger als vier Minuten ist der Saal geräumt.

„So, jetzt ihr“, ertönt Cliffs Stimme im Intercom. „Nichts wie raus.“

Kurze Zeit später kommt ein Hallenmeister mit Megafon auf den Hof und klärt uns alle auf, dass keine Bombe gefunden wurde und wir wieder in die Halle können.

Eine Woche später sind wir im belgischen Spa als Opener für P!NK. Wir sind schon einige Wochen unterwegs, und ich fühle mich wie mitten in einem riesigen Vanillepudding, weil ich so müde, so voll mit Kaffee, Red Bull, Koks und anderen Sachen bin, dass ich die Luft um mich herum als dickflüssig empfinde. Wenn ich umfalle, falle ich quasi gar nicht, sondern werde von dieser süßlich duftenden Masse gehalten. So seltsam es auch ist: Ich liebe dieses Gefühl. Der ganze Stress wird unreal, und Katastrophen lösen nur noch hysterische Lachkrämpfe aus.

Ryan und ich bleiben an jeder Treppenstufe stehen, um uns zu küssen. An Treppenstufen deswegen, weil ich klein bin und er groß und die zwanzig Zentimeter, die eine deutsche Normstufe hat, perfekt sind für komfortables Knutschen.

Der Job entpuppt sich allerdings als der wahre Albtraum. Es ist dicke Luft, weil es den ganzen Tag nur geregnet hat und die Wiese, auf der später Leute sein sollen, aussieht wie ein verdammter matschiger Acker. Außerdem akzeptiert Buddy, der Chef der lokalen Technikcompany, meine Autorität nicht. Und ich bin mit alledem gnadenlos überfordert.

Mittags kommt die Crew von P!NK. Der Roadmanager, den ich sofort cool finde, weil ich eine Schwäche für Engländer habe, fängt an, Stress zu machen wegen des Bodens im Zuschauerbereich.

Er ist völlig außer sich, als er das sieht, was vormals ein Rasen gewesen ist. Die Fläche ist total uneben, voller Pfützen und Hügel.

„Wenn ihr da Leute rausschickt, gibt es Tote!“, orakelt er und gibt zu verstehen, dass P!NK unter diesen Umständen nicht auftreten wird.

Weil ich helfen will, rufe ich tausend Leute an, finde heraus, wo es Rollboden gibt, mit dem wir das Schlachtfeld vor der Bühne abdecken können. Außerdem organisiere ich einen Sattelzug, der das Zeug abholt und nach Spa bringt.

In der Zwischenzeit organisiert der Veranstalter einen Traktor, der den Acker glatt pflügen soll.

Buddy, der Technikchef, steht plötzlich puterrot vor mir, und ich habe Angst, dass was mit seinem Herzen nicht in Ordnung ist.

„Ihr könnt den Traktor nicht nehmen!“, schreit er mich an. „Das Multicore liegt da in der Erde.“ Seine Männer hatten

es für uns in der Wiese vergraben, damit die Zuschauer nicht über das Kabel fallen. „Wenn da ein Traktor drüberfährt, ist es hin und wir können das Konzert gleich absagen!“

Ich versuche, ihn trotz meiner nicht vorhandenen Autorität zu überzeugen.

„Das Kabel muss wieder ausgegraben werden.“

„WAS? Weißt du, wie viel Arbeit das ist?“

„Ja, ich weiß. Aber es hilf ja nichts! Wenn der Traktor nicht ebnet, fällt das Konzert aus.“

„Und wenn der über das Multicore fährt, auch!“, ranzt er mich an.

Ich komme langsam in Fahrt. „Okay, pass auf. Es ist mir scheißegal, was für ein Problem du mit mir hast. Das Kabel wird jetzt ausgegraben, damit der Traktor das Feld ebenen kann. Haben wir uns verstanden?“

Der Typ explodiert gleich, zieht aber trotzdem ab, und die Helfer fangen an, das Kabel aus der Erde zu graben.

Auch wenn ich keine Ahnung habe, warum, scheint es, dass ich diesen Typen jenseits seiner Bockigkeit ans Laufen bekommen habe.

Die ganze Aktion führt natürlich zu einem verspäteten Einlass. Da wir sechs Vorbands sind, muss jetzt entschieden werden, wer noch spielen darf. Cliff sitzt deswegen seit Stunden mit dem Veranstalter und den anderen Roadmanagern in einem Baucontainer und diskutiert.

Dann kommt endlich der Traktor und verteilt den Matsch gleichmäßig vor der Bühne.

Kaum ist die Fläche geebnet, steht der Technikchef schon wieder vor mir.

„Wir graben das Multi auf keinen Fall wieder ein“, lässt er mich dezent überheblich wissen.

„Ach so“, entgegne ich mit gespielter Gelassenheit, denn in Wirklichkeit bin ich kurz davor, ihm die selbstgefällige Visage zu polieren. „Sondern?“

„Ich will Kabelbrücken haben“, informiert er mich und erinnert mich dabei fatal an den kleinen Nachbarjungen, der mich früher immer damit genervt hat, dass er jetzt sofort ein Eis will, weil er sonst einen hysterischen Schreianfall bekommt.

„Wir haben keine Kabelbrücken“, entgegne ich trocken, obwohl ich weiß, dass er das auch weiß.

„Buddy, ich will darüber jetzt auch nicht mit dir diskutieren, denn dein wahres Problem sind nicht die Kabelbrücken, sondern, dass du dir von mir nichts sagen lassen willst.“

„Das darf doch nicht wahr sein!“, legt er los, aber ich lasse ihn einfach stehen. Ihm wird schon was einfallen.

Der Rollboden wird geliefert, und wir alle müssen mit anpacken, wenn das hier heute noch fertig werden soll. Eine ganz schöne Plackerei.

Nachdem wir fertig sind, gehe ich ins Produktionsbüro, wo ich auf Cliff treffe. Er sieht müde aus.

„Sonja, wir fahren wieder. Such die anderen.“

„Wir treten nicht auf?“ Irgendwie hatte ich mir so etwas schon gedacht.

„Nee, nur eine Vorband, alle anderen sind gecancel!“

Ich stapfe los, um die anderen zu suchen.

Mein Telefon klingelt.

„Hey Sonja, ich bin's, Doris!“

„Hey Doris, was geht?“

„Wo bist du?“

„In Spa. P!NK-Gig. Du glaubst nicht, was hier abgeht.

Aber egal. Was gibt's?“

„Ich hab da so einen kleinen Verein in Köln am Start. Die suchen eine Buchhalterin. Nur für ein paar Tage die Woche, nichts Schweres. Ich dachte, du hättest vielleicht Interesse.“

Ich bin überrascht.

„Hm. Du weißt ja, dass ich nicht regelmäßig irgendwas machen kann. Aber wenn die flexibel sind, warum eigentlich nicht?“

„Also gebe ich denen deine Nummer, okay?“

„Ja, okay. Merci!“

„Gerne, bis bald!“

Ich komme im Cateringzelt an, wo mittlerweile alle versammelt sind und etwas essen.

Wegfahren können wir nicht, bevor das Konzert zu Ende ist, weil unsere Lampen noch in der Bühne hängen, ganz zu schweigen von dem verdammten Multicore, das die Typen inzwischen wieder eingegraben haben.

Eine gute Gelegenheit für alle, erst mal in Ruhe etwas zu essen.

Beim Catering erzählt Lukas dann, dass die Polizei sich bei ihm gemeldet hat und er auf die Wache musste.

„Ich wusste erst nicht, was die wollen, aber da hing ein Zettel an meinem Briefkasten von irgendeinem Oberkommissar oder so.“

„Ja, und was wollten die von dir?“, will ich wissen.

„Jemand will mich angeblich auf dem Fahndungsfoto des Nagelbombers erkannt haben.“

Der Nagelbomber hatte in Köln vor einer Woche eine Bombe gelegt, durch die 22 Leute schwer verletzt wurden. Der Täter wird noch gesucht, überall in Köln hängen Fahndungsfotos.

„Wenn ich mich recht erinnere“, gebe ich zu bedenken, „war der Nagelbomber auf dem Fahndungsfoto ein schwächlicher, mittelgroßer Typ mit blondem Kurzhaarschnitt.“

Lukas ist etwa zwei Meter groß, hat ein tierisches Kreuz und schwarze lange Haare.

„Du verarschst mich!“, lache ich los.

„Nee, Quatsch. Die wollten echt wissen, wo ich am 9.6. war.“

„Waren wir an dem Tag nicht in München?“, rekonstruiere ich den Tourplan laut.

Phillip schaltet sich ein: „Da war doch Bombendrohung ohne Bombe.“

„Ja, das habe ich denen auch gesagt“, sagt Lukas. „Die haben dann im Powerkiss-Büro angerufen und sich das bestätigen lassen. Jetzt, wo ich ein Alibi habe, bin ich aus der Sache raus.“

„Ich versteh trotzdem nicht, wozu du ein Alibi brauchst“, entgegne ich kopfschüttelnd. „Du siehst dem Typen nicht mal annähernd ähnlich.“

„Genau“, meint auch Philipp. „Wie kommen die denn überhaupt darauf, dass du der Bomber bist?“

Lukas zuckt mit den Schultern. „Als die mir gesagt haben, dass jemand ihnen einen Hinweis gegeben hat, war mir sofort klar, was los ist. Das ist mein Nachbar, der meint, ich würde mit giftigen Gasen experimentieren, von wegen Bombenbau. Da mussten die auch schmunzeln und meinten, sie müssten halt jedem Hinweis nachgehen.“

„Ich fass es nicht,“ seufze ich. „Muss man sich jetzt auch noch gegen Hirnies schützen?“

Aber Lukas hat schon eine grandiose Idee, wie er den freundlichen Nachbarn drankriegen will: „Ich hab mir gedacht, wenn ich den nächstes Mal im Aufzug treffe, lasse ich ganz zufällig ein paar Nägel aus der Hosentasche fallen und tue ganz verlegen!“

Philipp ergänzt prustend, er solle doch einfach beim Nachbarn klingeln und sagen, dass er Hilfe bräuchte beim Hochtragen der eben angelieferten Palette Nägel. „Die kriegst du alleine nicht in die Wohnung. Mal schauen, was er dann sagt!“

Die Stimmung ist super, und wir lachen uns halb schlapp. Nach dem Essen gucken wir uns den Gig von P!NK an und werden für diesen Grottentag so richtig entschädigt, denn die hat's echt drauf, kann man nicht anders sagen.

Warum kann es nicht immer so sein, frage ich mich.

Meine Antwort ist: Weil es SIE gibt.

Ich denke viel an SIE und daran, dass es doch überhaupt keinen Sinn macht, wenn SIE und ich uns gegenseitig hassen. Wer weiß, wie lange wir noch miteinander

auskommen müssen. Dann überlege ich mir, SIE einfach mal zu fragen, ob wir uns auf einen Kaffee treffen sollen. Doch ich bin mir nicht sicher, ob man, wenn man schwanger ist, überhaupt Kaffee trinken darf. Und deshalb lasse ich es sein.

Am Abend geht es weiter nach Berlin.

Wir kommen morgens an und der Busfahrer lädt uns vor dem Alexander Plaza ab.

Im Hotel klingelt mein Telefon.

„Sonja Hansen“, melde ich mich wie immer.

„Hallo Frau Hansen“, kommt eine fremde Stimme durchs Telefon. „Pieper hier vom Gut und Gerecht e.V. Ich habe Ihre Nummer von Frau Siebertz bekommen.“

„Von wem?“, frage ich etwas perplex, weil ich keine Frau Siebertz kenne.

„Doris Siebertz“, antwortet die männliche Stimme.

„Ach so, Doris. Hm, okay!“

„Frau Siebertz, also Doris, sagt, dass Sie eventuell Lust hätten, als Buchhalterin bei uns im Verein zu arbeiten.“

Nach kurzem Überlegen kann ich ihn einordnen. Es handelt sich hier offenbar um den Verein, von dem Doris gestern gesprochen hatte. Da das Taxi auf mich wartet und ich keine Zeit habe, versuche ich ihn zu verträsten.

„Hören Sie, Herr Pieper, gerade erwischen Sie mich zu einem schlechten Zeitpunkt, aber Interesse hätte ich schon. Können wir ein anderes Mal telefonieren?“

„Natürlich“, gibt er zurück. „Aber Sie können uns auch einfach kurz Ihre Bewerbungsunterlagen zuschicken. Meine Assistentin setzt sich dann mit Ihnen in Verbindung.“

Bewerbungsunterlagen? Oh Mist, so was hab ich überhaupt nicht.

„Okay, super“, sage ich und schreibe den Job innerlich schon ab.

Dieses Jahr ist Berlin etwas Besonderes, denn es ist Ryans und mein Jahrestag.

Nach dem Konzert gehen wir wie immer noch in die Hotelbar vom Alexander Plaza.

Ryan ist gerade bei seinem achten Long Island Ice Tea, als ich beschließe, den Jahrestag Jahrestag sein zu lassen und ins Zimmer hochzugehen.

Im Grunde ist diese ganze Tournee-Geschichte ja auch nicht gerade ideal für Paare mit Jahrestagsambitionen.

Auf dem Weg nach oben treffe ich Cliff. Er versucht konzentriert, seine Zimmerkarte in den dafür vorgesehenen Schlitz an der Tür zu schieben. Es handelt sich offensichtlich um ein besonders kniffliges Unterfangen, wenn man nach dem Ergebnis urteilt.

Höflich, wie ich nun einmal bin, helfe ich ihm, in sein Zimmer zu kommen und muss ein Schmunzeln verbergen. Warum müssen diese Abende eigentlich immer so ausarten?

Im Zimmer lege ich mir für morgens noch eine Banane zurecht, da ich bei so frühen Flügen nie Zeit zum Frühstück habe, und lege mich schlafen.

3:15

Ein Geräusch, das ich nicht genau zuordnen kann, weckt mich.

Gerade träume ich von Cliff, der versucht, seine Karte in das Tor von Versailles zu stecken. Er hat einen Long Island Ice Tea dabei und kratzt an der Tür. Aus irgendeinem Grund bin ich der Kaiser und erlaube ihm gerade, einzutreten, als er schon unter dem Türschlitz durchrutscht.

Ich werde wach.

Der kleine Wecker mit den roten Achtzigerjahre-Digitalziffern sagt 4:49.

Irgendetwas ist da gewesen.

Ein Klicken.

Irgendwas mit Cliff und der Karte.

Indem ich aufstehe, verlasse ich Versailles endgültig und gehe zur Tür.

Im Flur vor der Zimmertür liegen Ryans Jacke, sein Portemonnaie und eine verräterische Zimmerkarte. Von Ryan weit und breit keine Spur.

Notdürftig bekleidet begeben sich auf den Flur.

Außer der Jacke auf dem ganzen Flur keine Spur von Ryan.

Auf der Suche nach ihm fahre ich runter in die Hotelbar. Dort ist alles dunkel.

Der Nachtportier erinnert sich nach einem kurzen Interview inklusive Personenbeschreibung ziemlich gut an Ryan. Sagt, Ryan habe die Bar vor einer guten Stunde ziemlich betrunken verlassen und sei aufs Zimmer gegangen, wo er offensichtlich final nicht angekommen ist, zumindest nicht komplett.

Wo ist dieser verdammte Mann?

Zu Fuß gehe ich Flur für Flur ab, Treppenhaus für Treppenhaus, den Fahrstuhl, die Toiletten.

Im dritten Stock finde ich Ryan, die Hose offen, in seinem eigenen Erbrochenen liegend, schlafend.

Ich rüttele ihn, bitte ihn, aufzustehen, doch Ryan ist bereits in Alkoholhausen und nicht bereit, diesen Ort wieder zu verlassen.

Also versuche ich, ihn an einem Bein zum Aufzug zu ziehen. Das Ergebnis dieser Aktion ist nicht ganz so optimal wie die Idee. Ryan ist ziemlich schwer, außerdem wehrt er sich.

Nach einem kurzen Anfall von Resignation fahre ich wieder runter, umreiße dem Nachtportier grob die Lage und er, sicher Schlimmeres gewöhnt, fährt mit mir hoch in den dritten Stock.

Zu zweit ist die Schleif-Aktion schon einfacher.

Als wir Ryan an den Beinen über den Teppich ziehen, ribbelt sich sein Hemd nach oben und er bekommt vom Teppich Verbrennungen am Rücken.

Das scheint er jetzt auch zu bemerken und fängt an zu schreien, als ob wir ihn bei lebendigem Leibe häuten würden – was wir ja im Grunde auch tun.

Ich muss gestehen, dass erste Schadenfreude in mir aufsteigt.

Trotz der Schmerzen kommt Ryan nicht auf die Idee, aufzustehen.

Zwei Stockwerke, einen ellenlangen Flur, viele herzerreißende Schreie und Millionen von Entschuldigungen an den Nachtportier später, erreichen wir das Zimmer.

Ins Zimmer ziehe ich Ryan alleine, direkt ins Bad.

An den Haaren ins Bad gezerrt, mit der unmittelbaren Perspektive auf eine kalte Dusche, beschließt Ryan dann doch ziemlich schnell, dass der aktive Umzug ins Bett wohl das kleinere Übel ist.

Einmal im Bett, schließe ich die Augen, ignoriere meinen Ärger und bin ratzfatz wieder in Versailles.

5:42

In Versailles hat es angefangen zu regnen.

Gerade laufe ich durch den Park und genieße das herrliche Plätschern, da gesellen sich scheppernde Geräusche dazu, deren Quelle ich nicht einordnen kann, und ich werde wach. Regnet es?

Ist das Fenster offen?

Meine Augen brauchen ein wenig Zeit, um den Raum abzuscannen.

Am Fenster ist irgendetwas komisch.

Es ist geschlossen.

Es plätschert trotzdem.

Ich erkenne Ryan, der versucht, sich in der Senkrechten zu halten, indem er den linken Arm in die Aluminiumjalousie geflochten hat. Das Plätschern kommt aus Ryans Blase und ergießt sich fröhlich in die Heizung. Während ich die Situation erfasse, frage ich mich, wie lange es wohl dauern wird, bis die Aluminiumjalousie entweder mit Ryan zusammen in der Heizung landet oder seinen Arm zerschneidet.

Wahrscheinlich nicht lange, denke ich, und beschließe aufzustehen.

Ryan ist weder dazu zu bewegen, den Arm aus der Jalousie zu nehmen, noch, mit dem Pinkeln in die Heizung aufzuhören.

Also betreibe ich Schadensbegrenzung, indem ich ihn festhalte, damit er die Jalousie nicht herunterreißt. Als er mit seiner Mission fertig ist, löse ich den Knoten aus Jalousie und Arm und befördere ihn zurück in sein Bett.

Ich lasse die Heizung Heizung sein und schlafe wieder ein.

6:08

Wieder werde ich wach, weil es regnet.

Der Regen kommt vom Bücherregal.

Diesmal etwas schneller, stehe ich auf und hechte zu Ryan, der ins Bücherregal pinkelt. In Ermangelung einer Aluminiumjalousie muss Ryan sich von mir pinkelnd ins Bad befördern lassen.

Dort setze ich Ryan auf den Boden und beschließe, ihn einfach da hocken zu lassen, schließe die Tür und gehe schlafen.

6:21

Diesmal werde ich wach, weil jemand ruft.

Ein herzerreißendes „Hallo“ kommt aus dem Badezimmer.

Ein kleines, verstörtes, ängstliches „Hallo“.

So geht das nicht weiter!

Ich stehe auf.

Ryan sitzt im Bad, das vollkommen überschwemmt ist.

Alles, was nicht festgeschraubt ist, liegt zerbrochen auf dem Boden.

Ryan sitzt in der Mitte, den Duschkopf in der Hand, mit der Brause nach oben.

Mit der freien Hand macht er die Dusche abwechselnd an und aus.

Wie ein kleines Kind schaut er verzückt dem Springbrunnen zu, der sich durch das Badezimmer ergießt.

Wir starten einen neuen Versuch in Richtung Bett, und nach einigen Minuten liegt Ryan auch wieder drin.

6:58

Ein Rumpeln weckt mich.

Ryan ist nicht im Bett.

Das Rumpeln kommt vom Schreibtisch.

Dort finde ich Ryan, im Schneidersitz auf dem Schreibtisch und meiner Frühstücksbanane sitzend. Er schaukelt glücklich im Takt eines imaginären Schlafliedes.

Aufgrund meiner Müdigkeit bin ich unfähig, mich zu ärgern und ziehe Ryan einfach zurück ins Bett.

7:20

Diesmal schläft er.

Und daran können um 8:00 Uhr weder der Wecker noch ich etwas ändern. Eine hilflose Wut breitet sich in mir aus. Wie bekomme ich diesen Kerl jetzt aus dem Bett und vor allem: in den Flieger?

Glücklicherweise besiegt in solchen Momenten bei mir das Praktische Ich immer das Emotionale Ich. Obwohl ich wahlweise heulen oder weglaufen könnte, schleppe ich kaltes Wasser zum Bett und gieße es Ryan über den Kopf. Ich richte eine riesengroße Sauerei an.

Aber es tut den Job.

Ryan ist wach – und sauer.

In ein paar kurzen Worten mache ich ihm klar, dass sein Job darin besteht, sich anzuziehen und mitzukommen. Er versteht mich nicht, zieht sich aber trotzdem an.

In der Bar setze ich Ryan in einen Sessel, bestelle ihm einen Kaffee und beginne mit der Schadensbegrenzung. An der Rezeption treffe ich auf John, der vehement bestreitet, den Pornokanal benutzt zu haben.

„Hören Sie, das ist ein Missverständnis. Ich bin da beim Zappen dran vorbeigekommen“, argumentiert er gerade, und die Tatsache, dass ich das mitbekomme, scheint ihm peinlich zu sein.

„Ich hab das aber hier im Computer. Sieben Minuten. Bisschen lang fürs Vorbeizappen.“

Johnboy wird rot.

„Hey John“, sage ich kameradschaftlich und klopfe ihm auf die Schulter, „muss dir nicht peinlich sein, dass du Pornos guckst.“

Er sieht erleichtert aus.

„Sollte dir aber peinlich sein, dass du nur sieben Minuten brauchst“, schieße ich hinterher. Das kann ich mir einfach nicht verkneifen. Die Rezeptionistin grinst mich an.

John wirkt zerknittert und zahlt sein Pay-TV.

An der Rezeption hinterlasse ich eine stattliche Trinkgeldsumme für den Nachtportier und erkläre der Rezeptionistin, wo genau Ryan hingepinkelt hat und dass das Bett nur voll Wasser ist. Für die Rechnung hinterlasse ich Ryans Adresse und bitte sie, der Band und dem Management nichts zu sagen. Immer wieder komme ich mir total dämlich vor, aber ich denke mir auch, dass solche Hotels ja noch ganz andere Sachen erleben.

Die gesamte Crew läuft langsam auf. Nur Cliff ist noch nicht da.

Und Ryan ist auf einmal auch weg.

Langsam machen sich Schlafentzug und die zermürbende nächtliche Aktion bei mir bemerkbar. Wo steckt dieser Kerl? Da lässt man ihn mal eine Minute aus

den Augen, um ihm den verdammten Arsch zu retten, und dann haut der ab. Ich koche innerlich.

Einen Typen, der nicht an unseren verdammten Jahrestag denkt und nachts seine soziale Inkompetenz so eifrig zur Schau stellt, muss man mitten in Berlin eigentlich nicht noch suchen gehen.

Ich tue es trotzdem und finde Ryan auf der Straße, in dem Glauben, Kaffee gekauft zu haben, auch wenn er keinen Kaffee bei sich hat.

Das Taxi steht vor der Tür, die Jungs warten schon, nur Cliff fehlt immer noch. Vage erinnere ich mich an Cliffs Kartenschiebaktion von gestern Nacht, bin aber nicht in der Verfassung, mich um einen zweiten Schwachmaten zu kümmern.

Wir fahren also ohne Cliff zum Flughafen.

Während ich Ryan wie einen Fiffi durch Check-in, Kontrolle und Gate schleuse, merke ich, dass die Crew deutlichen Abstand zu uns hält.

Was hab ich mir bloß für einen Pflegefall angelacht. Scheiße!

Als sich die Flugzeugtüren schließen, kommt Cliff gerade ins Gate gerannt. Zu spät. Er muss den Zug nehmen.

Während des Fluges platzt mir dann der Kragen, weil Ryan mit mir darüber diskutieren möchte, ob wir sein Handy ausschalten oder nicht, und eigentlich ist er auch mit dem stillen Wasser, das ich ihm bestellt habe, nicht sehr zufrieden.

Zum Glück übermannt ihn die Müdigkeit und ich bekomme die erste zusammenhängende Stunde Schlaf seit 30 Stunden.

Am Flughafen angekommen, räche ich mich für die Nacht, indem ich Ryan am Gepäckband einfach stehen lasse und den nächsten Zug nach Hause nehme. Allein!

In Köln habe ich drei Tage Pause, bis es wieder losgeht. Nachdem ich erst einmal ordentlich ausgeschlafen habe, stelle ich meine Wohnung auf den Kopf und suche irgendetwas, das ich an diesen Verein schicken kann. Zum Glück finde ich noch einen alten Lebenslauf, den ich vor dem Abi mal im Deutschunterricht geschrieben habe, und aktualisiere ihn ein wenig.

Keine Ahnung, wie man sich heutzutage bewirbt. In einer Schublade finde ich noch ein Foto, das schon ein paar Jahre alt ist, und klebe es mit auf den Lebenslauf.

Ich fühle mich etwas hilflos, aber ich hab jetzt nicht die Zeit, mich noch tagelang zu informieren. Wenn die mich wollen, müssen sie mich so nehmen, wie ich bin.

Und so schicke ich diesen Lebenslauf zusammen mit einem leicht hölzernen Bewerbungsschreiben an den Verein.

Am nächsten Abend sitze ich bei Ryan auf der Couch, und wir streiten uns.

Obwohl: Mit Ryan kann man nicht streiten, zumindest ich kann es nicht. Es gibt keine wirkliche Diskussionskultur in unserer Beziehung, Streit bedeutet grundsätzlich, dass

ich ein Gespräch eröffne und ihn auf Dinge hinweise, die sich meiner Meinung nach ändern müssen. Ryan fühlt sich dann in die Ecke gedrängt und weicht aus.

„Ryan, sei doch bitte nicht gleich so defensiv“, versuche ich ihm klarzumachen.

„Ich will doch nur, dass das hier funktioniert!“ Dabei habe ich keine Ahnung, wie ich ihm erklären soll, dass es so eben nicht funktioniert.

Er holt die *Dark Side Of The Moon*-Platte von Pink Floyd aus der Schutzhülle, reinigt sie und legt sie behutsam auf den Plattenteller.

„Ich hab das Gefühl, du lebst ein Parallelleben. Eins mit mir, eins mit IHR.“

„Mensch Sonja“, er dreht sich zu mir um, „wenn es nach mir ginge, würde ich nur eins mit dir leben, das hab ich dir schon hundertmal erklärt. Ich weiß nicht, was du noch von mir willst.“ Er dreht sich wieder weg, hebt den Plattenspielerarm und setzt die Nadel vorsichtig auf die LP.

„Dass du mich mit einbeziehst in die Sache. Dass wir gemeinsam einen Weg finden“, erhebe ich meine Stimme durch die klingelnden Kassen des Intros von *Money* hindurch. „Kannst du das mal etwas leiser machen, bitte?“

Er dreht die Musik leiser.

„Ich will sie nicht noch mehr verletzen, als ich es sowieso schon tue. Und dich anzuschleppen würde sie definitiv verletzen.“ Er legt den Kopf schief, und ich könnte ihn plötzlich wieder abknutschen, so sehr liebe ich ihn.

„Wusstest du eigentlich, dass *Money* einen Sieben-Achtel-Takt hat?“, fügt er dann hinzu.

„Ja“, seufze ich, „genau wie *Solsbury Hill*.“

„Genau.“

„Hast du mir schon mal erzählt. Aber zurück zur Sache.“

Jetzt seufzt er, doch ich lasse mich nicht beirren. „Ich bin doch nun mal da! Nur weil SIE mich nicht sieht, heißt das nicht, dass ich nicht da bin. Es kommt mir vor, als ob du mich vor IHR verstecken müsstest, damit SIE möglichst glaubt, du wärst gar nicht mehr mit mir zusammen.“

„Das ist doch Quatsch!“

„Nein, das ist kein Quatsch. Letztens zum Beispiel, als du bei IHR warst, hast du unseren Ring nicht angehabt. Warum?“

Er zögert genau eine Zehntelsekunde zu lange. „Hatte ich zuhause vergessen.“

„Ist klar“, sage ich, stehe auf und gehe zu ihm rüber.

„Zufällig an dem Tag, an dem du SIE triffst, vergisst du den Ring zuhause. Ich glaube, SIE macht sich immer noch Hoffnung und du bist zu feige, etwas dagegen zu unternehmen!“

Ich möchte ihn berühren, er weicht zurück. Er lässt sich nicht von mir anfassen, wenn wir streiten, meint, das passe nicht zusammen. „Mensch, jetzt mach doch nicht aus allem ein Riesending!“

„Ich mach nicht aus allem ein Riesending, nur aus der Tatsache, dass du dich nicht traust, zu mir zu stehen, wenn es um SIE geht.“

„Scheiße, Sonja, ich hab mir die Sache auch nicht so vorgestellt und –

Überraschung: Ich werde auch nicht ständig Vater. Vielleicht nimmst du auch mal Rücksicht darauf. Schließlich ist es für mich auch nicht gerade leicht.“ Er flieht in die Küche.

„Ich habe aber den Eindruck“, brülle ich ihm hinterher, damit er mich auch in der Küche noch hört, „dass von mir ständig Rücksicht gefordert wird.“

Aus der Küche kommt das Geräusch des sich öffnenden und schließenden Kühlschranks und einer Bierflasche, die geöffnet wird.

„Rücksicht auf SIE, Rücksicht auf dich“, ich folge ihm in die Küche. „Rücksicht darauf, dass du SIE nicht verletzen möchtest.“ Er hält mir mit fragendem Blick eine Flasche Becks entgegen, doch ich schüttele den Kopf. „Und was ist mit mir? Ich verlange ja nicht viel. Nur, dass du mich mal etwas mit in die Sache einbeziehst.“ Er flieht zurück ins Wohnzimmer, wo inzwischen *On The Run* läuft, was irgendwie gut passt. „Schließlich bin ich deine Freundin und was da kommt, ist dein Kind.“

„Ein Kind, das ich nicht will, verdammt noch mal!“

In der Tür zum Wohnzimmer bleibe ich stehen. „Wir drehen uns im Kreis.“

„Vielleicht.“ Er macht sich wieder an der Platte zu schaffen.

„Ich thematisiere etwas, du weichst aus, und wir kommen kein Stück weiter.“

Er hört auf, an der Platte herumzufummeln, blickt auf.

„Irgendeinen Lösungsvorschlag?“

„Nein!“ Frische Luft vielleicht.

„Ich geh mal vor die Tür“, sage ich. Er macht keine Anstalten, mich aufzuhalten.

Also verlasse ich seine Wohnung um drei Uhr nachts nach einem vollkommen ergebnislosen Abend.

Bis zur Oberkante stauen sich Wut und Verzweiflung in mir. Wir stecken mitten in einem Teufelskreis, wollen beide ausbrechen, jeder auf seine eigene Art und verstricken uns so immer weiter hinein.

Voller Emotionen rase ich über die Cäcilienstraße auf dem Weg zur U-Bahn. Jeder Außenstehende müsste eigentlich die Dampfwolken aus meinen Ohren kommen sehen. Das alles macht mich wütend auf Ryan, wütend auf mich, auf das Schicksal, auf die verdammte Liebe, die mich in diesen Schlamassel gebracht hat.

Genau in diesem Moment sehe ich im Augenwinkel, wie sich aus dem Schatten eines Gebäudes ein Typ pellt und an meine Fersen heftet.

Es ist ein dunkler, kleiner Typ, Nordafrikaner oder so. Die Sorte kenne ich, und in der Regel wird sie von mir noch nicht einmal ignoriert, so egal ist sie mir.

Aber heute, zusätzlich zur Ryan-Story, wird mir der Typ zu viel. Und jetzt haucht er mich auch noch mit einem überflüssigen „Hey Baby!“ an, sodass ich seinen Atem an meinem Hals fühlen kann. Wenn ich einfach weitergehe, wird der Typ sich in Luft auflösen, das ist mir schon klar. Aber ich will jetzt nicht weitergehen, ich will nicht, dass mich mitten in der Nacht ein Arschloch anmacht, das nicht gelernt hat, Frauen zu respektieren.

Diese Typen können doch nicht einfach mit ihrer beschissenen „Hey Baby“-Nummer kommen und meinen, sie wären die Herren der Welt, nur weil sie verdammt noch mal Männer sind und ich eine Frau!

„Wohin gehst du, Süße?“, wispert er weiter.

Mit all meiner Kraft konzentriere ich mich aufs Gehen und muss mich sehr stark beherrschen. Das Adrenalin schießt in meinen Kopf, die rote Signalleuchte auf meiner Stirn geht an und signalisiert jedem Menschen um mich herum, dass es besser wäre, mich jetzt in Ruhe zu lassen. Der Typ hinter mir ist ganz offensichtlich farbenblind.

Ich schwöre mir, dass er beim nächsten Wort eins in die Fresse bekommt.

„Ganz allein unterwegs?“, weht es in mein Ohr.

Vom Adrenalin getrieben, drehe ich mich um, und noch ehe ich es selbst begreife, packe ich den Typen am Kragen, ziehe ihn so nah an mich ran, dass sich unsere Nasen berühren, und zische in seine erschrockene Visage: „Noch ein Wort, Kollege, und ich schlag dich zu Brei!“

Da ich mich mit dieser Aktion selbst total überrascht habe, ist es nur verständlich, dass der Typ erst recht aus allen Wolken fällt.

Er reißt die Arme zum Himmel und schreit: „Ich hab ein Visum, ich hab ein Visum!“ Als ob mich sein beklopptes Visum interessieren würde.

Plötzlich merke ich, wie absurd die Situation ist, und ich lasse ihn los, stoße ihn von mir weg und fauche ihn an: „Lass mich in Ruhe!“

Als ich dann weitergehe, komme ich mir sehr heldenhaft vor.

Gerade will ich mir innerlich auf die Schulter klopfen, da kommt der Typ in einem Affenzahn hinter mir her gerannt und brüllt: „Ich fick dich in den Arsch, du Fotze!“

Da begreife ich, dass ich ihn offenbar in seiner männlichen Ehre verletzt habe. Das ist schlecht, denn käme es hart auf hart, würde er wohl eher mich zu Brei schlagen als ich ihn. Und das wäre wahrscheinlich noch das Nettteste, was mir passieren könnte.

Also wechsle ich zügig die Straßenseite.

Er folgt mir sofort. Ein kurzer Lagecheck ergibt, dass kein Mensch weit und breit zu sehen ist. Shit!

Langsam kommt er immer näher ... In mir breitet sich akute Panik aus; ich greife mein Handy und rufe Ryan an.

Mir fällt in dem Moment einfach nichts Besseres ein.

Ryan geht ans Telefon: „Ja?“ Total genervt, weil er ein Nachspiel unseres eben beendeten Streites erwartet.

Der Typ sieht das Telefon an meinem Ohr und wechselt wieder zurück auf die andere Straßenseite.

„Ryan!“ Erleichterung steigt in mir hoch, als ich seine Stimme höre. „Ich bin hier am Neumarkt. Würde es dir was ausmachen, schnell vorbei zu kommen? Ich werd hier von so einem Typen verfolgt! Der macht mir Angst!“

Auf der anderen Straßenseite streicht der Typ noch ein wenig herum und verschwindet dann in einer Gasse.

„Klar, Baby“, beruhigt mich Ryan, „ gib mir zwei Minuten. Wo genau bist du?“

„Vor dem HiFi-Laden.“

Er legt auf, und ich halte Ausschau nach dem Typen. Er ist weg. Einerseits bin ich erleichtert, andererseits bin ich stinkwütend.

Es ist für mich schwer zu ertragen, dass ich mich auf körperlicher Ebene immer unterlegen fühle, dass ich, nur weil ich eine Frau bin, immer Angst haben muss. Dabei will ich einfach nur mal wieder ein wenig Sicherheit spüren. Warum ist denn das so schwer?

Ryan kommt endlich; ich bin völlig aufgelöst. Er nimmt mich in den Arm, und ich heule einfach nur los.

Da ist er, der Mann, den ich liebe. Rettet mich mitten in der Nacht vor diesem Blödmann, und ich fühle mich endlich sicher und geborgen.

Und weil ich dieses Gefühl jetzt mehr brauche, als alles andere auf der Welt, gehe ich wieder zurück zu ihm nach Hause.

Im Oktober haben Powerkiss eine Doppelshow in Mainz. Ryan und ich sitzen in unserem gemeinsamen Hotelzimmer.

„Sag mal“, versuche ich mal wieder eine Diskussion in Gang zu bringen, „hast du in letzter Zeit noch mal mit IHR gesprochen?“

„Mann ey, können wir mal nicht von ihr reden? Ich hab da echt gerade keinen Bock drauf.“

„Sorry. Dachte nur, weil wir endlich mal alleine sind.“

„Eben, da müssen wir uns doch nicht auch noch den Abend vermiesen, oder?“

„Ja, aber glaubst du nicht, dass es wichtig ist, vor der Geburt einige Dinge anzusprechen und nicht erst zu warten, bis es so weit ist?“

„Sonja, lass das. Bitte.“

„Wir stecken doch zusammen in der Geschichte, also erzähl mir doch bitte, was du denkst und fühlst. Ich fühle mich manchmal total ausgeschnitten aus deinem Leben.“

Ryan fängt an, einen Joint zu bauen. Dabei tut er so, als wäre er so damit beschäftigt, dass er nicht gleichzeitig reden kann.

„Ryan ...?“

„Sonja, lass mich erst mal in Ruhe rauchen. Ich hab jetzt keinen Bock zu reden.“

Auf einmal fühle ich mich, als ob mir jemand den Boden unter den Füßen wegzieht. Es ist unmöglich für mich, zu begreifen, wie sich diese ganze Kinder-Geschichte zwischen uns geschoben hat. Wir sind doch Romeo und Julia, Bonnie and Clyde.

Und ich will nicht akzeptieren, dass Ryan sich auf die Sache einlässt, während er mich davon ausschließt.

Wo sind Sonja und Ryan, die alles können, wenn sie nur wollen? Wie kann das alles denn so nach hinten losgehen?

Eine Ohnmacht breitet sich in mir aus, mir wird schwindelig, Wut und Enttäuschung kommen hoch.

Habe ich mich tatsächlich dermaßen getäuscht? Gibt es Situationen, die man nicht lösen kann? Habe ich verloren und will es mir nicht eingestehen?

Um mich Ryans Gegenwart zu entziehen, gehe ich ins Bad. Dort halte ich mein Gesicht unter den Wasserhahn und lasse das kalte Wasser an mir herunterlaufen.

Ein kurzer Blick in den Spiegel zeigt ein weißes, müdes Gesicht mit leeren grauen Augen. Daran ändert auch das kalte Wasser nichts.

Wer ist das?

Plötzlich macht nichts mehr Sinn für mich, und auf einmal weiß ich, dass alles eine Illusion ist, dass ich mich selber belüge. Es ist so deutlich, als wenn ein Vorhang hochgegangen wäre.

Wie in Zeitlupe sacke ich auf dem Badezimmerboden zusammen, sehe von unten das Waschbecken und den Badewannenrand.

Es fühlt sich an, als ob das Leben aus mir weicht und ich nur noch eine leere Hülle bin, ohne Energie, ohne Willen. Zwar funktioniere ich noch, aber ich lebe nicht mehr.

Wie ich da so neben mir stehe und mich dort liegen sehe, merke ich, dass ich zwar weiß, dass der Boden kalt ist, aber ich kann es nicht fühlen.

Alles wird unwichtig. Warum soll ich noch mit irgendetwas weitermachen? Warum sollte ich schreien? Warum atmen? Warum überhaupt irgendetwas tun? Mein Leben endet an dieser Stelle.

Und dort, auf dem Badezimmerboden des verflixten Hilton Hotels, wird mir plötzlich klar, worum es hier eigentlich wirklich geht.

Ich bin auch schon einmal schwanger gewesen und hatte das Kind gewollt.

Mein Partner wollte es nicht. Er stand damals nicht hinter mir, genau wie Ryan jetzt nicht hinter IHR.

Auf der Suche nach Auswegen, wie ich das Kind alleine hätte bekommen können, hatte ich mich einem meiner Auftraggeber mit der Bitte um Unterstützung anvertraut, doch dieser wollte mich partout nicht mehr weiter beschäftigen. Für ihn war die Situation klar gewesen: keine schwangeren Frauen auf der Baustelle!

Und einfach so hatte er mir einen ganzen Haufen bereits bestätigter Aufträge gestrichen, was für mich ziemlich plötzlich bedeutete, dass ich kein Geld mehr bekam.

Damals hatte mich das total schockiert.

Natürlich hätte ich das Kind trotz dieses finanziellen Engpasses bekommen können. Ich hätte Sozialhilfe beantragen und Alimente einklagen können, wäre in eine Einzimmerwohnung in einer Siedlung für sozialen Wohnungsbau gezogen, hätte aufgehört zu arbeiten und ohne Job, ohne Geld, ohne Mann, ein Kind großgezogen. Aber das wollte ich nicht!

Und jetzt kommt SIE daher und entscheidet sich einfach für das Kind. SIE nimmt sich das Recht. SIE zieht Ryan zur Verantwortung und fordert Dinge ein, die ich mich nie getraut hätte.

SIE lebt mir vor, was ich mich damals nicht getraut habe; wie es hätte sein können, wenn ich mich anders

entschieden hätte. SIE zeigt mir ganz klar, dass es gegangen wäre.

Und nicht nur das. SIE meint auch noch, das Opfer bei der ganzen Sache zu sein.

Schon wieder muss ich zurücktreten und Rücksicht nehmen.

Und diese Wahrheit kann ich nicht ertragen.

Das ist die bittere Lektion, die SIE mich über mich selbst lehrt.

Und ich stehe daneben und bin blind vor Schmerz, will es nicht sehen. Wenn ich das Kind nicht bekommen konnte, soll SIE es jetzt auch nicht.

In der ganzen Geschichte ging es die ganze Zeit immer nur um mich, ich habe es nur nie gesehen, wollte es auch gar nicht, wollte lieber kämpfen.

Kämpfen ist ja so viel einfacher als aufgeben. Man kann sich der Illusion hingeben, es gäbe etwas zu erreichen.

Keine Ahnung, wie lange ich dort auf dem Badezimmerboden liege. Vielleicht nur Minuten, vielleicht Stunden.

Doch nach einiger Zeit fahren meine Selbsttäuschungsgeschütze langsam wieder hoch, wie nach einem Reset. Das System ist zwar beschädigt, es funktioniert aber noch.

Irgendwann, nachdem der Vorhang der Erkenntnis sich langsam wieder gesenkt hat, stehe ich auf und gehe

zurück ins Zimmer, wo Ryan noch an der gleichen Stelle sitzt, an der ich ihn verlassen habe, nur ohne Joint. Er fragt nicht, wie es mir geht – er weiß es. Es macht keinen Unterschied.

*The Show must go on!
Inside my heart is breaking,
My make-up may be flaking,
But my smile, still, stays on!*⁶

Die Assistentin von Herrn Pieper ruft an und lädt mich zu einem Vorstellungsgespräch ein.

Das soll wohl ein Witz sein. Hat die denn nicht gesehen, wie hilflos meine Bewerbungsunterlagen ausgesehen haben? Vielleicht liegt eine Verwechslung vor?

Auch wenn ich mir nichts anmerken lasse, bin ich ziemlich verunsichert und suche hektisch in meinem iPhone nach dem nächsten Off-Day in Köln, damit ich einigermaßen ausgeschlafen zum Gespräch gehen kann. Der nächste Off-Day ist ein sonniger Mittwoch, und trotz des guten Wetters renne ich hektisch und verstört durch mein chaotisches Apartment.

Ein Blick in meinen Kleiderschrank hebt meine Laune auch nicht gerade. Cargohosen, Crewshirts, Fleecejacken, ein paar Longshirts, Sicherheitsschuhe. Alles in diesem Schrank ist schwarz und praktisch. Im Keller finde ich einen Karton mit meinem Ballkleid, in das ich schon seit zehn Jahren nicht mehr passe und einen

Stapel alter Batikröcke aus meiner Flower-Power-Phase vor dem Abi.

Der obligatorische Blick in den Spiegel macht es nicht besser.

Das übliche Programm mit Eyeliner und Wimperntusche unterstreicht den Gesamteindruck von Schwarz noch mal kräftig – weit und breit nichts außer Schwarz, Schwarz, Schwarz.

Bevor ich die Vollkrise kriege, klingele ich bei Doris an. Immerhin arbeitet sie in einem Büro und muss wissen, wie so was geht.

Gut zwei Stunden später bin ich ein anderer Mensch.

Doris hat mich in eine Bluse gequetscht („Den Knopf hier machen wir ruhig mal auf, Süße, damit man auch was von deinem Vorbau sieht!“), mir eine Bügelfaltenanzughose aufgedrängt („Macht lange Beine!“), meine Haare zurechtgezimmert („So kannst du nicht gehen, die stecken wir mal hoch!“), mich mit Make-up bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet („Nur ein bisschen, damit sie dich auch ernst nehmen!“), das Gesamtergebnis auf hohe Schuhe gestellt („Ist gut für die Körperhaltung!“) und mir unterdessen pausenlos gut gemeinte Tipps gegeben, die ich mir allesamt nicht merken kann.

Maskiert bis unters Dach stakse ich auf die Straße und komme mir vor wie ein Clown mit dem ganzen Zeug im Gesicht, ganz zu schweigen von den Haaren und den Schuhen.

Auf dem Weg zum Gut & Gerech e.V. mache ich dann doch noch einen Abstecher nach Hause, tausche die Anzughose gegen eine Jeans, knöpfe die Bluse oben zu und wische mir die Farbe so gut wie möglich aus dem Gesicht. Eindeutig besser!

Etwas mehr ich selbst stiefele ich dann bei Gut & Gerech e.V. vorbei und bin innerlich null vorbereitet.

Also halte ich mich auch in dieser Situation an meine grundsätzliche Devise: ehrlich und ich selbst sein.

Am Empfang begrüßt mich Piepers Assistentin und führt mich in ein kleines Besprechungszimmer.

Ein ordentlicher Tisch aus gutem und gerechtem Bioholz steht in einer Ecke, darauf zwei Tassen und eine Thermoskanne. Es riecht verdächtig nach fairem Bio-Roibuschtee.

An den Wänden des Zimmers hängen Bilder von glücklichen Menschen aus diversen Kontinenten, die Tee pflücken, Kaffee rösten, Bananen schleppen.

Diese Welt ist so weit entfernt von meiner, dass sie so unecht auf mich wirkt, wie Requisiten aus einem Paralleluniversum.

Nachdem ich mich in einer Broschüre über die Lebensverhältnisse der Baumwollpflücker in Zentralafrika informiert habe, kommt Herr Pieper in den Raum, ein kleiner, freundlich aussehender Mann in den späten Fünfzigern. Er schüttelt mir die Hand.

„Herzlich willkommen, Frau Hansen. Schön, dass Sie es einrichten konnten.“

Sie! Seit Jahren hat mich kein Arbeitskollege mehr gesiezt.

Herr Pieper fragt nach meiner Ausbildung, meinen Kenntnissen in der Buchhaltung und meinen Kenntnissen über den Gut & Gerech e.V.

Gemäß meiner Devise bin ich total ehrlich, erzähle ihm, dass ich zertifizierte Veranstaltungstechnikerin bin, nebenbei Buchhaltung mache, weil ich Bock drauf habe, und dass ich mich soeben über die Situation der Baumwollpflücker in Zentralafrika informiert habe.

„Wie sieht es denn mit Ihrer Verfügbarkeit aus?“, fragt er schlussendlich. Eine Frage, die ich ein wenig gefürchtet habe.

„Na ja“, ich schaue ihm in die Augen, „ich bin halt oft auf Tour. Manchmal hab ich Off-Days, nicht immer in Köln. Manchmal hab ich nur sehr wenig Zeit. Aber ich arbeite auch am Wochenende und nachts, wenn es darauf ankommt. Ich bin sehr flexibel, wenn Sie es auch sind.“ Ich lächele ihn an. Er runzelt die Stirn.

„Haben Sie denn schon einmal mit dem Gedanken gespielt, Ihre Kenntnisse durch eine Ausbildung im wirtschaftlichen Bereich zu erweitern?“ Sehr freundlich ausgedrückt, denke ich. Sag doch gleich, dass ich unqualifiziert bin.

„Sicher habe ich das“, überrasche ich ihn, denn das habe ich tatsächlich. „Allein schon aus Haftungsgründen. Weil ich ja auch Unternehmerin bin, habe ich mich zur IHK-Prüfung zum Bilanzbuchhalter angemeldet. Die Ausbildung braucht allerdings etwas Zeit.“

„Bilanzbuchhalter“, wiederholt er und schaut anerkennend. „So, so.“

Ehrlich gesagt habe ich keine Ahnung, ob das für mich zu schaffen ist. Auf jeden Fall ist es ambitioniert. Aber wie durch ein Wunder hat sich da für mich ganz von selbst diese Perspektive aufgetan, aus diesem ganzen Ryan-Powerkiss-Moloch irgendwann einmal aussteigen zu können, wenn es nötig sein wird, und das bedeutet mir unheimlich viel. Der Bilanzbuchhalter ist dabei mein Ass im Ärmel.

„Gut, Frau Hansen“, resümiert Herr Pieper, als offenbar alle Fragen geklärt sind, „dann wird meine Assistentin Sie noch kurz durch das Büro führen und Ihnen die Kollegen vorstellen.“ Er steht auf und schüttelt mir die Hand. „Bis Ende der Woche hören Sie dann von mir.“

„Danke, Herr Pieper!“, bringe ich noch heraus, dann löst seine Assistentin ihn schon ab und führt mich den Flur entlang durch eine Reihe von Büros.

In einem Raum sitzen drei Leute zwischen indischen Wandteppichen und stapelweise Druckvorlagen für Prospekte über Kinderarbeit („Presseabteilung“, erklärt die freundliche Assistentin). In einem anderen Raum läuft Stevie Wonder, und eine Frau redet schnell und laut am Telefon mit einem Menschen in einer mir unbekanntem Sprache („Customer Services“). Einen Raum weiter falle ich erst einmal über einen Golden Retriever, der an einem Gummiknochen herumkauert, und stehe dann in einem Großraumbüro, was bunter nicht sein könnte („Marketing“). Afrikanische Schnitzfiguren,

Plastikbananen, noch mehr Bilder von glücklichen Menschen, ein Geruchspotpourri aus Jasmin, Lavendelduftlampe und Earl-Grey-Tee.

Langsam fange ich an, den Laden zu mögen.

Im hintersten Raum steht nur ein leerer Schreibtisch, ein Regal mit haufenweise Aktenordnern, und das Fenster könnte auch mal geputzt werden.

„Verwaltung“, sagt die Assistentin und sieht mich herausfordernd an.

Nach der Tour drückt sie mir noch fair-gehandelte Bioschokolade in die Hand, eine Broschüre über die Erfolge des Vereins im vergangenen Jahr, lächelt mich an und wünscht mir einen guten Heimweg.

Vor lauter Stress verputze ich die komplette Schokolade noch in der U-Bahn und hake den Nachmittag als interessante Erfahrung ab.

Ich habe nicht den geringsten Schimmer, warum sie dann tatsächlich mich genommen haben.

Ich bin keine ausgebildete Buchhalterin, mein Vokabular ist absolut kundeninkompatibel, meine Klamotten sind jenseits von angemessen und der Verein musste für mich in Bereiche von Flexibilität vordringen, die wahrscheinlich alle für unmöglich gehalten hätten.

Wahrscheinlich war bei dem Gespräch die Tatsache, dass ich den Job nicht wirklich brauchte, auf meiner Seite. Vielleicht fanden sie mich auch echt gut, keine Ahnung. Vielleicht war ich auch einfach die einzige Kandidatin.

Zwei Tage nach unserem Gespräch sitze ich schon in meinem kleinen, tristen Büroräumchen und starte mein kleines, spannendes Projekt: Arbeiten im Büro. Dabei fühle ich mich wie ein Alien incognito.

Out of Reach – Zerreißprobe

*I act the role in classic style
Of a martyr carved with twisted smile
To bleed the lyric for this song
To write the rites to right my wrongs
An epitaph to a broken dream
To exercise this silent scream
A scream that's borne from sorrow*

Marillion – Script for a jester's tear⁶

London – 2008

Nachdem ich mich oft gefragt habe, warum mich der Verein damals genommen hat, habe ich irgendwann mal Piepers Assistentin gefragt und daraufhin die Antwort erhalten: „Du warst einfach ein Troubleshooter, und den haben wir gebraucht!“

Und so war es auch. Das Arbeiten dort hat mir viel Freude gemacht, und ich bin einige Jahre dort geblieben. Die Arbeit an sich hat mich nie besonders interessiert, hat auch nie annähernd eine solche Passion in mir ausgelöst wie das Licht. Roadie sein ist ja kein Beruf, sondern eine Art zu leben. Doch andererseits kann man die heiligen Hallen des Gut & Gerech e.V. wahrscheinlich auch nicht mit einem normalen Büro vergleichen.

Die Arbeit dort hat auch meine Perspektive auf die Welt ein wenig gerade gerückt.

Immer häufiger habe ich mich gefragt, ob es wirklich sinnvoll ist, mich so abzurackern, damit eine Horde besoffener Rocker zweieinhalb Stunden Spaß haben kann.

Irgendwo in mir drin gibt es diesen Teil, der die Welt verändern will, der in Afrika Brunnen bauen möchte, Erste Hilfe leisten, Katastrophenopfern helfen.

Erdrückt von der Sinnlosigkeit und vor allem von der Unechtheit der Showbranche, war dieser Teil von mir lange in mir verkümmert und blühte inmitten der Poster von glücklichen Kaffeepflückern zu neuer Größe auf.

Nach einem Blick aus dem Fenster überlege ich, ob es heute mal wieder Indisch gibt oder ob ich in ein Pub gehen soll. Vieles spricht für das Pub, denn ich bräuchte mal wieder etwas Sozialisation.

Gerade will ich mich aufmachen, da pingt mein PC.

„Was soll das heißen: In heaven, also known as London?“, poppt es in meinem Skype auf.

In meiner Euphorie hatte ich das vor ein paar Tagen in meinen SkypeStatus geschrieben und dann vergessen.

„Bin gerade in London, soll das heißen“, skype ich zurück an Robin, einen Lichttechniker-Kollegen aus Zürich.

„Cool, da sind wir morgen auch.“

„Wer ist *wir*?“, frage ich ihn.

„Bin gerade mit Marillion auf Tour,“ kommt es zurück.

Marillion, der Soundtrack zu meiner Ryan-Geschichte.

„Willst du vorbeikommen?“

„Wann? Wo?“

„Morgen, Kentish Town.“

„Ok, ich komme. Vorher ins Pub?“

„Alles klar, 7 pm an der U-Bahn, du kommst auf die Gästeliste.“

„Super!“, antworte ich ihm.

Dann ist er offline.

Robin und ich haben uns auf der Berufsschule kennen gelernt und dann irgendwie aus den Augen verloren. Mag daran liegen, dass Robin dann nach England gegangen ist und ich in Köln geblieben bin.

Eigentlich weiß ich gar nichts von Robin, außer, dass er inzwischen nach Zürich gezogen ist, weil er einen Tapetenwechsel brauchte. Hat ja wohl nicht geklappt, sonst wäre er morgen nicht mit Marillion in London.

Ausgerechnet Marillion!

Ryan liebt sie über alles. Aber natürlich wäre Ryan niemals auf ein Marillion-Konzert ohne Sänger Fish gegangen. So ist Ryan. Da geht es dann offiziell um die angeblich nicht mehr so gute Musik und in Wirklichkeit ums Prinzip. Das Gleiche gilt auch für Genesis ohne Peter Gabriel und Pink Floyd ohne Roger Waters.

Vielleicht ist das jetzt ein Zeichen.

Ich werde mir Marillion ohne Fish angucken, was fast einer inneren Revolution gegen Ryan gleichkommt. Damit kann ich die heilige Besetzung endlich entweihen und muss hoffentlich in Zukunft nicht mehr jedes Mal, wenn Marillion läuft, an Ryan denken.

Aber jetzt erst mal auf ins Pub.

On the Road: Winter-Tour 2004/ Sommer-Tour 2005

„Pieper hat angerufen“. Doris und ich sitzen in der Agnesklausen und trinken Guinness.

„Und?“, frage ich.

„Ist ganz zufrieden mit dir.“

Das Guinness schmeckt herrlich frisch. „Woher kennst du den überhaupt?“, fällt mir plötzlich ein. „Die sind doch bei einem ganz anderen Steuerbüro.“

„Och ...“, schmunzelt Doris vielsagend, „von früher.“

„Aaaaha!“ So läuft also der Hase. Aber so ist das in Köln eigentlich immer. Nennt man liebevoll „kölscher Klüngel“. Plötzlich hüpft mein Handy zum Rhythmus von Pink Floyd über den Tisch – ein Zeichen dafür, dass Ryan anruft.

„Hey Ryan!“, begrüße ich ihn.

Er ist völlig durch den Wind und es dauert ein wenig, bis ich begreife, was er mir erzählt.

„Sonja, ich bin Vater!“

Auf einmal schmeckt mir das Guinness nicht mehr.

„Wie bitte?“

„Es war eine Frühgeburt! Auf einmal hatte ich dieses kleine Mädchen im Arm, Sonja, du kannst dir gar nicht vorstellen, was das für ein Gefühl ist!“

Ryan klingt total aufgewühlt und begeistert, er strahlt förmlich durchs Telefon.

Ich bin verdattert.

„Äh ... ja, herzlichen Glückwunsch erst mal ... Ist ja klasse ...“

Wie reagiert man denn jetzt bitte auf so was?

„Sehen wir uns trotzdem heute Abend?“, frage ich etwas hilflos.

„Klar, Süße, ich komme um acht.“ Dann legt er auf.

Auf das Guinness habe ich jetzt keinen Bock mehr.

„Kannst du mir bitte einen Gin Tonic machen?“, rufe ich zu Andreas rüber, der die Hand hebt zum Zeichen, dass er mich verstanden hat.

„Was ist los?“, fragt Doris besorgt.

„Ryan ist jetzt Vater“, antworte ich erklärend, und sie zieht eine Augenbraue hoch.

„Und?“

„Ryan ist Vater und er ist GLÜCKLICH darüber!“

Sie nickt wissend.

„Irgendwie ist der Ryan, der das Kind nicht wollte, der Ryan, der nur bezahlen und bloß keine weiteren Verpflichtungen wollte, wie vom Erdboden verschluckt“, stelle ich leicht resigniert fest.

„Und wie fühlst du dich jetzt?“, fragt Doris nach einer Weile.

Wie ich mich jetzt fühle? Eine gute Frage.

„Ich wünschte, ich könnte mich für ihn freuen“, bringe ich schließlich hervor.

Mein Gin Tonic kommt und ich nehme einen großen Schluck.

„Aber ich freue mich nicht! Ich will nämlich nicht, dass Ryan das Kind will.“

Und doch weiß ich, dass es normal ist. Doris' verstehendes Nicken sagt dasselbe.

Wenn ich nur etwas weniger naiv gewesen wäre, hätte mir die ganze Zeit über klar sein müssen, dass er sein Kind in den Armen halten und all sein Geschwätz von „Ich will das Kind nicht“ wie weggewischt sein würde.

Aber ich wünsche mir, dass er das Kind immer noch nicht will. Und ich fühle mich fürchterlich dabei.

„Und weißt du was? Ich verachte mich dafür!“

Pünktlich um acht kommt Ryan zu mir. Schon beim ersten Blick wird mir fast schlecht von dem Strahlen in seinem Gesicht. Er ist kaum im Zimmer, da sprudelt er schon los.

„Mann, das war so abgefahren. So ein schrumpeliges, kleines Geschöpf.“

Er platzt gleich vor Glück. Ich versuche herauszufinden, wie ich mich damit fühle, aber in mir ist nichts.

„Und weißt du was?“, brabbelt er munter weiter. „Ich hab mir gedacht, das ist doch für dich eigentlich eine super Sache. Du wolltest doch sowieso Kinder und jetzt, wo ich sehe, wie toll das ist, ist das nicht mehr so, als ob uns das trennen würde.“

Soll ich mich jetzt freuen oder was? Er macht mich so was von wütend. Als ob ich jetzt auch noch dankbar sein müsste, dass er seine Ex gevögelt hat, damit ich irgendwann mit ihm mal Kinder haben kann.

„Mann ... du hättest sie sehen sollen. Die Finger! Die sind so winzig.“

Und ich durfte die Nabelschnur durchschneiden. Das war vielleicht ein witziges Gefühl. Als wenn ich die letzte

Trennung zwischen ihr und mir durchgeschnitten hätte und sie jetzt ganz in dieser Welt ist ...“

Er redet und redet und strahlt und ich sage nichts und gucke ihn nicht an.

Seine Begeisterung kann ich einfach nicht teilen, traue mich erst recht nicht, zu fragen, was mit dem Ryan passiert ist, der keine Kinder wollte, und dass der mir im Moment eigentlich lieber wäre.

Dabei komme ich mir ziemlich unmenschlich vor.

„... na ja, und meine Eltern sind dann direkt gekommen. Die sind auch voll aus dem Häuschen. Erstes Enkelkind und so.

Wir haben uns noch nicht entschieden, wie wir es nennen wollen.“

WIR? Ich krieg gleich die Krise.

„Sie ist ja für Julia. Ich weiß nicht. Ariane fände ich schön. Obwohl, so heißt ja auch die Rakete. Was meinst du denn? Julia?“

Er sieht mich fragend an.

„Soll ich ehrlich sein?“

Er merkt, dass etwas nicht stimmt.

„Ja.“

„Es ist mir scheißegal, wie deine Tochter heißt. Und ich glaube, ich würde mich besser fühlen, wenn du jetzt gehst.“

Er ist etwas erstaunt, aber nicht wirklich getroffen. Was könnte ich auch tun, das nicht von diesem überwältigenden Glücksgefühl überdeckt werden würde.

Ein paar Tage später sind wir unterwegs in Basel. Der Geburtsschock sitzt mir noch tief in den Knochen. Niemand kann mir einen Tipp geben, wie ich mit dieser Situation jetzt umgehen soll. Etwas in mir sagt mir ständig, dass ich mich freuen soll. Dass eine Geburt etwas sehr Schönes ist. Aber da ist irgendetwas anderes in mir, das dazu einfach nicht in der Lage ist.

Ryan ist total überenthusiastisch.

Er strahlt, kein Wässerchen kann seine Euphorie trüben. In jeder noch so kleinen Pause zeigt er seinen – unseren – Kollegen Bilder seiner Tochter.

Mir zeigt er keine Bilder, wohl ahnend, wie sehr mich das ganze Thema verletzt.

„Wie geht es dir, Sonja?“, fragt Lukas mich immer wieder.

„Weiß nicht“, ist meine Standardantwort.

Viele der Kollegen sind etwas befremdet, und der ein oder andere fragt mich, wo dieses Kind auf einmal herkommt, weil sie alle erst jetzt davon erfahren haben.

„Wundert mich nicht, dass du das nicht kapiert“, sage ich zu Nick. „Ich kapiere es ja selbst nicht. Erst wird das Thema totgeschwiegen, damit es möglichst von selbst verschwindet und jetzt sollt ihr euch auf Kommando alle mit ihm freuen.“

„Ja aber, wo kommt denn das Kind her?“, fragt Phillip.

„Na, von IHR.“

„Aber da ist doch seit Ewigkeiten Schluss“, stellt Nick fest. „Ihr seid doch schon über ein Jahr zusammen, oder nicht?“

„Ja, stimmt genau!“, bestätige ich vehement. Den Rest sollen sie sich jetzt denken.

Nicks Blick wird fast mitleidig. „Und, wusstest du das?“
„Fast von Anfang an“, sage ich leise. Die Tränen schießen mir in die Augen, heute ist nicht mein Tag.
Nick legt seine Hand auf meine Schulter. Auch Phillip und Lukas bleiben bei mir stehen.
„Weißt du was, Sonja“, meint Lukas schließlich. Ich blicke ihn mit verheulten Augen an, „du bist eine verdammt starke Frau. Der Typ hat dich nicht verdient.“

Am Abend überschreitet Ryan meine Schmerzgrenze. Gerade zeigt er John eine Bilderserie der ersten Badeaktion in IHRER Wohnung.

John ist mäßig interessiert.

„Verdammt noch mal, Ryan, muss das hier sein?“, fauche ich ihn an. Er schaut mich mit einer so authentischen Unschuldsmiene an, dass ich fast die Fassung verliere.

„Diese Kollegen hier sind auch meine Kollegen! Diese Baustelle ist auch mein Arbeitsplatz! Dein verdammtes Kind hat hier nichts zu suchen. Gar nichts!“ Mir wird sofort klar, dass ich das „verdammt“ hätte weglassen sollen, ich sehe es an seiner Miene.

„Wieso denn?“, fragt er trotzig zurück. John steht auf und geht raus.

„Wieso musst du sie mit auf den Job bringen? Ich finde, du könntest ruhig etwas Rücksicht auf meine Gefühle nehmen.“

„Das ist mir echt zu blöd“, sagt er und dreht sich weg, doch ich halte ihn am Arm fest und er windet sich aus meinem Griff, was wehtut.

So ist das also, denke ich. Nicht mal mit mir auseinandersetzen will er sich jetzt mehr.

Doch so einfach lasse ich mich nicht abspeisen, ich renne ihm hinterher und trete ihm mit meinen Arbeitsschuhen voller Wut in den Hintern.

Das Blut schießt mir in den Kopf und schaltet ihn ab, bis ich nur noch HASS verspüre!

Lukas steckt sein besorgtes Gesicht durch den Vorhang.

„Sonja, alles okay?“, fragt er vorsichtig, und Ryan nutzt die Ablenkung, um sich zu verdünnisieren.

„Geht so“, gebe ich zurück.

Die Welt gerät einmal mehr ins Wanken. Der Wunsch, Ryan weh zu tun, ihm das alles zurückzuzahlen, wird auf einmal riesengroß. Was passiert nur mit uns?

„Ich gehe mal für einen Moment in die Umkleide“, lasse ich Lukas wissen. Ich will jetzt nur noch alleine sein, aber auf Tour kann man von „alleine sein“ nicht wirklich sprechen. Am liebsten möchte ich hier auf der Stelle im Abfluss der Dusche versinken, vor lauter Wut und Schmerz und Ekel vor mir und meinem Hass. Aber ich bleibe sitzen, kein gnädiges Loch in der Erde öffnet sich.

Der Hass fließt langsam aus mir heraus, und es bleibt nur der Schmerz, die Verletztheit und eine abgrundtiefe Traurigkeit.

Da draußen ist er, Ryan, Vater einer Tochter. Und ich bin einfach vergessen. Es nicht mal wert, mit mir zu sprechen.

Lukas kommt rein. Er weiß, dass es nichts zu sagen gibt.

Und weil er das weiß, setzt er sich einfach zu mir, reicht mir wortlos eine Packung Kleenex, ist einfach nur bei mir und macht den Tag damit ein bisschen weniger beschissen.

Das ist seine Art, mir sein Mitgefühl und seine Loyalität zu zeigen und offenbar die Art des Himmels, mir zu sagen, dass es sehr wohl Gnade gibt.

Das Konzert an diesem Abend läuft an mir vorbei wie ein Film. Wie ferngesteuert stehe ich an meinem Lichtpult, kann nicht mehr klar denken vor Wut und Enttäuschung, drücke die Knöpfe, ohne bei der Sache zu sein und lasse den Abend ertrinken in den stummen Tränen einer Verliererin. Lukas weicht mit seiner Kleenex-Box nicht von meiner Seite.

Kurz vor Ende der Show höre ich Mickey zum Publikum sagen:

„Das nächste Lied widmen wir unserem Backliner Ryan, der letzte Woche Vater geworden ist.“ Applaus aus dem Publikum.

„Es heißt *Wonder Of Life*.“

Es dauert, bis die Worte zu mir durchsickern, und fast vergesse ich, das Bühnenlicht anzumachen. Kaum zu fassen, dass die Jungs das auch noch für eine nette Geste halten.

Lukas reicht mir weiter Kleenex rüber, und sein Blick verrät mir, dass er wusste, was passieren würde und genau deswegen neben mir steht.

Kaum ist das Konzert zu Ende, stürme ich hinter die Bühne und baue mich vor der Band auf.

Wolf, der direkt vor mir steht, bekommt meine Wut als erster zu spüren.

„Was soll der Scheiß?“, blaffe ich ihn an und packe ihn am Arm, damit er mir nicht ausweichen kann. „*Wonder Of Life*, he? Tolle Geste, Jungs. Denkt ihr eigentlich auch mal zwei Minuten nach?“

Er sieht mich erstaunt an.

Mickey kommt Wolf zur Hilfe: „Was ist mit dir los, Sonja?“

„Hey Sonja!“, flachst Adam, der nicht rafft, dass das hier keine Comedy-Show ist. „Wir haben uns schon gefragt, was *du* eigentlich jetzt bist.“

„Tante?“, fragt Mickey und zwinkert mir zu.

„Ich verstehe“, sage ich tonlos und lasse Wolfs Arm los.

„Ihr findet das auch noch witzig ...“

Betretene Gesichter schauen mich an.

„Komm, Sonja“, höre ich eine Stimme hinter mir, und Lukas' Arm zieht mich weg.

„Na dann lacht noch schön!“, brülle ich über meine Schulter und lasse mich von Lukas wegziehen.

Im Bus setze ich mich in die von allen stets verschmähte Fernseh-Lounge, schalte meinen iPod an und höre Renate Otta.

Mein Herz gehört nur mir

Das kann mir keiner brechen

Ich wollte mutig sein – ich gab es dir

An wem wolltest du dich rächen?

*Hin und her gerissen
Zwischen Lügen und zerwühlten Kissen
Ich sollte es wissen*

*Zwei gegen einen
Die Rechnung geht nicht auf
Zwei gegen einen
Genug für keinen⁷*

Mit vollem Magen sitze ich Backstage und warte auf den Konzertbeginn. Die Kollegen hängen rum und vertreiben sich die Zeit, Phillip tauscht die Batterien der Bühnenmikros, im Saal ist schon Publikum.

Trotz der Unmengen von Geschnietzeltem mit Reis, die ich zum Abendessen verschlungen habe, kann ich die Finger nicht von der Schokolade lassen.

„Na Sonja, haste Endorphinmangel?“, grinst Lukas. Mit einem Schulterzucken stimme ich zu und ärgere mich, dass Lukas mich so schnell durchschaut.

Ryan und ich gehen getrennte Wege, auch wenn wir Nacht für Nacht nebeneinander im Nightliner liegen und Tag für Tag auf der gleichen Bühne herumschrauben.

Seit ein paar Tagen bin ich mal wieder ein wenig auf der horny Seite, aber an Sex mit Ryan ist natürlich nicht im Geringsten zu denken.

„Was soll ich auch tun?“, gebe ich etwas flapsig zurück.

Die Schokolade bringt kurzfristige Erleichterung, aber auf lange Sicht Pickel und Gewichtszunahme, was ich auf jeden Fall vermeiden möchte.

Also nehme ich meine Prüfungsunterlagen zur Hand und tue etwas für meine Bildung, schließlich hab ich mich ja für diese idiotische Prüfung zum Bilanzbuchhalter angemeldet.

Normalerweise kann ich wirklich gut abschalten, kann mich inmitten von Soundcheck und hektischen Bühnenarbeitern auf Bewertungskriterien bei Immobilien konzentrieren und Deckungsbeitragsätze berechnen. Heute allerdings lese ich den Absatz über den Breakeven-Point mindestens zehnmal und habe immer noch keinen Schimmer, ob es sich dabei um einen afrikanischen Staat oder ein Gericht der Nouvelle Cuisine handelt.

„Halb acht“, murmelt Ryan, und an Micha gewandt:

„Gehen wir stimmen, oder was?“

„Besser ist das“, gibt Micha zurück, und die beiden verschwinden auf die Bühne.

„Was liest du?“, fragt Philipp mich interessiert.

„Das Bilanzbuchhalter-Handbuch“, antworte ich abwesend. „Und du?“

„Das Foucaultsche Pendel“, entgegnet Philipp. „Ryan hat behauptet, das wäre unlesbar“.

„Naja, Ryan braucht die Verschwörungstheorien etwas userfreundlicher. Deshalb habe ich ihm ja auch die Illuminatus-Trilogie geliehen.“

Die Konzentration lässt nun tatsächlich nach, vor allem, weil Phillip mir ständig weiter reinquatscht, anstatt sich seinerseits auf sein Pendel zu konzentrieren.

„Ich geh schon mal raus“, ruft Lukas in meine Richtung.

„Ist gut“, murmele ich und nehme das Buch erneut zur Hand. „Ich nicht, kann den Mob noch nicht ertragen.“

Nick sieht das offenbar genauso und geht zur Kaffeemaschine, um sich einen Kaffee zu ziehen.

„Kaffee?“, fragt er über die Schulter in meine Richtung.

„Gerne“, antworte ich. Den Endorphinmangel habe ich inzwischen erfolgreich verdrängt.

Nick stellt den Kaffee vor mich auf den Tisch. „Blond und süß“, grinst er und meint damit Milch und Zucker, weil ich so meinen Kaffee trinke.

„Mmh, danke“, gebe ich immer noch abwesend zurück und nehme einen Schluck.

„Hör mal ...“, unterbricht er meinen Versuch, den Breakeven-Point zu verstehen, erneut, „das mit dem Endorphinmangel eben – war das ernst gemeint?“

Ich erkläre hiermit den Leseversuch endgültig als gescheitert.

„Meinst du wegen der Schokolade oder was?“

„Ja ... weil ...“, er zögert, „wenn es echt so schlimm ist, könnte ich möglicherweise vielleicht helfen ...?“

„Hä?“, frage ich, ehrlich verunsichert.

„Ich finde dich echt süß!“

Der will mir gar keine Schokolade anbieten!

„Meinst du ... Sex?“, frage ich vorsichtig, nur um sicher zu gehen, dass ich auch alles kapiert habe.

Er zögert erneut. „Na ja, ich meine ... wenn du nicht willst, ist auch okay ... ich dachte nur, weil wir ja heute Nacht im Hotel sind.“

Der meint das ernst! Ich muss es wirklich verströmen ... Jetzt hat er mich tatsächlich dermaßen überrumpelt, dass ich, die absolut immer schlagfertige Sonja, keine Worte finde.

Ein wenig nervös schaue ich mich um, ob uns vielleicht jemand gehört haben könnte, aber da sitzt nur noch John, der versucht, die Bild-Zeitung zu lesen.

Dann schaue ich zu Nick rüber und mustere ihn gerade so viel, dass es nicht unhöflich ist. Er ist ein süßer Typ, nicht allzu groß, hat eine niedliche braune Wuschelhaarfrisur, schöne braune Augen und einen knackigen Arsch.

Das ist so verrückt, da kann ich eigentlich gar nicht nein sagen.

„Was ist mit deiner Freundin?“, will ich wissen.

„Wir sind irgendwie nicht so wirklich zusammen“, sagt Nick. „Und ich kann mit solchen Situationen ganz gut umgehen.“

„Hm ...“, überlege ich. „Also heute Abend meinst du, ja?“

„Ja, wenn's dir passt ...“

„Tja, ich denke schon, dass es mir passt“, grinse ich und denke das auch wirklich.

„Cool“, strahlt Nick. „Dann bis später.“ Er zwinkert mir zu und raus ist er aus der Garderobe in Richtung FoH.

Einen Moment später steckt Cliff seinen Kopf zur Tür rein und ruft in den Raum, in dem sich nur noch John und ich befinden: „So, Männer, es geht los.“

Immer noch völlig verdattert, dränge ich mich durch die gespannte Zuschauermenge Richtung FoH.

Das ist eben so schnell gegangen, dass mein Gehirn noch nicht mitbekommen hat, was mein Mund da gerade verabredet hat. Die Informationen wandern von meinem Sprachzentrum ganz langsam die Hirnwindungen entlang und setzen sich nur nach und nach zu einem Gesamtbild zusammen.

Die erste Reaktion meines Verstandes: Ich fühle mich geschmeichelt!

Ist doch nett, dass Nick mich attraktiv findet.

Andererseits: Wen soll er auch sonst attraktiv finden? Da ist ja weit und breit kein anderes weibliches Wesen in Sicht.

Am FoH angekommen, stelle ich mich auf das Podest hinter Nick, wo mein Lichtpult steht.

Björn, der Tourbusfahrer, steht schon einsatzbereit neben mir am Verfolger-Spot.

Aufgrund meiner exzellenten Position kann ich mir Nick jetzt mal ungeniert genauer ansehen.

Diese süßen Lachfältchen sind mir vorher gar nicht aufgefallen, auch nicht die großen Hände. Es gibt durchaus schlechtere Artgenossen für einen One-Night-Stand.

Die zweite Reaktion meines Verstandes ist Zweifel.

Lust habe ich schon, aber bin ich wirklich diese Art von Frau? Crazy, sexy, cool? Ist das, was ich tue, verwegen und aufregend? Oder ist die ganze Sache einfach nur total armselig und verzweifelt?

Vielleicht sollte ich das lieber nicht tun, auch wegen Ryan. Aber andererseits kann Ryan mich auch mal kreuzweise, und ich bin echt horny und Nick total süß.

Einen Rückzieher kann ich natürlich immer noch machen. Aber eigentlich will ich ja, nur möchte ich mich dafür nicht schlecht fühlen, und ich weiß nicht, ob ich das kann.

Warum können so viele Männer einfach herumvögeln, wenn sie das Verlangen danach haben und sind Helden, wohingegen wir Frauen bestenfalls Maneater, schlimmstenfalls Huren sind?

Mein hormondurchfluteter Körper sendet jetzt zur Unterstützung der Entscheidungsfindung Wellen der Vorfreude an meinen Kopf.

Die Gedanken wandern in meinem Kopf herum, während ich hinter Nick stehe.

Kaum setze ich das Intercom auf, höre ich auch schon Cliffs Säuselstimme: „Männer, es geht los, ich schick die Band auf die Bühne. Sonja, Licht aus!“

Erst gehe ich langsam mit dem Saallicht runter, damit die Leute ruhig werden, dann mit dem Einlassbild. Es ist stockdunkel und die Spannung im Saal ist spürbar, während die Band auf die Bühne kommt und sich auf ihre Position stellt.

Auf dem Intercom höre ich den Anzähler für den Opener *Hell or Paradise*.

Auf der Eins beginnt die Band, und zeitgleich ziehe ich das Licht wieder hoch, so dass Mickey dann plötzlich in seiner Lichtdusche steht und es so aussieht, als ob er sich eben auf der Bühne materialisiert hätte.

Diese Lichtshow kann ich rückwärts im Schlaf abziehen, so oft habe ich sie schon gemacht. Wirklich konzentrieren muss ich mich dabei nicht, deswegen können sich die Gedanken auch weiterdrehen, während die Show nur so dahinrast.

Ich will mich nicht anpassen, nicht das tun, was von mir erwartet wird, möchte tun können, was ich will. Und ich will Sex! Heute!

Powerkiss arbeiten sich durch eine Reihe handfester Rocksongs und ein paar schmusige Balladen, das Publikum feiert die Band aufs Feinste.

Nach zwei Stunden Rockmusik, vier Zugaben, einer gerissenen Saite auf der Stratocaster, zwei Feedbacks auf Mickeys Monitor und einem gebrochenen Drumstick, geht die Band völlig fertig von der Bühne, und für uns beginnt der Abbau.

Die Toncrew ist heute erstaunlich früh fertig.

„Können wir nicht schon los?“, fragt Phillip in die Runde. „Lukas und Sonja können doch später mit den Trucks nachkommen. Ich bin echt kaputt!“

„Von mir aus“, sagt Lukas und schaut in meine Richtung. „Okay“, stimme auch ich zu. „Dann sag ich Nick mal Bescheid.“

Ich finde Nick am FoH. „Ihr fahrt schon vor!“, rufe ich.
Nick gibt mir Daumen hoch und deutet dann mit einem fragenden Blick auf mich.

„Wir kommen nach. Treffpunkt dein Zimmer!“, brülle ich ihm zu.

„WAS?“, schreit er zurück.

„DEIN ZIMMER!“ Ich brülle noch einmal. Er grinst mich an und dann muss ich schnell zur Bühne zurückrennen und einen Hand daran hindern, ein Stromkabel über den Ellenbogen aufzurollen.

Wenig später haben auch wir unser Material verladen.

Kurzerhand klettere ich zu John in den Truck, und los geht's durch irgendwelche luxemburgischen Straßen.

„Hier sieht alles gleich aus“, stelle ich nach zehn Minuten Industriegebiet fest. „Ich dachte, das Hotel wäre näher ...“ Während ich mit meinen Gedanken schon in Nicks Hotelzimmer bin, gibt der Truck plötzlich mitten im gottverdammten Industriegebiet einen kurzen Seufzer von sich und bleibt stehen.

Das kann doch jetzt nicht wahr sein!

„Was ist los?“, frage ich John, der völlig ratlos auf die Armaturen starrt.

Erst als mein Blick auf die Tankanzeige fällt, merke ich, dass hier etwas grundlegend schief gelaufen ist.

„Der Tank ist leer“, bestätigt John.

„Nee, 'ne? Du verarschst mich!“

„Nee, leider nicht ...“, grinst John.

„Ich weiß jetzt nicht, was daran lustig ist“, gebe ich patzig zurück.

Und gerade weil John so ein Idiot ist, macht es mich doppelt wütend, dass er in meiner Nacht der Nächte den Tank leerfährt. Das hätte er doch auch morgen noch machen können!

Wir steigen aus, auch wenn ich nicht verstehe, was das bringen soll.

Jetzt ist nicht nur der Tank leer, sondern wir stehen hier auch noch in der Kälte herum.

Hansa, der andere Trucker, hält hinter uns an, und er und Lukas steigen aus, um zu sehen, was los ist.

„Was los ist?“ Ich platze fast. „Es ist halb vier nachts, mitten in Luxemburg und Johnboy hier hat keinen Diesel im Tank.“

Ich weiß, dass ich ungerecht bin.

Aber es ist kalt.

Und es ist spät.

Es ist eine total bescheuerte Situation, und im Hotel wartet ein Mann auf mich.

Das hier ist also das Zeichen des Himmels, dass ich es übertreibe.

Was ich vorhabe, ist also doch nur armselig und kein Stück verwegen, und das ist die Strafe dafür, denke ich leicht paranoid. Doch dann befehle ich mir, einen klaren Kopf zu behalten.

Da stehen wir nun zu viert mitten im Niemandsland und wissen erst mal nicht so genau, was wir machen sollen.

John packt sein Handy aus und fängt an, wahllos Leute anzurufen. Der Typ würde in der Wüste keine zwei Tage überleben, jede Wette.

„Was tust du da?“, fragt Hansa ihn.

„Ich suche jemanden, der uns helfen kann!“ John ist trotzig.

„Vergiss es, es ist halb vier nachts!“, klärt Hansa ihn auf.

„Wie finden wir denn jetzt heraus, wo die nächste offene Tanke ist?“, denkt Lukas laut. „Um uns herum ist Industriegebiet, und zum Hotel zu laufen, ist zu weit.“

Während ich meinen Hals verrenke und die Gegend abscanne, stelle ich zumindest fest, dass keine Tankstelle in Sicht und auch kein Mensch in der Nähe ist, der uns irgendwo hinfahren könnte.

„Soll ich mal ein bisschen rumfahren und eine Tanke suchen?“, bietet Hansa an.

„Nä“, meint Lukas. „Das dauert bestimmt ewig und wer weiß, ob du Erfolg hast.“

Stattdessen verbringen wir dann eine gefühlte Ewigkeit damit, weiter in der Kälte herumzustehen.

„Hey Jungs, mein kleiner Zeh ist kurz davor, den Reinhold Messner zu machen und abzufrieren“, nörgele ich in die Runde.

Lukas ruft den Veranstalter an, der erstaunlicherweise an sein Telefon geht.

„Hallo Klaus! Lukas hier von der Powerkiss-Crew. Wir haben hier ein kleines Problem ... Was? Nein, nein. Wir sind nur mit dem LKW liegen geblieben, weil ... nein, keinen Diesel! ... Ja ... ich weiß ... genau ... und da wollten wir mal hören, ob du vielleicht weißt ... Wie? ...

Ach! ... Das ist ja ... und die steht gerade neben dir? Ja klar, reich mal rüber.“

Lukas wirft uns vielsagende Blicke zu.

„Hallo. Lukas hier von der Powerkiss-Crew. Der Klaus meinte, Sie haben eine Tankstelle? ... Direkt neben der Halle? ... Klasse, wir haben nämlich ... Ja, ach so, die ist natürlich zu. Klar ... was? Oh, das wäre wirklich nett von Ihnen, da weiß ich gar nicht, wie ... ja ... tausend Dank ... Nee, wir können ja den anderen LKW schicken, um das abzuholen. Mensch, das ist so was von ... ja, genau. Ich denke, ungefähr zehn Minuten. Okay ... danke.“

„Was denn jetzt?“, will Hansa wissen. „Wo soll ich hin und warum?“

„Das glaubt ihr nie!“, strahlt Lukas. „Da ist 'ne Frau im Publikum gewesen, ein totaler Powerkiss-Fan, die hat 'ne Tanke hier in Luxemburg. Direkt neben der Halle.“

„Was? Echt?“

„Ja! Und die macht sie jetzt für uns auf.“

„Abgefahren“, findet John.

„Du hältst dich jetzt mal bedeckt“, befiehlt Hansa. „Ich fahr dann mal hin, was?“

„Jo. Danke!“ Lukas kann es immer noch nicht fassen.

„Was für ein lustiger Zufall ...“

John hält erstaunlicherweise seine Klappe, was sein Glück ist, denn sonst würde ich mich gezwungen sehen, sehr unnette Dinge zu sagen.

Es dauert nur 15 Minuten, dann ist Hansa wieder da, und wir können den Diesel in den Tank kippen.

Dieser Tag geht auf jeden Fall mehrfach in die Geschichte ein. Der Tag, an dem Sonja einen Sex-Deal in der Garderobe abschließt und später mit dem Truck liegen bleibt, bis eine nette Dame mitten in der Nacht ihre Tankstelle aufschließt.

Nun ist Diesel im LKW.

„Sagt mal“, gebe ich plötzlich zu bedenken, „ich meine, mich erinnern zu können, dass man bei leer gefahrenen Dieselmotoren nicht einfach weiterfahren kann. Man muss doch an irgendetwas rumschrauben oder pumpen oder saugen, weil der Diesel erst mal wieder in den Motor rein muss oder so ...?“

John guckt wie ein Auto, aber Hansa kommt das sehr plausibel vor.

„Ja, stimmt, da war was.“

Da keiner von uns die geringste Ahnung hat und auch noch keiner bereits eine ähnliche Situation erlebt hat, wird jetzt das gesammelte Halbwissen darüber zusammengetragen, wie man so einen leer gefahrenen Dieselmotor wieder anspringen lässt. Die übliche Fachsimpelei geht los.

Wir diskutieren eine weitere gefühlte Ewigkeit. Auf Lukas' Rat hin klappen wir das Führerhaus nach vorne, nachdem wir den Hebel dafür gefunden haben, um zu sehen, was darunter liegt.

„Wie könnte das denn aussehen, woran man rumfummeln müsste, wenn der Tank leer ist?“, murmelt Lukas.

„Meinst du, das hier könnte es sein?“ Er deutet auf etwas, das ungefähr so aussieht, wie wir alle es uns vorgestellt haben.

„Keine Ahnung.“ Hansa pumpt und saugt dran rum, ohne Erfolg. John steht in der Gegend rum und geht mir schon durch seine simple Anwesenheit auf den Zeiger.

Lukas klappt das Führerhaus wieder zurück.

„Leute, lasst es uns doch mit Schieben versuchen!“, triumphiert John plötzlich, als ob er DEN Einfall der Woche hätte.

Hansa guckt ihn entsprechend an.

„Warum nicht, könnte doch helfen“, verteidigt sich John.

„Johnboy“, sagt Hansa in einem Ton, den man normalerweise für Vierjährige reserviert, „das ist ein VIER-ZIG-TON-NER. Und wenn der vierzig Tonnen wiegt, was er nicht tut, weil er überladen ist, kann man den zu viert nicht AN-SCHIE-BEN, nicht mal bergab.“

John ist beleidigt. Er steigt ins Führerhaus und nudelt aus Frust minutenlang die Zündung durch. Gerade will ich ihn anschreien, dass er das lassen soll, weil das Letzte, was wir noch brauchen, eine leere Batterie ist, da springt der Truck wie durch ein Wunder einfach an.

Ein erleichterter Seufzer geht durch die Runde.

Keine Ahnung, wie spät es ist.

Als wir ankommen, ist die Crew längst im Bett, und es dämmt bereits.

Nur Nick liegt in seinem Bett und ist noch wach ...

„Männer, John sitzt hier mit unerträglichen Schmerzen, ich hab den Notarzt gerufen“, ertönt Cliffs Stimme am nächsten Tag in Dresden durchs Intercom, kurz vor Konzertende.

„Auweia, was Schlimmes?“, will Nick wissen, mit dem ich noch eine Menge Spaß hatte letzte Nacht.

„Sieht so aus“, murmelt Cliff und ist weg.

Powerkiss rocken gerade ihre Hitnummer *Catfish* und ich muss mich konzentrieren.

„Wer fährt denn dann heute Nacht den Truck nach Köln zurück?“, denkt Nick laut auf dem Intercom.

„Cliff versucht, einen Ersatztrucker zu bekommen.“ Ryans Stimme sticht wie ein Dolch durchs Intercom direkt in mein Herz. „Er ist gerade am Telefon. Der Notarzt ist schon hier.“

Catfish nähert sich seinem Ende, es ist die letzte Nummer vor dem Bühnenabgang. Mit meinen Stroboskopen gebe ich alles, lasse die Bühne im Blitzlichtgewitter verbrennen, mache mit dem letzten Schlag alles brett hell und dann stockdunkel.

Powerkiss gehen im tosenden Beifall von der Bühne.

Langsam ziehe ich den Fader mit dem Einlassbild hoch.

„Was Neues von Cliff?“, frage ich ins Intercom, aber es scheint keiner mehr drauf zu sein, außer Nick am Tonplatz, Björn, der noch am Verfolger-Spot sitzt, und mir.

„Mann ey, hoffentlich findet der heute noch jemanden. Ist nämlich schon halb zehn“, mault Nick mit einem Blick auf seine Uhr.

Powerkiss kommen wieder auf die Bühne zur Zugabe. Die Leute schreien, ich verstehe mein eigenes Wort nicht mehr, also brülle ich ins Intercom:

„Lass das mal sein Problem sein, Nick, es ist sein Job, solche Dinge zu lösen.“

Nick sieht mich mit diesem Blick an, der sagt: „Und wir beide wissen, dass er diesen Job nicht gut macht.“

Björn schaltet sich in unser Gespräch ein: „Ich kann den Truck fahren.“

„Und wer fährt dann den Nightliner?“, fragt Nick zurück.

„Ihr könnt ja die Bahn nehmen.“

„Mann, Jungs, zerbrecht euch doch nicht Cliffs Kopf! Der findet schon eine Lösung“, wiederhole ich.

Powerkiss beenden nach zwei Zugaben, und ich ziehe den Fader mit der Saalbeleuchtung hoch.

Backstage wird Pay-TV-John gerade in den Notarztwagen geschoben.

„Nierenkolik“, sagt Cliff und sieht sehr unglücklich aus.

„Irgendwelche Lösungsvorschläge?“, frage ich ihn.

„Ich bin da an zwei Fahrern dran. Wir werden sehen, ist nicht ganz so einfach.“

Plötzlich hat er den Geistesblitz „Sag mal, Sonja, du hast doch auch einen Klasse-2-Lappen, oder?“

„Daran würde ich an deiner Stelle nicht mal denken!“, zische ich ihn an und verziehe mich schnell zum Abbau

auf die Bühne, bevor Cliff noch auf dumme Gedanken kommt.

600 Kilometer mit dem LKW quer durch Deutschland und das nach einem 14-Stunden-Arbeitstag – ich glaub, der tickt nicht richtig!

„Welche Hälfte nimmst du?“, fragt Micha.

„Ich nehme die erste Hälfte“, antworte ich und steige in den Truck.

Micha klettert in die Schlafkabine und ich fahre mit unterdrücktem Grummeln los.

Da hab ich mich doch tatsächlich bequatschen lassen, diese Möhre noch nach Köln zu fahren. Zumindest die Hälfte der Strecke, denn Micha und ich teilen uns die Fahrt.

Wenn ich nicht völlig übermüdet wäre, würde ich die Fahrt genießen. Die Bahn ist leer, der LKW hat einen Tempomat, Sitzheizung und ein gutes HiFi-System.

Gerade tune ich mich in irgendeinen lokalen Radiosender ein, auf dem ein Musik-Quiz läuft, da überholen mich die Bullen und winken uns auf einen Rastplatz heraus.

„In welchem Jahr wurde John Lennon erschossen?“, kommt es aus dem Radio.

Einer der Bullen kommt zur Fahrertür und als erstes entgleist ihm das Gesicht, weil er nicht mit einer Frau

gerechnet hat. Das kenne ich schon und zeige mich unbeeindruckt.

„1980!“, schießt es aus mir heraus. Der Bulle schaut mich erstaunt an.

„Ist das Jahr, in dem John Lennon erschossen wurde“, grinse ich erklärend.

„Äh, ja. Guten Abend“, versucht er meine Aufmerksamkeit auf seine Person und Autorität zurückzulenken.

„n'Abend!“

„Allgemeine Verkehrskontrolle. Führerschein, Fahrzeugpapiere, Fahrtschreiber, bitte!“

„Gerne“, sage ich und händige selbige aus. „1980“, kommt es aus dem Radio, gefolgt von einem Gewinnerjingle.

„Sehnsucht?“, strahle ich den Bullen mit einem Augenzwinkern an.

„Ja, ja, John Lennon ...“, murmelt er. Er reicht die Papiere an seinen Kollegen weiter, der damit im Streifenwagen verschwindet.

„Können Sie mir bitte noch die letzten drei Fahrtschreiber zeigen?“, fragt er freundlich.

Kann ich nicht, denn die hat Pay-TV-John. Das teile ich ihm mit.

„Wo starb Jim Morrison?“, blubbert es im Radio eloquent weiter. Das scheint eine Sendung berühmter Musikertode zu sein, denke ich mir und lächele den Bullenkollegen an:

„In Paris!“

„So, Frau – äh ...“, er blickt auf den Führerschein, „Hansen, das ist ja alles ganz nett, aber wenn Sie die

letzten drei Fahrtenschreiber nicht vorweisen können, bräuchte ich von Ihnen eine Bescheinigung Ihres Arbeitgebers, dass Sie nicht gefahren sind.“

„Hab ich nicht“, gebe ich zu. Im Radio sagt gerade jemand „Los Angeles“, und das Verliererjingle im Radio bestätigt, dass das die falsche Antwort war.

„Ich bin gar nicht angestellt und habe deswegen auch keinen Arbeitgeber“, kläre ich ihn auf. „Ich kann Ihnen aber gerne eine Kopie meines Gewerbescheins zeigen, die habe ich hinten in meinem Toolcase.“

Im gleichen Augenblick hoffe ich, dass sie die Kopie nicht wirklich sehen wollen, denn der LKW ist wie Kraut und Rüben geladen und ich will die Türen lieber nicht aufmachen.

„Die richtige Antwort wäre Paris gewesen“, sagt der Radiosprecher und der arme Anrufer muss auflegen und bekommt zur Strafe eine Tasse mit Logo des Radiosenders.

„Frau – äh – Hansen, Sie müssen doch irgendwie belegen können, dass Sie in den letzten Tagen nicht gefahren sind.“

Der Radiomoderator spielt *Break On Through* von den Doors und motiviert uns, zur zweiten Runde anzurufen.

„Herr – äh – Wachtmeister! Wissen Sie, wie viele fahrtenschreiberpflichtige LKWs in Deutschland unterwegs sind?“, frage ich ihn und ernte sparsame Blicke.

„Und wollen Sie mir tatsächlich sagen, dass ich Ihnen jetzt beweisen muss, dass ich davon keinen einzigen

gefahren bin in den letzten zehn Tagen? Das kann doch wohl nicht Ihr Ernst sein.“

Er versteht, worauf ich hinaus will, kann das aber nicht einfach so stehen lassen.

„Na gut, dann zeigen Sie mir doch bitte den Gewerbeschein, Frau Hansen.“

Mist!

Also steige ich aus und gehe langsam zur Tür des Laderaums, will diese gerade öffnen, da sieht der Bullenkollege einen Flyer, der am regennassen LKW klebt.

„Och, guck mal, Heinz, am 15.12. spielen Powerkiss in Dresden“, sagt er freudig erregt zu seinem Partner.

„Spielten“, stelle ich richtig.

„Wie bitte?“

„Spielten! Das war heute.“

Erneut ernte ich reservierte Gesichtsausdrücke.

„Ich bin von der Powerkiss-Crew, komme gerade aus Dresden und muss nach Köln, weil Powerkiss da nämlich morgen spielen. Vorausgesetzt natürlich, ich komme bis dann dort an.“

Kleine Notlüge, denn morgen haben wir einen Off-Day.

„Und wenn wir ganz viel Glück haben, gibt es vorne noch eine Autogrammkarte.“

Meine Erleichterung kennt keine Grenzen, denn offenbar habe ich es mit Powerkiss-Fanbullen zu tun.

Die beiden lassen sich relativ einfach von der Türe weglocken, und ich finde tatsächlich noch eine Autogrammkarte im Führerhaus.

Damit ist der Gewerbeschein auf einmal uninteressant geworden.

„Ja, Frau – äh – Hansen. Hier sind Ihre Papiere. Gute Fahrt und gutes Gelingen morgen Abend, gell? Und – super Sache, Sie so als Frau mit dem LKW.“

Das Ganze ringt mir ein Lächeln ab, und dann sehe ich zu, dass ich Land gewinne, während ich mir innerlich eine Notiz mache, das Toolcase in Zukunft ins Führerhaus zu stellen.

Die Weiterfahrt ist zunächst unspektakulär. Erst wird die Todesursache von Janis Joplin erfragt (eine Überdosis Heroin), dann das Alter von Jimi Hendrix zum Zeitpunkt seines Todes (27). Ich habe freie Bahn und fahre deswegen zwei Spuren nehmend mit Strich 100 km/h, Micha schläft den Schlaf der Gerechten.

Auf einmal erscheint wie aus dem Nichts die Kelle von rechts und der nächste Rasthof ist unserer.

Eine junge Polizistin begrüßt mich und bekommt die übliche Gesichtsentgleisung bezüglich meines Geschlechtes. Führerschein, Fahrzeugpapiere, Fahrtschreiber.

Wieder einmal händige ich alles bereitwillig aus und – oh Wunder – sie findet heraus, dass ich zu schnell gefahren bin.

„Sie müssen das verstehen, wir sind von POWERKISS. Wir müssen dringend zu einem wichtigen Gig in Köln, weil wir die TONANLAGE hinten drin haben.“

Erst habe ich das Gefühl, sie fühlt sich vielleicht verarscht, aber dann reicht sie mir den Fahrtenschreiber zurück mit den Worten: „Gute Fahrt. Und seien Sie vorsichtig, die blitzen hier wie bekloppt!“

Was'n los?“, kommt es aus der Schlafkabine.

„Nix, schlaf weiter. Ich sammle nur Punkte.“

„Punkte?“

„In Flensburg!“

„'Chsoo.“

„Gibt's dafür eigentlich auch ein Sammelalbum? Wie bei Fußballbildern oder Glücksbärchis?“, frage ich, aber Micha ist schon wieder eingeschlafen.

Irgendwann verliere ich die Radiostation mit dem Musikertodesquiz und höre ein bisschen Rocknacht.

Dabei versuche ich, möglichst nicht an Ryan zu denken, sondern an Nick, was halbwegs klappt und nach vier Stunden tauschen Micha und ich.

In der Schlafkabine ist es total gemütlich, fühlt sich auch nicht viel anders an als Nightliner fahren. Es dauert nur Sekunden, bis ich in tiefem Schlaf versinke.

Um sechs Uhr früh kommen wir auf dem Kölner Großmarkt an, der als Wohnort für unsere Trucks dient. Es ist tierisch kalt, der Boden ist mit Reif bedeckt, und ich bin hundemüde, als ich mich aus der kuscheligen Schlafkabine pelle. Pay-TV-Johns Auto steht auf dem Parkplatz, bereit, mich nach Hause zu bringen.

Nach einigen Startschwierigkeiten springt der Wagen an, halb schlafend lenke ich ihn vom Großmarktgelände herunter.

An einer Stelle, wo ich nach links muss, aber nicht darf, wie fast überall in Köln, ignoriere ich das Verbotsschild und diese Richtung Norden. Es dauert keine zwei Sekunden, da sind die Bullen wieder hinter mir.

„Wo die um diese Zeit so überall rumhängen“, murmele ich in meinen nicht vorhandenen Bart, während ich widerwillig rechts ran fahre.

„Guten Morgen“, strahlt mich eine junge Polizistin an. „Den Führerschein und die Fahrzeugpapiere, bitte.“

Mein gezwungenes Lächeln wird ignoriert, der Führerschein dankend akzeptiert.

„Fahrzeugpapiere ...“, murmele ich wieder zu mir selbst und schaue erst ins Handschuhfach, dann hinter die Sonnenblende. Wo hat John wohl die Papiere?

Die Polizistin muss mich für ganz schön dämlich halten, aber ich bleibe cool, weil ich viel zu müde bin, um uncool zu sein, gucke in die Tür, die Mittelkonsole, die Beifahrertür. Keine Papiere.

„Fahrzeugpapiere hab ich nicht“, gebe ich dann kleinlaut zu.

Sie ist völlig unbeeindruckt.

„Okay, dann woll'n wir mal sehen, Frau – äh ...“, Blick auf den Führerschein, „Hansen. Auf wen ist denn der Wagen zugelassen?“

„Auf einen John.“

„John – und weiter?“ Langsam verliert sie die Geduld mit mir. Ich will doch nur schlafen!

Wie heißt denn John wohl mit Nachnamen? Ich hab nicht die geringste Ahnung.

John Lennon? John Pütz? Das ist jetzt nicht die Zeit für Witze, also beschließe ich, es mit der Wahrheit zu versuchen.

„Hören Sie mal, Frau Wachtmeisterin, der John, dem dieser Wagen gehört, hatte heute eine Nierenkolik und hat sich in einem Dresdner Krankenhaus behandeln lassen. Das müssen sie doch nachprüfen können.“

Sie nickt mir zu und verschwindet in ihrem Wagen. Es dauert.

Werden die mich jetzt wegen Diebstahl und grobem Schwindel verhaften?

Fast nicke ich weg, aber nach etwa zehn Minuten kommt die Dame aus dem Wagen, gibt mir meinen Führerschein und sagt: „Herr Johannes Stein, Neusser Strasse 12, war heute in der Uniklinik Dresden wegen einer Nierenkolik. Es geht ihm schon wieder besser. Das macht dann 25 € wegen unerlaubten Linksabbiegens!“

Den nächsten Tag verbringe ich bei Gut & Gerecht und versuche, nicht einzuschlafen.

Am Tag darauf geht es weiter mit Powerkiss nach Amsterdam und wir bekommen einen neuen Trucker namens Benno.

„Was ist denn nun eigentlich mit dir und Ryan?“, fragt Lukas mich während wir Lampen ins Rig hängen.

„Ryan und mir geht es nicht gut“, gebe ich zu. „Eigentlich sind wir nicht mehr zusammen, aber uneigentlich sind wir pausenlos zusammen. Wenn du verstehst, was ich meine ...“

„Hmmm, verstehe ich. Da blickt ja kein Schwanz mehr durch bei euch.“

„Letztens hab ich mir gedacht, als ich da wie immer am FoH saß und Ryan hinter der Bühne bei den Instrumenten, dass zwischen uns ausgerechnet die Bühne liegt.“

„Wie meinst du das?“, will Lukas wissen.

„Na ja, er sitzt da und ich hier, und zwischen uns eine Welt voller Wunder, Träume und Zauberei. Ryan ist vollkommen unerreichbar. Das, was zwischen uns liegt, ist unüberwindbar. Trotzdem sind wir auf eine magische Weise immer noch miteinander verbunden.“

Lukas schaut mich traurig an.

„Schöne Metapher!“, sagt er dann.

Abends sitzen Ryan und ich zusammen im Bus und reden stundenlang über Musik.

„Da war letztens dieses Musikquiz im Radio“, teile ich ihm mit, „das hätte dir bestimmt gefallen.“

Er lächelt mich an.

„Einer hat tatsächlich gedacht, Jim Morrison wäre in L.A. gestorben“

„Und dich haben sie nicht durchgestellt, als du angerufen hast?“, fragt er und nimmt meine Hand.

Erst habe ich den Impuls, sie wegzuziehen, aber dann fühlt es sich so gut an.

„Hab gar nicht angerufen“, murmele ich.

„Sonja“, flüstert er eindringlich, „du und ich, wir gehören zusammen.“ Es sind Tränen in seinen Augen.

„Ich weiß, es ist scheiße gelaufen. Ich hab dich verletzt und so, aber wir gehören zusammen. Siehst du das denn nicht?“

Als ich Ryan anschau, kämpfen der Schmerz und das Verlangen gegeneinander. Ich nehme Ryan in den Arm und küsse seine Tränen weg.

„Ich weiß nicht, ob ich das kann“, bringe ich hervor. Er drückt mich an sich, und es fühlt sich schön an, viel zu schön.

Vielleicht gehören wir ja wirklich zusammen.

„Solange wir auf Tour sind, ist es okay“, versuche ich es ihm zu erklären. „Weil das unsere Welt ist, verstehst du?“ Er nickt.

„Aber wenn wir mal ein paar Tage in Köln sind, ist es unerträglich.“

„Aber was ist denn dann anders?“, will er wissen.

„Dann bist du bei IHR! Und das heißt, ich werde ausgeschlossen, du bist in deinem Parallel-Leben.“

Weihnachten ist ein großer Krampf. Ryan fährt mit IHR zu seinen Eltern, während ich bei meiner Tante bin, was auch ohne das Wissen um Ryan und SIE schon schlimm genug ist.

Jedes Jahr zu Weihnachten sitzen die gescheiterten Existenzen meiner Familie zusammen und beweinen sich

gegenseitig. Meine Oma, weil mein Opa tot ist (bevor mein Opa starb, hat sie sich beklagt, dass er zu viel trank), meine Tante, weil mein Onkel ein Idiot ist, mein Onkel, weil meine Tante ihn nervt, meine Cousinen und Cousins aus verschiedenen anderen Gründen, die die falschen Marken der Geschenke betreffen.

Mein Bruder und ich sind wie jedes Jahr bis unters Dach betrunken, weil es sonst unerträglich ist. Ein Haufen von Opfern.

Völlig gerädert, mich fragend, warum ich mir das eigentlich jedes Jahr antue und natürlich total betrunken, komme ich schließlich nach Hause, wo ich vor der Haustür ein Päckchen finde, zusammen mit einem wunderschönen Strauß Blumen.

„Für Sonja“ steht drauf.

Das bin ich, denke ich durch den Alkoholnebel.

Ich nehme das Päckchen, mache es auf, finde darin Schokoladenherzen und einen Brief:

„Hi Du! Ich hoffe, Du hast den Abend bei den Opfern gut überstanden und bist wohlbehalten zuhause angekommen! Und ich hoffe, Brief, Blumen und Schokolade werden noch da liegen, wo ich sie hingelegt habe, wenn Du nach Hause kommst.

Das ist nur ein spontaner Versuch, Dir den Abend zu versüßen. Vielleicht freust Du Dich ja ein bisschen. Ich denke an Dich.

Schlaf schön. Ryan“

„Ryan und ich gehören zusammen“, lalle ich, während ich versuche, den Schlüssel ins Schloss zu navigieren. „Das sieht doch ein Blinder mit Krückstock.“

Es muss einen Weg für uns geben. Es gibt immer einen Weg.

Am zweiten Weihnachtstag bin ich bei meinen Freundinnen.

Eine herrliche Abwechslung für mich.

Doris hat Coq au Vin gemacht, Maja hat eimerweise selbstgebackene Plätzchen beigesteuert, ich hab mal wieder gar nichts vorbereitet, nur konsumiert und bin trotzdem nicht in Ungnade gefallen.

„Es fällt mir schwer, auf ein Kind Rücksicht zu nehmen, das ich nicht kenne“, sage ich gerade zu Maja. Doris hat vor langer Zeit aufgehört, mir Ratschläge zugeben. Es gibt einfach nichts mehr zu sagen, was nicht bereits mindestens hundertmal gesagt wurde.

„Dann lern es doch kennen“, schlägt Maja in ihrer jugendlichen Unschuld vor.

„Sie will natürlich auf keinen Fall, dass Sonja das Kind sieht!“, hilft Doris aus, die die Geschichte rückwärts im Schlaf beten kann.

„Was ist eigentlich aus dem Vaterschaftstest geworden?“

„Ach das ...“. Ein leidiges Thema. „Ich hab das letztens noch mal angesprochen, aber Ryan ist echt unbeirrbar.“

„Glaubst du denn, dass das Kind nicht von ihm ist?“, fragt Maja.

„Ich weiß nicht, was ich glauben soll. Ich kenne das Kind nicht, ich weiß nicht mal, ob es wirklich existiert. Es gibt

Fotos, klar, aber auch wenn Ryan meint, es sähe ihm unfassbar ähnlich, kann ich kaum was dazu sagen. Ich will einfach irgendetwas Greifbares, bevor ich ihm wieder einen Platz in meinem Leben gebe.“

„Kann ich verstehen“, meint Maja.

„Aber ich dachte, ihr wärt schon beim Schnuller angekommen, wegen des Tests“, nimmt Doris das Thema wieder auf.

„Ja, er hatte diesen Schnuller mitgebracht, voll mit Babysabber, falls es Babysabber war.“

„Und?“

„Und ein paar Haare von Ryan.“

„Ja, aber dann ist doch alles klar!“ Maja versteht das Problem nicht.

„Könnte man meinen.“ Ich trinke erstmal einen Schluck Glühwein, auch wenn ich eigentlich schon betrunken genug bin.

„Ryan weigert sich, den Test selber zu machen. Er sagt, er wüsste, dass seine Tochter seine Tochter ist, bräuchte dafür keine Beweise. Wenn ich ihm nicht vertrauen würde, könnte ich den Test gerne machen, sprich bezahlen!“

„Der spricht echt von Vertrauen, ja?“ Doris schnauft verächtlich. „Der hat ja 'ne Meise!“

„Jap! Hat er!“, stimmt auch Maja zu.

Ich halte mal lieber die Klappe. Was soll ich auch sagen?

In den Tagen vor Silvester kommt Ryan dann tatsächlich mit dem kleinen Menschlein in meine Wohnung. Ich hatte

nicht mehr damit gerechnet, aber auf einmal halte ich dieses kleine Wesen im Arm.

Seine Tochter sieht ihm so ähnlich, es ist schockierend.

Ich darf sie schaukeln, kann es nicht fassen, dass SIE ihm das erlaubt. Immer und immer wieder frage ich Ryan, ob er IHR erzählt hat, dass er mit dem Kind bei mir ist und ob SIE damit einverstanden wäre. Und obwohl er mir beteuert, dass SIE kein Problem damit hätte, kann ich es nicht glauben.

Den Mann von einer Anderen zu vögeln ist eine Sache, aber das Kind einer Anderen in den Armen zu halten, ohne dass SIE es möchte, scheint mir doch etwas zu krass zu sein.

Nach einem Samstagabend-Gig in Essen geht die ganze Crew noch einen trinken. Ryan und ich wollen beide mal ins eigene Bett, deswegen verspreche ich ihm, nur zwei Stündchen zu bleiben und nichts zu trinken, damit ich noch fahren kann.

Als es dann soweit ist, suche ich Ryan, finde ihn zusammen mit Wolf in Gitarristengespräche vertieft mit einem Long Island Ice Tea in der Hand. Keine Ahnung, der wievielte es ist.

„Du Ryan, ich würde dann jetzt fahren“, unterbreche ich die beiden.

Ryan schaut mich an wie ein Feuerwehrauto.

„Ryan, ich fahr jetzt nach Köln“, sage ich noch mal etwas langsamer, denn offenbar ist er viel besoffener, als ich erwartet hatte.

Er steht auf, schwankt, und plötzlich schreit er: „DAS IST MIR SCHEISSEGAL! Siehst du nicht, dass ich mich unterhalte?“

Schnell trete ich einen Schritt zurück. Vor meinem inneren Auge spult sich der Alexander-Plaza-Film ab, und ich entschieße mich, das Spiel nicht mitzuspielen.

„Ryan, Schätzchen, ich werde jetzt wie verabredet, nach Köln aufbrechen. Du kannst mitkommen oder hierbleiben!“

Wolf guckt etwas sparsam, aber der kennt ja auch das Kapitel Alexander-Plaza nicht.

Ryan macht keine Anstalten, mitzukommen, sondern setzt sich zurück zu Wolf und ignoriert mich.

Also fahre ich allein.

Für meine ungestörte Nachtruhe und meinen Seelenfrieden war diese Entscheidung unübertroffen gut. Für Ryans Gesundheits- und Allgemeinzustand allerdings nicht so sehr, wie sich später herausstellen sollte.

Sonntag bin ich zeitig wieder auf dem Weg Richtung Essen, ohne zu wissen, was aus Ryan und der Nacht so geworden ist.

Schon auf halbem Weg erreicht mich der erste Anruf.

„Hi Sonja!“ Es ist Phillip. „Weißt du, wo Ryan ist?“

„Sorry, Phillip, ihr habt doch alle gesehen, wie ich gefahren bin, und zwar alleine. Woher soll ich jetzt wissen, wo Ryan steckt?“

„Das ist ja das Problem, Ryan ist irgendwie weg.“

„Wie kann denn ein zwei Meter großer, mega-besoffener Typ irgendwie weg sein? Wer war denn gestern alles mit ihm zusammen?“

„Das ist so 'ne Sache. Nachdem er vor der Polizei weggelaufen ist, weiß keiner so genau, was passiert ist.“
Und wo kommt da jetzt der Punkt, an dem das mein Problem wird?

„Was denn für Polizei?“

„Das war, weil Ryan in dieses Auto eingestiegen ist!“

„Welches Auto? Muss ich dir jetzt alles aus der Nase ziehen oder was?“

„Da waren diese zwei Mädels ...“

„Na super!“

„... in so 'nem Auto. Und Ryan hat wohl gedacht, das wäre ein Taxi und ist eingestiegen und wollte nach Hause fahren ...“

„WAS?“

„... und da haben die Mädels Angst bekommen ...“

„Das glaub ich ungesehen!“

„... und ihre Freunde gerufen. Die sind dann auch zügig gekommen und haben Ryan erst mal ordentlich vermöbelt.“

„Du verarschst mich, Phillip. Lass das bitte, ich hatte noch keinen Kaffee!“

„Nee, kein Scherz. Dann hat der Wirt von dem Laden, vor dem sie standen, die Bullen gerufen, um Ryan zu helfen.“

„Aha.“

„Die sind dann gekommen, und Ryan ist stiftend gegangen, weil er dachte, die sind hinter ihm her.“

„Oh Mann. Und dann war er weg oder was?“

„Ja. Obwohl die Bullen mit drei Streifen- und einem Krankenwagen die ganze Stadt durchkämmt haben.“

„WAS?“

„Und jetzt machen sich alle Sorgen.“

„Na super. Ich weiß nicht, ob ich diese Information schon aufnehmen kann.“

Mein Handy signalisiert mir einen weiteren Anruf.

„Hey, Phillip, bei mir klopft es an, wir sehen uns später, okay?“

„Okay.“

Ich schalte um.

„Hi Sonja, ich bin's, Nick. Kannst du Ryan im Hotel abholen?“

„Äh, klar, aber Phillip sagte gerade, der ist verschwunden ...“

„Ja, das hab ich auch bis gerade eben gedacht, aber der Wirt hat ihn auf einem der Hotelzimmer gefunden, und jetzt kriegt ihn keiner wach ...“

„Wieso bekomme ich eigentlich immer die Scheißjobs?“

„... und in einer halben Stunde ist Einlass, ich muss jetzt los.“

„Ja, klar, danke für die Info.“

Also fahre ich zum Hotel – was soll ich auch sonst tun?

Ryan liegt komplett blutverschmiert in einem Bett und schläft.

Erst einmal hole ich einen Waschlappen aus dem Bad und wasche ihm vorsichtig das Blut ab.

Dann wird er wach, sieht mich seinen großen blauen Augen an und lässt sich ohne Worte aufrichten.

„Komm, Ryan, wir müssen in die Halle, da ist schon Einlass.“

„Einlass ...“, murmelt Ryan.

Er steht auf und wankt noch bedenklich.

Ihn stützend, schlepe ich Ryan langsam vom Hotelzimmer zum Aufzug, zum Auto und schließlich zur Halle, in der sich schon Publikum befindet.

Er ist noch völlig betrunken und scheint Schmerzen zu haben, aber da muss er jetzt durch. Mitleid gibt's von mir keins.

Neben dem Hintereingang hängt am schwarzen Brett ein Zeitungsartikel aus der lokalen Tageszeitung, die über einen seltsamen nächtlichen Zwischenfall berichtet, bei dem ein verstörter zwei Meter großer, aggressiver Typ verschwindet.

„Wo warst du eigentlich gestern?“, will Ryan wissen.

„Überraschung!“ Ich wedele mit einem Umschlag vor Ryans Nase herum. Wir sitzen im Bus auf dem Weg nach irgendwo.

„Was'n das?“, fragt Ryan und versucht, mir den Umschlag aus der Hand zu reißen.

„Vooooooooorsichtig!“, weise ich ihn scherzhaft zurecht. „Ist ziemlich heilig!“

Fast ehrfürchtig und mit fragendem Blick nimmt Ryan den Umschlag und öffnet ihn.

In dem Umschlag befindet sich ein Ticket für das Live-8-Konzert in London. Es dauert ein wenig, bis Ryan das begreift.

„Nä, das ist doch ... ey, Sonja, wie hast du *die* denn bekommen?“

„eBay!“, antworte ich nicht ohne Stolz. „Du weißt schon, wer Headliner ist, oder?“

„Nee, wer denn?“

„Pink Floyd!“, sage ich und mindestens alle drehen sich zu uns um.

„Erstmals alle vier vereint seit 1981!“

„WAS?“ Ryan entgleisen alle Gesichtszüge.

„Die sind wieder zusammen?“, fragt jetzt auch Lukas.

„Nee, sind sie nicht!“, kläre ich ihn auf. „Die spielen nur zusammen auf dem Live 8 als Headliner.“

„Und dafür habt ihr Karten?“

„Jap!“

„Mann, Sonja, ich weiß gar nicht, was ich sagen soll ...“ Ryan ist fix und fertig.

„Danke, reicht!“ grinse ich.

Schon im Vorfeld gibt es einige Probleme mit der Reise.

Eines Abends sitze ich Backstage und lerne VWL, als Ryan mir seine Bedenken mitteilt.

„Sag mal, Sonja, wärst du arg enttäuscht, wenn ich nicht mit nach London käme?“

Von meinem Buch aufblickend, frage ich: „Bitte?“

„Ich meine, wenn du mit jemand anderem zum Live 8 fährst?“

„Ich versteh nicht ganz. Floyd mit Roger Waters, The Who, Paul McCartney, U2 ... Was genau ist der Grund, aus dem du dir das entgehen lassen möchtest?“

„Sie hat mich gebeten, nicht zu fahren.“

„SIE?“ Eine hilflose Resignation breitet sich in mir aus.

„Und mal abgesehen davon, dass SIE dazu gar nichts zu sagen hat – woher weiß SIE überhaupt, dass du fährst?“

„Sie hat deinen Gutschein in meinen Sachen gefunden ...“

„... in denen SIE schon wieder herumgewühlt hat!“, ergänze ich für ihn.

Und natürlich passt es IHR nicht, dass wir unsere Beziehung retten wollen.

„Sie verlangt von mir, nicht zu fahren.“

„Natürlich tut SIE das! Und klar macht es mir was aus, wenn du nicht mitkommst. Was denkst du denn?“

Er blickt zu Boden.

„Warum lässt du dir von IHR überhaupt etwas verbieten?“

Er schaut weg. So ist es immer.

„Hallooooo?! Erde an Ryan!“

Er blickt wieder auf. „Sie nimmt mir das Kind weg, Sonja!“

Ich bin schockiert. „Aber das darf SIE nicht!“

Wie kann SIE so etwas androhen? Ich bin völlig fassungslos.

„Lass dich nicht von IHR erpressen. Bitte!“

Am 2. Juli 2005 sind Ryan und ich in London.
Das Konzert ist der Hammer, vom ersten Ton an.
Ryan bekommt einen Anruf von IHR, ich ignoriere ihn.
U2 spielen mit Paul McCartney *Sergeant Pepper's Lonely Hearts Club Band* in Original-Kostümen. Es ist strahlend schönes Wetter, die Stimmung ist total entspannt.
Ryan entfernt sich von mir und redet wild auf sein Handy ein, dann kommt er zurück. U2 spielen noch zwei Songs, während Ryan weiter heftig gestikulierend in der Gegend herumrennt. Als er wieder vor mir steht, wird auf der Bühne schon für Coldplay umgebaut.
„Sorry“, murmelt Ryan.
„Ich hab U2 nicht verpasst, bei mir brauchst du dich nicht zu entschuldigen“, raune ich ihm leicht genervt zu.
Wir holen uns etwas zu trinken und setzen uns in die Sonne.
Kaum aber kommen Coldplay auf die Bühne, klingelt Ryans Handy erneut, und er rennt wieder gestikulierend durch die Gegend.
Dasselbe passiert dann auch bei Elton John und Dido.

„Was ist denn eigentlich das Problem?“, frage ich in der Umbaupause zu den Stereophonics. Es interessiert mich nicht wirklich, was für ein Problem SIE hat, SIE soll uns nur nicht das Konzert vermiesen.
„Sie denkt, ich bin in Köln geblieben und will mich kontrollieren“, antwortet er, als ob er vom Wetter spräche.
„BITTE? Du hast IHR gesagt, du bleibst in Köln und bist dann nach London geflogen?“

Er nickt.

„Was bist du doch für ein erbärmlicher Feigling!“ Ich kann nur den Kopf schütteln angesichts soviel hirnlöser Dummheit.

„Und, glaubt SIE denn immer noch, dass du zuhause bist?“, will ich wissen, aber es ist mehr eine rhetorische Frage, denn so bescheuert ist selbst SIE nicht.

„Nee, das ist ja das Problem.“

Sein Handy geht wieder, und Ryan verschwindet.

Ich kann das absolut nicht fassen. Wie kann man so unbegreiflich bescheuert sein?

Am liebsten würde ich ausflippen und Ryan anschreien, dass er endlich klarstellen soll, dass ich seine Freundin bin und dass er aufhören muss, sich von IHR manipulieren zu lassen. Ich bin so wütend, aber was würde eine weitere Szene ändern?

Da bin ich schon mal in London – und zwar um unsere Beziehung zu retten, nicht um zu streiten – also mache ich jetzt auch das Beste daraus!

Ryan macht das Theater von R.E.M. über Ms. Dynamite, bis zu Keane mit. Dann ist endlich sein Akku leer.

Das erste, was er wirklich mitbekommt, ist die Live-Schaltung nach Philadelphia, ein besonderes Highlight, wo wir, angeleitet von Will Smith auf dem Screen, zusammen mit allen Live-8-Besuchern auf der ganzen Welt mit den Fingern schnipsen. Alle drei Sekunden stirbt auf der Welt ein Kind an den Folgen extremer Armut.

Schnipp.

Paris.

Schnipp.

Berlin.

Schnipp.

Rom.

Schnipp.

Wir.

Schnipp.

Es ist unbeschreiblich.

In diesem Augenblick schnipsen überall auf der Welt die Menschen gegen die Armut in Afrika.

Nach der Live-Schaltung sind wir alle wie in Trance.

Dann klingelt mein Handy.

Es ist Ryans völlig aufgelöste Mutter, die mit ihrem Sohn sprechen möchte. Ich reiche sie weiter, schaue mir Travis und Bob Geldof mit den Boomtown Rats an.

Als Ryan mir mein Handy zurückgibt, schalte ich es sofort aus.

Ich bin stinksauer. Annie Lennox singt und ist großartig, UB40 kühlt uns wieder ab und bei Snoop Dog muss ich pinkeln.

Rechtzeitig zu Madonna bin ich wieder zurück bei Ryan.

„Können wir uns jetzt bitte in Ruhe den Rest des Konzertes anschauen?“, frage ich ihn. Es ist so was wie mein Friedensangebot.

„Ja klar. Sorry, Süße, das war echt dämlich von mir.“

„Unfassbar dämlich!“, verbessere ich ihn.

Ryan und ich setzen uns ins Gras, lassen uns berieseln, emotional davontragen, genießen die Atmosphäre im Hyde Park, bis es dunkel wird und der Moment kommt, wegen dem wir eigentlich hier sind.

Pink Floyd kommen auf die Bühne.

Ich stehe unmittelbar davor und kann es doch nicht glauben.

Keiner versteht, was mir dieser Moment bedeutet. Keiner! Nur Ryan.

Das, was hier passiert, ist unglaublich. Diese Reunion ist doch der Beweis dafür, dass alles möglich ist. Es ist wie der Bühne gewordene Beweis für das, was Ryan und ich sind. Wir schaffen es nur nicht, unseren Traum zu leben. Wir schaffen es einfach nicht.

Aber es ist trotzdem ein guter Traum, an den ich nach wie vor glaube.

Wie betäubt stehe ich da und starre auf die Bühne. Ich bin gar nicht mehr in der Lage, diesen Moment zu begreifen, weil ich vom ganzen Tag so berührt, durchgenudelt und ergriffen bin. Einfach nur in Trance, sehe und höre Floyd, neben mir Ryan.

Für einen kurzen Moment habe ich alles, was ich zum Leben brauche. Und es verbindet sich mit Floyd in Paris zu einem großen Ganzen und fühlt sich gut und richtig an.

Es ist einer dieser äußerst seltenen und absolut *perfekten* Augenblicke.

Unser Bus zurück geht um halb vier Londoner Zeit am nächsten Morgen und bringt uns nach Victoria, wo wir, immer noch völlig benebelt, erst einmal den ersten Express zum Gatwick-Flughafen verpassen.

Im Bahnhof ist um diese Zeit noch alles geschlossen, wir bekommen nicht mal einen Kaffee – und das, wo ich doch nicht an ein Leben vor dem Kaffee glaube.

Notgedrungen nehmen wir den nächsten Expresszug, was uns eine halbe Stunde nach hinten wirft. Zehn Minuten, bevor unser Check-in schließt, kommen wir in Gatwick an.

Die Schlange am Check-in geht gefühlt bis Moskau, aber uns bleibt keine andere Wahl, als uns hinten anzustellen. „Geh mal Kaffee holen“, trage ich Ryan auf, weil ich nicht damit rechne, hier in den nächsten zwanzig Minuten dranzukommen.

Kaum ist Ryan weg, schreit ein Typ in grellgelber Warnweste: „Passengers to Cologne follow me, please!“ Mist, dem muss ich wohl nachrennen. Aber wo ist Ryan? Erst versuche ich, ihn anzurufen, doch sein Akku ist natürlich immer noch leer.

Der Warnwestentyp bringt uns zu einem anderen Schalter, an dem wir ausweichweise eingchecked werden, damit es schneller geht.

Als ich drankomme, versuche ich, Ryan mit einzuchecken, aber die Dame am Schalter will das partout nicht machen, ohne ihn persönlich gesehen zu haben.

Gerade will ich ansetzen, in meiner präkoffeinösen Laune auszurasen, da kommt Ryan mit zwei Latte Macchiato um die Ecke.

Wir werden eingeecheckt und müssen superschnell durch die Sicherheitskontrolle, wo wir die Lattes gleich wieder abgeben müssen, weil man keine Getränke mit reinnehmen darf. Nur einen kurzen Schluck und ich verabschiede mich wieder von meinem Getränk.

Ein paar Pfund habe ich noch, die investiere ich in die Kaffeebar im Gate.

Ich bestelle zwei Latte Macchiato, bekomme zwei Espresso Macchiato und habe nicht genug Zeit, mit der Kaffeefrau zu streiten. In den Flieger darf man das Zeug zumindest mitnehmen. Wir hechten rein, bekommen die letzten zusammenhängenden Plätze und machen innerlich drei Kreuze.

Nach ein paar Minuten teilt uns das Flugpersonal freundlich mit, dass wir leider aufgrund des schlechten Wetters in der nächsten Stunde nicht starten können, dass wir aber bitte angeschnallt auf unseren Plätzen sitzen bleiben sollen.

Ryan jault kurz auf. Schließlich ist er ja zwei Meter groß, und die Sitze im Billigflieger sind eher für chinesische Liliputaner gebaut.

Nach einer guten Stunde heben wir dann tatsächlich ab und landen ohne weitere Zwischenfälle in Köln.

Gerade denke ich, wir hätten Hiob erfolgreich auf der Insel gelassen, als aus dem Lautsprecher in der Kölner Ankunftshalle unsere Namen ertönen, mit der Bitte, uns zum Schalter für verloren gegangenes Gepäck zu begeben.

Das kann alles nur ein Scherz sein, obwohl ich nach diesem Check-in-Chaos eigentlich an alles glaube. Und so wie es aussieht, ist unser Gepäck tatsächlich noch in Gatwick.

Ryan und ich versuchen, es gelassen zu sehen und beschließen, erst mal gemütlich frühstücken zu gehen.

Wir düsen also Richtung Hauptbahnhof, gehen in den erstbesten McDonald's und bestellen Frühstück.

„Frühstück gibt's nur bis elf“, klärt uns ein milchgesichtiger Typ am Schalter auf.

Ich guck auf die Uhr, es ist zwei nach elf.

„Kennen Sie *Falling Down*?“, will Ryan wissen.

Das ist so skurril, dass ich vor Lachen zusammenbreche, aber der Typ hinter der Theke kennt *Falling Down* offensichtlich nicht.

Zu diesem Zeitpunkt bin ich mir noch nicht im Klaren darüber, wie bald und wie tief ich fallen werde.

Falling Down – Freier Fall

*You still want everyone to love you
Well here's a tip of my hat to you, Big Brain:
Do you really believe they can't see through
A circus punk playing a foul game?*

Monster Magnet – Your lies become you8

London – 2008

Gestern habe ich nicht geschrieben, denn ich war im Hyde Park und habe versucht, die Stelle zu finden, an der Ryan und ich gesessen haben. Das ist natürlich unmöglich. Aber dort zu stehen, auch wenn es eiskalt war und die Wiese leer, war schon irgendwie komisch. Als ob die Essenz dessen, was wir dort zusammen erlebt haben, noch irgendwo im Gras herumliegen würde und nur darauf wartet, dass ich sie aufhebe.

Wie sich später herausstellen sollte, war 2005 tatsächlich das letzte Mal, dass Floyd in dieser Besetzung live gespielt haben, denn in dem Jahr ist Gründungsmitglied Richard Wright gestorben, nicht weit von hier.

Bevor ich dann abends auf das Marillion-Konzert gefahren bin, habe ich mit Robin im Pub noch zu Abend gegessen, was wirklich sehr nett war.

Wir sind dann rüber zum Konzert, und Robin ist zum Arbeiten hinter die Bühne verschwunden.

So allein in der Menge habe ich mich irgendwie total fehl am Platz gefühlt. Ich war ja auch nicht nur allein mitten in dieser Menge, sondern auch allein mitten in dieser Stadt. Und im Grunde auch allein mitten auf dieser verdammten großen Welt.

Was mache ich eigentlich hier in London? Bin ich gekommen, weil es hier erträglicher ist, weil mir der Schmerz nicht an jeder Straßenecke ins Gesicht springt? Oder bin ich wirklich hier, weil ich die Geschichte

loswerden, für immer hinter mir lassen will, damit etwas Neues kommen kann?

Wenn es doch sowieso egal ist, wie sehr man liebt, wenn man sowieso nichts machen kann, um die große Liebe zu retten, egal, wie sehr man versucht, zu verstehen und zu vergeben: Was bleibt dann noch übrig, wofür es sich lohnt?

Wer weiß denn, ob nicht schon morgen der nächste Typ kommt und mich wieder genau so verarschen kann, wie Ryan es getan hat?

Marillion spielen gerade *The Great Escape*, die Bühne erstrahlt in pinkem Licht, es ist heiß.

Ich ziehe meine Jacke aus und rolle die Ärmel meines Pullis hoch.

Das Licht und die Musik verschmelzen zu einem einzigen Sinnesfeuerwerk. Die Musik wird pink und das Licht wird laut, und es ist, als würde die Erdanziehungskraft von allen Seiten auf mich wirken.

Mein Kopf dreht sich, ich stehe in der Menge, mir ist total heiß und schwindelig. Eine Ohnmacht bahnt sich an, aber ich starre auf die Bühne, die eben noch pink war, jetzt aber genau wie der Rest der Welt langsam schwarz wird und reiße meine Augen auf, um nicht das Bewusstsein zu verlieren. Das ist so ein Trick von mir, funktioniert meistens.

„Hello dear, hello dear!“ Das Schwarz schwindet langsam, ich liege auf dem Boden und ein Typ patscht mir ins Gesicht.

Hat offensichtlich nicht geklappt, der Trick mit den Augen, denke ich.

Oh mein Gott, wie peinlich.

Mann, bin ich froh, dass mich hier keiner kennt und mein Kollege hinter der Bühne arbeitet und nicht am FoH, von wo aus er mich hätte sehen können.

Der nette Typ, der mich zurück in die Realität geholt hat, stellt das Patschen in mein Gesicht ein und begleitet mich aus der Menge. Nicht mehr zwischen den Leuten sein zu müssen, tut gut. Er besorgt einen Sanitäter.

Während dieser zu mir unterwegs ist, dreht sich plötzlich die Erde um neunzig Grad, die Wand wird zum Boden, alles ist laut und grau und das nächste, was ich weiß, ist, dass der Typ mir schon wieder im Gesicht rumsuchtelt und ich gar nicht mehr in die Realität zurück will. Langsam finde ich Gefallen an dieser grauen, lautpinken Irrealität.

Aber er bearbeitet mein Gesicht weiter, ich liege am Boden, und es ist mir schon wieder sehr peinlich.

„First time you see the band?“, fragt er

Ich nicke.

„Well, you'll never forget it!“

Er ringt mir ein Lächeln ab, der Sanitäter transportiert mich nach draußen, stellt hundertundeine idiotische Frage, fühlt meinen Puls und fragt mich dann, ob ich wieder reingehen will.

Da ich mein Glück nicht herausfordern möchte, gehe ich lieber zur U-Bahn.

An diesem Abend lerne ich, dass, egal wie alleine man auf der verdammt großen Welt auch ist und was auch immer passiert: Alles gut ist, so wie es ist.

Ich bin immer noch an einem Stück, bin einfach wieder aufgestanden.

On the road: Winter-Tour 2005-2006

Es passiert im September, als wir mit Powerkiss in Stuttgart sind.

Am Tag davor waren wir in Lyon. Um halb drei nachts sind wir im Bus nach Stuttgart gekarrt worden, wo wir morgens um sieben angefangen haben, aufzubauen.

Es ist eine dieser logistisch völlig unverständlichen Wochen. Längst habe ich aufgegeben zu hinterfragen, nach welchem Prinzip die Gigs und Städte aneinander gereiht werden.

Die ganze Woche habe ich wie bescheuert gelernt, denn in zwei Wochen ist Prüfung bei der IHK. Meine Nerven liegen blank, ich bin bis auf das Äußerste gereizt.

Gegen 14 Uhr sind wir völlig übermüdet ins Hotelbett gefallen und haben jetzt Zeit bis 19 Uhr, dann müssen wir wieder rüber in die Halle. Ryan und ich kuscheln uns aneinander und ab geht's nach Schlummerland.

Mitten in der herrlichsten Tiefschlafphase werde ich vom SMS-Geräusch meines Handys geweckt.

Erst weiß ich nicht genau, wo ich bin. Nach einigem Tasten finde ich erst Ryan, dann mein Handy und schließlich folgende SMS:

„Wann hörst du endlich auf, dich zwischen uns zu stellen? Ryan und ich wollen zusammenziehen. Er verarscht dich. Wir müssen reden.“

Erst mal muss ich mich aufsetzen, dann begreife ich, dass die Nachricht von IHR ist, dann lese ich sie noch mal und bin wie vor den Kopf gestoßen.

„Ryan?“, frage ich leise, um zu gucken, ob er noch schläft. „Irgendwas ist komisch“, sage ich und streichele sein Gesicht, das im Schlaf wunderschön ist.

„Ich glaube, SIE erzählt mir irgendeinen Schwachsinn, weil SIE meint, SIE könne mich damit aus dem Weg schaffen.“

Als er die Augen öffnet, lese ich ihm die SMS vor.

„Wie kommt SIE denn darauf, dass ich IHR das glaube?“

Und dann bricht Ryan zusammen.

Er fängt plötzlich an, am ganzen Körper zu zittern, kann nicht mehr sprechen und beginnt hemmungslos zu weinen.

So habe ich Ryan noch nie erlebt, so außer Kontrolle. Sofort wird mir klar, dass SIE die Wahrheit geschrieben haben muss.

Ich halte Ryan im Arm und sage ihm immer wieder, dass alles gut ist, bis er sich langsam beruhigt und irgendwann aufhört zu zittern und zu weinen.

„Was ist denn nun los?“, will ich wissen. Schlafen ist ja sowieso vorbei.

„Ich wollte es dir immer sagen, Sonja, aber ich hatte solche Angst, dass du mich verlässt“, bringt er heraus und muss wieder weinen.

„Was wolltest du mir denn sagen?“, frage ich und streichele seinen Kopf weiter. Ich weiß es zwar bereits, aber ich will es von ihm hören.

„Ich habe mit ihr geschlafen“, flüstert er und sieht dabei aus, als ob er das Grauen in Person gesehen hätte. Noch nie habe ich ihn so in Angst gesehen.

„Wann?“

„Immer wieder.“

„Immer wieder ...“, wiederhole ich, damit ich es begreife.

„Sonja, sie hat gesagt, sie nimmt mir das Kind weg, wenn ich mich nicht von dir trenne. Sie hätte mir das Kind weggenommen. Verstehst du das?“ Sein Blick ist so flehend, dass ich ihn kaum anschauen kann.

„Ich habe so getan, als ob wir nicht zusammen wären, damit sie das nicht tut.“

„Und da fandest du es authentischer, wenn du auch gleich mit IHR ins Bett gehst?“

„Nein, aber versteh das doch. Wenn ich mit ihr geschlafen habe, hat sie keinen Stress gemacht. Das hat mich innerlich zerrissen. Aber ich wusste nicht, was ich tun sollte. Und ich konnte es dir doch nicht sagen, weil du dann gegangen wärst.“

„Das ist in der Tat korrekt“, stimme ich kühl zu. „Und zusammenziehen wollt ihr, ja?“ Mein Sarkasmus ist kaum zu überhören.

„Ja, es kann sein, dass sie das so interpretiert hat“, seufzt Ryan. „Aber ich meinte natürlich in getrennte Wohnungen, im gleichen Haus und so, wegen der Kleinen.“

Er schaut mich an, immer noch den Blick voller Verzweiflung.

„Du musst doch einsehen, dass das total Sinn macht.“

Ich sehe es nicht ein.

„Ich will und liebe wirklich nur dich. Immer nur dich. Ich wollte und will nur mit dir zusammen sein!“

Es wird für mich ziemlich schwierig, meinen Verdrängungsprozess fortzuführen. Das, was „normal“ ist, ist zu einem lachhaften Zerrbild verkommen. Selbst mit aller Mühe gelingt es mir nicht, noch Verständnis aufzubringen. Ich möchte ja, aber es geht nicht mehr.

Dann muss ich an die Wahrsagerin denken: „Dieser Mann wird sie immer weiter betrügen. Immer mit derselben Frau.“

Wer weiß, ob sie mir vielleicht doch nicht nur das sagte, was ich hören wollte. Vielleicht auch das, was ich auf gar keinen Fall hören wollte.

Doch jetzt ist nicht der Moment, mich in dieses Loch zu begeben. Das wird später passieren, jetzt muss ich erst mal nur überleben, meine Prüfung schaffen, die Tour hinter mich bringen.

Die Message ist zum Glück noch nicht ganz zu mir durchgedrungen, und ich lasse sie auch nicht, denn ich kann mich damit jetzt nicht auseinandersetzen.

„Okay Ryan, ich kann da jetzt nicht drüber reden, ich muss erst meine Prüfung bestehen. Kapiert? Also aufstehen und weitermachen!“

Er guckt mich ungläubig an.

Doch ich bin im Überlebens-Modus.

Noch einmal lese ich die SMS, klicke dann auf antworten, schreibe: „Hi! Ich melde mich bei dir, wenn ich reden kann. Jetzt nicht!“ Und dann stehe ich auf, um meinen Job zu machen.

Wie in Trance gehe ich in die Halle, durch die Horde betrunkenener Fans, zum FoH.

Die Musik startet, die Lichtshow ist perfekt. Nicht einen Einsatz vermasselt, nicht einen Cue vergessen, jedes Solo hervorgehoben, aber alles komplett ohne Gefühl, mechanisch.

Nach dem Gig gehe ich zurück ins Hotel, immer noch in Trance, hole meine Steuergesetze raus und setze mich mit meinen Bilanzierungsaufgaben hin, bis mein Kopf dermaßen voller Paragraphen ist, dass ich traumlos über dem Buch einschlafe.

„Wo sind wir?“, frage ich Lukas am Tag darauf.

„Karlsruhe“, informiert er mich. „Wir erwarten Zusatzmaterial aus Köln, müsste jeden Moment da sein.“

„Wie kommt das denn hierher?“

„John.“

„Ah, der lebt wieder?“

„Scheint so.“

Cliff kommt dazu. „Männer, wir müssen schon mal ohne das Zusatzmaterial anfangen, John braucht noch ein bisschen.“

„Das macht doch keinen Sinn“, mosert Lukas. „Dann packen wir alles zweimal an.“

Mein Handy klingelt.

Gerade will ich drangehen, da sehe ich, dass SIE anruft und drücke das Gespräch weg.

Mein Herz setzt aus, mein sicherer Raum, in den SIE niemals eindringen sollte, wird auf einmal von IHR in Beschlag genommen. Plötzlich ist SIE mit mir auf der Baustelle, das darf nicht sein.

„Alles klar?“ Lukas schaut besorgt in meine Richtung.

„Ja, ja“, antworte ich schnell. „Was ist denn jetzt mit John? Warum kommt der später?“

„Der ist in Koblenz.“

„WAS?“, rutscht es mir raus.

„Wieso ist der denn in Koblenz?“, will Lukas wissen.

„Was weiß ich, ich hab auch die Nase voll“, motzt Cliff und flüchtet.

„Voll was? Koks?“, rufe ich ihm patzig hinterher.

Mein Telefon klingelt. Nach einem Blick aufs Display stelle ich fest, dass SIE es erneut versucht, und wieder drücke ich SIE weg.

Kurz darauf klingelt mein Handy wieder und die Rufnummer ist unterdrückt. Für wie blöd hält die mich eigentlich?

Wieder drücke ich SIE weg.

„Was ist denn?“, fragt Ryan.

„Wenn dieser Oberaffe von John nicht in Fucking Koblenz wäre anstatt in Karlsruhe, könnte ich mein Handy einfach mal ausschalten, aber stattdessen muss ich mich von deiner hirnamputierten Zweitfreundin

belästigen lassen!“ , zische ich ihn an. Lukas zieht die Brauen hoch, doch Ryan winkt ab. „Später!“, sagt er nur und beginnt mit dem Aufbau.

Und während wir aufbauen, auf John warten, Kaffee trinken oder rauchen, ruft SIE mich pausenlos an. Ja, Himmelsarschundzwirn, rafft die es nicht?

ICH WILL NICHT MIT IHR SPRECHEN! NICHT JETZT!

Ich bin so schockiert, starre das blinkende Display meines Telefons immer wieder fassungslos an und drücke SIE dann weg. SIE darf jetzt nicht in mein Bewusstsein dringen, dafür bin ich zu wackelig, dafür ist die Prüfung zu wichtig.

In Wahrheit bin ich am Rande des Wahnsinns, versuche, der Realität nicht ins Auge zu blicken, solange es geht, zumindest aber nicht, bis ich die Prüfung hinter mir habe.

Dann rufe ich bei meinem Telefonanbieter an und frage, ob sie IHRE Nummer sperren können, so dass SIE nicht mehr zu mir durchkommt. Die Jungs sagen, das geht nur, wenn ich SIE anzeige, wenn ich irgendwas von den Bullen habe. Mein Gott, dafür hab ich jetzt aber echt keine Zeit. Trotzdem schreibe ich IHR, dass ich IHRE Nummer habe sperren lassen, dass SIE mich nicht mehr anrufen und mir nicht mehr schreiben kann. Ob SIE mir glaubt oder nicht: Jedenfalls hört SIE irgendwann auf, mich zu nerven.

Endlich kommt John, der behauptet, Google Maps hätte ihm für Köln-Karlsruhe eine Entfernung von 130 Kilometern angezeigt, und wir bauen in rasender Hektik das Zeug auf die Bühne.

Wir schaffen es gerade noch, fertig zu werden, weil der Einlass etwas nach hinten verschoben wird.

Schön ist sicherlich anders, aber als Kunst geht die Lichtshow trotzdem durch.

Nach dem Gig gehe ich mit meinen Büchern in den Bus, vergrabe mich in Finanzierung und VWL.

Ryan kommt zu mir. Er weiß nicht, woran er ist, fühlt sich schuldig, ich sehe es ihm an.

„Sonja?“ Er sieht mich fragend an.

„Ich will nicht reden. Ich lerne.“

„Ja, das sehe ich. Bist du okay?“

„Du könntest mich genauso gut fragen, ob ich fliegen kann“, entgegne ich gereizt. „Nein, Ryan, ich bin nicht okay, und ich bin ebenfalls nicht in der Stimmung, darüber zu reden, weil ich für diese Prüfung lerne, die in zwei Wochen ist, und die ich gerne bestehen möchte. Und ich wünsche mir von dir, dass du das respektierst.“

Er nickt, traurig, aber er lässt mich in Ruhe.

In der letzten Woche vor der Prüfung blende ich alles komplett aus und sehe nur noch Steuerrecht, Kosten- und Leistungsrechnung, Bilanzierung, lerne wie wahnsinnig.

Am Prüfungstag fühle ich mich den Umständen entsprechend ganz gut vorbereitet.

Um acht Uhr morgens quäle ich mich zur IHK, eine Zeit, die absolut gegen meine Natur ist, bekomme im großen Saal einen Tisch zugewiesen, meine Klausur ausgehändigt und lege los.

Ich packe das! Ich bin wild entschlossen.

Sechs Stunden lang schreibe ich mir die Seele aus dem Leib, rechne und bewerte, zähle Paragraphen auf und rechne wieder.

Als die Dame der IHK verkündet, dass die Zeit um ist, packe ich meine Sachen zusammen, gebe die Klausur vorne ab und verlasse das Gebäude.

Der Stress fällt wie trockener Lehm von mir ab, und plötzlich tut sich vor mir ein gähnendes schwarzes Loch auf.

Als ich nach Hause fahre, bin ich zu leer, um zu weinen.

Langsam dämmert mir, wie sehr ich mich habe verarschen lassen. Wie konnte das passieren? Wie konnte ich so lange eine von zwei Frauen sein und es einfach nicht bemerken? Wie konnte ich die Zeichen so ignorieren?

Es dauert eine ganze Weile, bis ich wieder essen oder schlafen kann. Eine ganze Weile, in der ich nur die Wand anstarre.

Mein Handy klingelt und ich schrecke auf. SIE.

Wieder starre ich das Display eine Weile an, bevor ich rangehe.

Mein Gehirn ist ausgeschaltet, deswegen höre ich nur ein paar Fetzen von dem, was SIE sagt: „... dass alles total schwer für mich ist, und es geht ja nur um das Wohl des Kindes ...“

Das Wohl des Kindes? Benutzt zu werden, um den Vater zu erpressen? Während SIE redet, rast mein Herz wie verrückt. Was SIE tut, ist dermaßen dreist! Bei mir anzurufen und ernsthaft zu meinen, SIE könnte das gleiche Spiel, das SIE mit Ryan und seinen Eltern spielt, jetzt auch mit mir spielen.

„... meine Probleme mit meiner eigenen Mutter. Verstehst du? In meiner Kindheit. Und deshalb ist es mir besonders wichtig, dass unsere Kleine mit beiden Eltern aufwächst ...“

Ich höre nur UNS. Was ist mit meinem uns? Mir fehlen die Worte. Vor lauter Schock kann ich nicht mal sprechen. SIE ist doch nicht der einzige Mensch auf der Welt, der glücklich sein will. SIE ist auch nicht der einzige Mensch, der Probleme hat.

„... dass du darauf jetzt mal Rücksicht nehmen solltest, weil ja ein Kind im Spiel ist ...“

Dann finde ich plötzlich meine Sprache wieder und unterbreche SIE mitten in ihrer „Hab Mitleid mit mir“-Masche:

„Hör mir gut zu, denn ich sage dir das nur einmal.“

Schlagartig ist absolute Stille am anderen Ende.

„Ich lasse mich von dir nicht manipulieren. Die Art und Weise, in der du das Kind immer wieder vorschiebst, um damit das zu bekommen, was du willst, ekelt mich an.

Du kannst gerne versuchen, Ryan mit deiner Manipulationsschiene zum Hampelmann zu machen, aber bei mir kannst du das sofort vergessen. Ich bin nicht so dämlich.

Ich habe nicht vor, mich mit dir auseinanderzusetzen. Ich bin dir nichts schuldig. Ich möchte nicht mit dir sprechen, jetzt nicht und auch in Zukunft nicht.

Ruf mich nicht mehr an! Das meine ich ernst!“

Und zum Beweis dafür lege ich auf.

Das Adrenalin lässt meinen Kopf rotieren, mein Herz rast. Es dauert eine ganze Weile, bis die Wut abklingt und die Gedanken wieder klarer werden.

Muss ich mich tatsächlich dafür rechtfertigen, Gefühle zu haben und glücklich sein zu wollen, obwohl ich dummerweise kein Kind habe, was ich vorschieben kann – als Blanko-Anspruch auf Rücksichtnahme?

Die Zeit, die auf meine Prüfung folgt, ist wie ein surrealer Film.

Da ich immer noch in diesem Gefüge von Band und Job bin, in dem Ryan immer anwesend ist und in dem ich funktionieren muss, bin ich gefangen. Diesen Auftrag jetzt zu verlieren, kann ich mir nicht leisten.

Wie schon vor einiger Zeit, sehe ich mich auch jetzt nach andern Männern um.

Fremdgehen ist Balsam für mein verwundetes Selbstwertgefühl. Einen kurzen Moment fühle ich mich gut, sexy, geborgen, wertvoll. Aber es hält nicht lange.

Auch erzähle ich es Ryan, um ihn zu verletzen, doch das befriedigt mich nicht genug, ich will mehr.

Wie weit ist es mit mir gekommen, dass ich ihn um alles in der Welt verletzen möchte, um ihm das heimzuzahlen, was er mir antut?

Aber egal, was ich mache, wie sehr ich versuche, ihm wehzutun, um mich zu retten: Es gibt mir nicht die Genugtuung, die ich mir gewünscht hätte.

Ryan gegenüber halte ich eine scheinheilige Friedensfarce aufrecht, weil ich keinen Bock habe, ihn zu verlassen und dann bis Dezember neben ihm auf der Tour durchzuhalten, aber ich merke auch, dass sich die Macht zwischen uns verschoben hat. Auf einmal habe ich ihn vollkommen im Griff, weil er Angst hat, mich zu verlieren. Es ernüchtert mich, zu sehen, wie schwach und feige Ryan ist und zu was er fähig ist, wenn man ihn mit seiner Angst erpresst.

Natürlich kann ich so nicht weitermachen. Das weiß ich, und deswegen kündige ich zum Ende dieser Tour meinen Ausstieg an.

Als die Tour sich dann tatsächlich ihrem Ende nähert, werde ich ein wenig melancholisch, weil ich doch eigentlich gerne bei Powerkiss war.

Am 2. Dezember in Brüssel haben wir dann unseren letzten gemeinsamen Gig.

Ein letztes Mal stehe ich nun also hinterm Lichtpult, während Powerkiss spielen.

Ich kenne jeden Akzent, jede Synkope, weiß, wann jeder Abschlag kommt, merke sofort, wenn die Band das Programm umstellt, schon bevor der erste Ton gespielt wurde.

Jetzt noch könnte ich die Augen schließen und würde die Show genau so sicher abdrücken, als wenn ich direkt vor der Bühne stünde.

Die Show ist ein Teil von mir, ich habe sie geschaffen und ich bin auch ein Teil der Show, ein Teil der Band und ein Teil der Tour. Doch das alles ist jetzt zu Ende.

Das letzte Lied heute ist *See you again*, und diesmal widmet die Band mir den Song. Alle drehen sich zu mir um, wie ich da völlig verdutzt mitten in der Menge stehe.

Wieder einmal hat Lukas seinen Kleenex-Einsatz, als mir vor Rührung die Tränen herunterlaufen. Diesmal sind es nicht die stummen Tränen einer Verliererin, sondern Abschiedstränen einer Reisenden. Es fühlt sich gut und richtig an, auch, wenn es wehtut.

Nach dem Konzert bekomme ich noch Blumen von der Band, wir machen ein Foto für die Homepage in den einzigen zehn Sekunden, in denen ich nicht herumheule, es gibt Sekt und ich verpasse den ganzen Abbau.

Natürlich habe ich auch Zweifel und Angst. Wer weiß, was jetzt kommt? Aber kann es wirklich schlimmer werden?

Und dann kommt der schwerste Teil:
Der Abschied von den Kollegen, mit denen ich fünf Jahre lang fast täglich unterwegs gewesen bin:
Nick, der Mann mit dem knackigen Arsch, der mich vom Endorphinmangel befreite;
Lukas, der immer meine rechte Hand und mein Vertrauter war, niemals eine Nagelbombe gelegt hat, immer mit Kleenex zur Stelle war und niemals blöde Fragen gestellt hat;
Phillip, der auf „Rage against the Machine“ steht;
Fönwellen-Cliff, der den Flug verpasst hat;
Micha, mit dem ich den Rekord in Polizeikontrollen-pro-Kilometer gebrochen habe;
Pay-TV-John und Hansa, mit denen ich in der Nacht in Luxemburg eine Tankstelle gesucht habe, und Björn, der mich fünf Jahre lang durch Europa gefahren hat.

Und Ryan, zu dem ich jetzt gehe und ihn verlasse.

Dann fahre ich alleine nach Köln zurück, meiner neuen Zukunft entgegen.

Liebe Sonja,

Seit Du mich verlassen hast, habe ich das Gefühl, mein Leben bricht zusammen.

Mir wird immer klarer, dass Du die Frau meines Lebens bist, und dass ich ein Riesenidiot war.

Ich kann gar nicht oft genug sagen, wie leid es mir tut. Auch habe ich wahrscheinlich nur eine schwache Vorstellung davon, wie verletzt Du bist.

Obwohl ich Dich schon lange toll fand, war ich überrascht, wie gut und wenig fremd Du Dich angefühlt hast in unserer ersten Nacht, die ich wohl nie vergessen werde.

Danach wusste ich nicht mehr, wo oben und unten ist, hatte mich unsterblich in Dich verliebt und wusste nicht, ob das bei Dir genauso ist.

Und dann landeten wir im „Il Piatto“ und Du sagtest mir, dass ich keine Scheiße erzählen soll!

Du sagtest es, und ich Idiot machte es trotzdem. Du hast keine Vorstellung davon, wie schwer das für mich zu ertragen ist.

Dann kamen mir die einzigen, wirklichen Zweifel an unserer Beziehung. Und zwar, weil ich Angst hatte, verletzt zu werden und damals dachte, Du wärst ein „Maneater“.

Und so ist dann das Kind entstanden.

Du hast gemerkt, dass da was nicht stimmt, aber ich konnte es Dir nicht sagen.

Als ich es Dir dann endlich gestanden habe, hast Du mich in den Arm genommen, anstatt mich einfach zum Teufel zu jagen, und ich glaube ab da wusste ich, dass meine anfänglichen Zweifel unbegründet waren. Ich wusste, Du liebst mich. Und mir war klar, dass ich Dich liebe.

Ich war bis über beide Ohren verliebt, aber ich war auch total daneben, fühlte mich schlecht, weil ich Dich

betrogen hatte und hatte Angst, dass Du mich doch noch verlässt.

Und sozusagen on top war da die Gewissheit, bald Vater zu werden.

Mir war schon klar, dass ich was tun musste, anstatt einen Kompromiss nach dem anderen zu fordern. Aber das alles lag wie eine zentnerschwere Last auf mir, und ich hatte den Eindruck, nicht den kleinsten Handlungsspielraum zu haben.

Ich war total überfordert, sowohl emotional als auch rational. Du wolltest Antworten, aber ich wusste einfach nichts. Mein Kopf hat sich angefühlt wie ein Teich voller Kaulquappen: Total überfüllt, aber wenn man reingreift, um eine zu fangen, erwischt man nur Wasser.

Als dann das Kind geboren wurde, ging mein Dilemma erst richtig los.

Ich hatte keinen Schimmer, wie ich mich verhalten sollte. Aber ich hatte nie wieder Zweifel an unserer Liebe. Darum ist das, was in der folgenden Zeit passiert ist, auch schwer in Worte zu fassen.

Es ist nicht so, dass ich Dich laufend belogen habe, während wir zusammen waren. Aber wenn wir uns gestritten haben und Du weg warst, bin ich zu ihr gegangen.

Nur, weil ich meine Tochter dann mal ganz ungezwungen sehen konnte; natürlich nur deswegen, weil sie glaubte, mich wieder an der Angel zu haben.

Heute weiß ich, dass ich ihr immer nur noch mehr Hoffnung gemacht habe.

Schon da wollte ich Dir immer beichten, was passiert ist, aber ich hatte solche Angst davor, dass Du mich verlassen würdest, dass ich es nicht fertiggebracht habe. Als sie sich in Stuttgart gemeldet hat, habe ich furchtbare Angst vor deiner Reaktion gehabt. Ich wollte doch so sehr nur mit Dir zusammen sein.

Dass ich Dir nicht sofort die Wahrheit gesagt habe, lag ganz sicher nicht daran, dass ich keinen Respekt vor Dir habe, sondern nur an der Angst, Dich zu verlieren. Und das hat dazu geführt, dass ich den Respekt vor mir selbst verloren habe.

Ich habe mich im vergangenen Jahr so weit von mir selbst entfernt, dass ich mich manchmal gefühlt habe wie Jekyll & Hyde. Die ganze Maskerade hat mich fast wahnsinnig gemacht. Und alles für etwas, das ich nie wollte. Ich wollte wirklich niemals Dich UND sie haben. Ich war mir auch niemals unsicher, ob ich nur Dich will. Ich wollte nur endlich mit Dir zusammen glücklich sein können.

Aber da war immer die Angst, sie könnte mir meine Tochter wegnehmen.

Bitte glaube nicht, dass ich Deine Entscheidung, Dich von mir trennen zu wollen, nicht respektiere. Es ist nur nicht einfach, mich damit abzufinden und damit zu leben. Wir hatten wirklich atemberaubende Phasen und viele schöne Tage miteinander.

Ich kann kaum noch schlafen. Und wenn ich dann doch ins Bett gehe, liegt da noch Dein Monster-Magnet-T-Shirt und ich kann es nicht wegräumen, weil es noch nach Dir riecht.

Du hast versucht, mir die Augen zu öffnen. Und jetzt, wo Du es wirklich geschafft hast, soll das alles nicht mehr sein?

Ich würde alles tun, damit Du zurückkommst.

Du bist der wertvollste Mensch, der mir jemals begegnet ist, bist die süßeste, erotischste, weichste und gleichzeitig stärkste Frau, die ich mir vorstellen kann. Ich würde für Dich sterben, und das meine ich wirklich wörtlich.

Wenn Du lachst oder Dich freust, könnte ich platzen vor Glück, und wenn Du weinst ist das, als würde ich selbst weinen. Du fehlst mir so sehr, dass ich es nicht beschreiben kann, und ich habe das Gefühl, ich brauche Dich, um wieder vollständig zu sein.

Ich glaube, es würde mir leichter fallen, nicht mehr zu atmen, als Dich ganz aus meinem Leben zu streichen.

Dass ich Dich so lange belogen habe, hat mich ans Ende meiner Kräfte gebracht.

Ryan

P.S.

*All I have to offer is the love that I have, it's freely given
You'll see its value when you see what I've tried to say*

*This is a gentleman's excuse me [...]
There's no turning back?*⁹

Lieber Ryan!

Dein Brief war sehr aufschlussreich.
Ich kann verstehen, dass Du Dich erklären willst, aber ich
brauche keine Erklärungen mehr.

Ist es zuviel verlangt, dass Du mir keine Scheiße mehr
erzählst?

Manchmal habe ich wirklich das Gefühl, Du hast
überhaupt nichts verstanden.

Was willst Du eigentlich von mir? Mir erklären, wie alles
kam? Ich weiß, wie alles kam, ich war dabei.

Dieser Brief von Dir, der macht mich rasend vor Wut.

Erklärst mir, Du hättest Zweifel an meiner Liebe gehabt.

Na, und wie man das halt immer so macht in solchen
Fällen: Man geht mit der Ex ins Bett.

Du bist so dämlich, dafür gibt es kaum Worte.

Ich sag Dir was: Verschone mich dringendst mit diesem
Gewäsch. Ich kann es nicht mehr hören. Ich will weder
die „Wahrheit“, noch irgendeine andere Version dieser
gottverdammten Geschichte hören. Ich will nicht hören,
wie schwach, dumm, von Angst getrieben und feige Du
warst, denn ich weiß es. Nochmals: Ich war dabei. Ich will
nur, dass dieser Alptraum endlich aufhört.

Du hast mich über ein Jahr lang belogen. Ich kann mir daher nicht vorstellen, dass wir beide jemals wieder eine Partnerschaft haben können.

Also, mach Dir einfach keine Hoffnungen mehr.

Ich bin enttäuscht, verletzt, wütend, entsetzt und traurig und ich möchte ganz ehrlich und wirklich ganz sicher nicht mehr mit Dir zusammen sein.

Es tut mir leid, dass ich Dich so verletzen muss.

Und um es auf den Punkt zu bringen, auch wenn Du mir das jetzt total übel nimmst: Es ist besser, wenn wir den Kontakt abbrechen.

Ich weiß, was Du denkst, aber ich bleibe dabei. Für Dich und für uns.

Alles Liebe

Sonja

Seine Mutter ruft mich an und sagt mir, wie schlecht es Ryan geht. Sie entschuldigt sich bei mir dafür, dass sie sich von IHR hat benutzen lassen.

Doch es ist zu spät für Reue.

Auf meinem Bett sitzend, lese ich Ryans Briefe noch mal durch. Sie reißen mir das Herz aus dem Leib, weil ich weiß, dass wir etwas ganz Besonderes hatten. Etwas, das selten und schwer zu finden ist, und weil ich weiß, dass auch Ryan das fühlt.

Doch all diese Worte von ihm, so ehrlich sie auch gemeint sein mögen, sind nur Worte, schwarze Muster auf weißem Papier. Das echte Leben funktioniert anders. Vielleicht reicht Liebe, so stark sie auch sein mag, eben doch nicht aus. Vielleicht verrückt sie keine Berge und vielleicht kann ich doch nicht alles schaffen, wenn ich nur will.

Irgendwann ist es Zeit, die eigenen Wunden zu lecken. So fühlt es sich also an, wenn man verloren hat.

Die Briefe liegen neben mir, der Sinn schwindet aus meinem Leben, zusammen mit Ryan und unseren gemeinsamen Träumen. Wie in Trance stehe ich auf, gehe aus der Wohnung, auf die Straße und bewege mich wie ferngesteuert in Richtung Hohenzollernbrücke, meine Lieblingsbrücke. Um mich herum liegt meine Stadt, Köln. Eine so liebenswerte Stadt, bunt und verrückt, aber ich nehme sie kaum wahr.

In dieser Stadt gehört Ryan für mich an jeder Stelle zum Stadtbild.

Die Hohenzollernbrücke ist ganz besonders schön, eine Eisenbahnbrücke aus Stahl mit großen Bögen, die sich vom Dom aus über den Rhein spannt.

Chris Rea kommt hierher, wenn er in Köln ist, weil ihn diese Stelle inspiriert. Das Wasser, die Stadt, die Brücke.

In mir ist gerade nichts mehr, was inspiriert werden möchte, kein Wille, kein Funke.

Unter mir fließt der Rhein, schwarz, kalt und unaufhaltsam.

Wie es ist wohl, wenn das kalte Wasser mich umschließt und fortträgt ins Meer? Es kommt mir so einfach vor, jetzt zu springen. Einen kurzen Moment der Überwindung und es ist vorbei. Kein Schmerz mehr, nie mehr.

Im Krieg wurde diese Stadt fast dem Erdboden gleich gemacht. Die Brücken wurden von den Kölnern gesprengt, damit der Feind nicht über den Fluss zu ihnen gelangen konnte. Traurig lagen die Einzelteile im Wasser. Wenn man sich das auf Bildern anschaut, kann man kaum glauben, dass die Menschen die Teile wieder aus den Fluten gezogen haben und die Brücken jetzt alle wieder stolz und stark über den Rhein führen.

Wie viel Arbeit muss es wohl gewesen sein, die Brückenteile aus dem Wasser zu ziehen? Die Menschen damals hatten nichts zu essen und die Frauen gerade ihre Männer, Brüder und Söhne in einem total sinnlosen Krieg verloren. Was hat ihnen wohl die Kraft gegeben, die Brücken wieder aufzubauen?

Wenn sie es geschafft haben, wie jämmerlich ist es dann angesichts einer verlorenen Liebe in einen Fluss zu springen?

Nein, so weit kommt es nicht, ich will leben!

Und während ich so ins Wasser blicke, weiß ich, dass irgendwann in der Zukunft auch dieses Kapitel in meinem Leben nicht mehr wehtun wird.

Langsam nehme ich Ryans Ring von meinem Ringfinger, drehe und wiege ihn in der Hand, fühle ein letztes Mal die Wärme des Metalls ... und dann lasse ich ihn fallen.

Es geht ganz schnell. Noch beobachte ich, wie er statt meiner heruntersaust, dann taucht er auch schon mit einem klitzekleinen „Platsch“ ins Wasser ein und ist weg.

Und ich bin immer noch da.

Eine Weile beobachte ich den Fluss, nur um sicher zu gehen, dass er auch weiter fließt und den Ring ganz weit weg von mir bringt. Bis ins Meer.

Dann gehe ich nach Hause.

„Ach, und übrigens ...“, sagt Alex durchs Telefon in seiner entnervenden „Ich klär dich mal auf“-Art, „Ryan ist mit ihr zusammengezogen.“

„Soso“, entgegne ich betont gleichgültig, aber in mir zerbricht das letzte Stück Glauben, das ich an diesen Mann noch hatte.

„Weißt du, Alex, Ryan und ich sind jetzt schon so lange getrennt ...“

„Wieso? Sind doch erst ein paar Monate.“

„Ja, und so sehr ich mir wünschte, ich hätte ganz mit ihm abgeschlossen: Ich habe es nicht!“

„Sie waren zusammen auf dem Kelly-Family-Konzert“, bringt er hervor, und ich kann sein Schmunzeln durchs Telefon hören.

„Ja, da kann man mal sehen“, steige ich auf seinen Versöhnungsversuch ein. „Die beiden haben es eben nicht! Das was wir hatten, meine ich.“

Ich muss laut lachen

„Ryan und Kelly Family – und ich bin Elvis ...“

„Nimm dir das nicht so zu Herzen, Sonja.“ Alex' Stimme klingt fast zärtlich.

„Ja, ich versuch's ja. Und trotzdem passt alles wieder wunderbar zusammen. Es war ja nur eine Frage der Zeit, bis er einknickt und seine ganzen Vorsätze über Bord wirft.“

„Weißt du, eigentlich wollte ich es dir nicht sagen, aber du erfährst es ja sowieso.“

„Was denn?“

„Er hat sie auch geheiratet. Und das zweite Kind ist unterwegs.“

Ein Dolchstoß geht durch mein Herz, und ich muss mich hinsetzen. Fast hätte ich vergessen, weiter zu atmen.

„Lass uns bitte von etwas anderem reden, okay?“

In der Agnesklausur ist wenig los, aber ich brauche ein Bier, und zwar ein großes.

Andreas will mir wohl einen Gefallen tun, vielleicht ist es auch Zufall, aber auf einmal höre ich die Anfangsakkorde von *Kayleigh* aus den Lautsprechern zu mir herüberschwappen. Ich erstarre. Es ist, als wäre Ryan auf einmal wieder hier. Mein Bier schmeckt mir nicht mehr.

*Do you remember?*¹⁰

Oh ja – ich erinnere mich, und zwar nicht zu knapp.
Aber ich weiß nicht, ob ich das jetzt ertragen kann. Der
Verdrängungsmechanismus funktioniert plötzlich nicht
mehr, man hat mich an einem scheinbar sicheren Ort
übrumpelt. Schnell setze ich mein Fake-Lächeln auf,
konzentriere mich auf mein Bierglas, aber es hilft nicht.
Auf einmal ist alles wieder da.

Ryan, das Kind, SIE, Marillion. Alles, was wir hatten.
Alles, für das ich kämpfen wollte, gekämpft habe. Alles,
was ich niemals haben konnte. Alles, was ich in Ryan
gesehen habe. Alles, was er mir nicht geben wollte.
Alles, was ich nicht ertragen konnte. Einfach alles!
Warum kann ich immer noch nicht akzeptieren, dass
Ryan jetzt bei IHR ist?

*Kayleigh, I just wanna say I'm sorry
But Kayleigh I'm too scared to pick up the phone
To hear you've found another lover
To patch up our broken home.*

Warum hat es nicht geklappt? Was habe ich falsch
gemacht? Warum kann ich nicht mit dir zusammen sein,
Ryan? Wenn ich dich doch mehr liebe, als ich jemals
einen Mann geliebt habe? Zählt das denn überhaupt
nicht?

*We said our love would last forever
So how did it come to this bitter end?*

Und ich dachte, ich hätte mich unter Kontrolle, doch es bedarf nur einer Banalität wie einem Lied von Marillion, um mich völlig zusammenbrechen zu lassen.

Am Ende bricht meine Selbstbeherrschung gleichzeitig mit der Stimme von Fish.

Kayleigh I'm still trying to write that love song

Kayleigh it's more important to me now you're gone

Maybe it will proof that we were right

Or it will proof that I was wrong.

Nachdem ich meine Fassung wiedererlangt habe, trete ich den Heimweg an und gehe schnurstracks zum Telefon, um Ryan anzurufen. Ich will es aus seinem Mund hören. Dass er SIE geheiratet hat und warum.

„Hallo Sonja“, erklingt seine Stimme durch die Muschel, und mein Herz bleibt fast stehen.

Es ist so komisch, ihn am Telefon zu hören nach so langer Zeit.

„Ryan.“

Wir reden über unwichtige Dinge, den Job. Ich schaffe es kaum, zum Punkt zu kommen.

„Du hast SIE geheiratet?“, frage ich dann einfach ganz direkt.

Er zögert. „Ja“, sagt er dann.

„Warum?“, ist alles, was ich herausbringen kann.

„Sonja, das ist nicht so wie du denkst. Es ist besser für das Kind.“

„Die Kinder“, verbessere ich ihn und lasse ihn gleichzeitig wissen, dass ich Bescheid weiß.

„Ja, die Kinder“, gibt er zu und zögert wieder.

„Ich liebe dich, Sonja.“

„Klar!“

„Ja, das mag unter diesen Umständen etwas unglaublich klingen, aber ich habe immer nur dich geliebt und das wird auch so bleiben.“

„Aber warum hast du SIE dann geheiratet?“

„Es ist ganz einfach, Sonja. So eine Frau wie du kommt nicht mehr.

Nie mehr!

Es ist egal, wen ich heirate.

Ich mag sie, hab sie sehr gerne. Sie ist die Mutter meiner Kinder.“

Was er sagt, klingt traurig.

„Und noch was, Sonja.“

„Ja?“

„Ich würde alles stehen und liegen lassen und zu dir zurückkommen, wenn du mich zurück willst.“

Das muss ich erst einmal verdauen.

Aber wenn ich so darüber nachdenke, macht mich das nur wütend.

Ich glaube ihm kein Wort. Es ist doch genau wie damals. Er erzählt mir, was ich hören will und IHR, was SIE hören will.

Und dabei steht er weder zu IHR noch zu mir. Ich bin es so satt.

London – 2008

Nun habe ich meine Geschichte zu Ende erzählt und fühle mich nicht mehr leer, sondern frei.

Ryan ist nun auf dem Papier und nicht mehr in meinem Herzen.

Wieder einmal halte ich seine Briefe in der Hand, dicht beschrieben mit seiner engen, leicht schrägen Handschrift.

So viele Worte, so viele Gefühle, auf das Papier gequetscht, komprimiert, stumme Zeugen der Vergangenheit. Aber die Vergangenheit ist nun vorbei und ich möchte diese Worte nicht mehr haben, möchte nicht mehr wissen, wie sich Ryan damals gefühlt hat, nicht mehr verstehen, warum es nicht geklappt hat, nicht wissen, aus welchem Grund er bei IHR ist, und erst recht nicht, was passiert, wenn Ryan seine Frau verlässt.

Er tut mir nicht mehr weh.

Also packe ich die Briefe zusammen, besorge mir eine große Kerze und mache einen Spaziergang durch den Regent's Park, den Kanal entlang, Richtung Camden.

Eine schöne Ecke hier, etwas kalt im Winter, aber sehr romantisch. Überall die Hausboote im Kanal, hinter mir der Park. Am Kanal setze ich mich auf die Kante einer Mauer und packe die Briefe aus.

Dann stelle ich die Kerze auf und zünde sie an.

Erst will sie nicht anbleiben, weil es so windig ist, aber ich finde schließlich eine Stelle, an der es etwas geschützter ist und die Flamme weiter brennen kann.

Ich nehme den ersten Brief und halte ihn mit einer Ecke in die Flamme.

Er fängt Feuer. Langsam erst, dann etwas kräftiger, züngelt sich eine gelb-rote Feuerschlange durch Ryans Worte.

Jetzt brennt der Brief komplett, die Buchstaben verschwinden nicht sofort, sondern schrumpfen erst zusammen, schwarz auf schwarz. Man kann alles noch lesen, aber die Worte sind ganz klein und unbedeutend geworden.

Ich stoße das Blatt mit einem Stöckchen an und es zerfällt zu Asche.

Die Worte verschwinden, und in mir breiten sich Ruhe und Frieden aus.

Es ist wunderschön zu sehen, wie das Feuer die Dinge zerstört, die mir einst so wichtig waren, und wie frei mein Herz dabei wird. Das nächste Blatt zünde ich direkt am Papierfeuer des vorigen an. Dann das nächste und wieder das nächste. Jedes Mal sehe ich die Worte schrumpfen, die Buchstaben zerfallen. Immer weiter verbrenne ich meine Vergangenheit, erschaffe die Asche, aus der Phönix sich erheben wird.

Irgendwann sind die Briefe alle weg.

Langsam stehe ich auf, steige auf die Mauer und stampfe mit meinen Füßen auf die Asche. Noch mal und noch mal. Immer weiter, bis garantiert kein geschrumpfter Buchstabe mehr zu erkennen, sondern die Asche nur noch Staub ist. Der Wind tut das Seinige dazu, und am

Ende steht da nur noch die Kerze, die ich lösche. Und dann verlasse ich lächelnd den Kanal.

Heute kehre ich London den Rücken. Ich bin hier fertig. Als ich im Flieger sitze, merke ich, wie müde und erleichtert ich bin und dass ich das Gefühl habe, meine Mission ist erfolgreich gewesen: Es ist wieder Platz in meinem Herzen.

Natürlich gibt es keine Garantie dafür, dass der Nächste, der kommt, nicht wieder mein Herz bricht. Aber ich will es versuchen und bin mir ganz sicher, dass es das Risiko wert ist, weil alles in mir sich danach verzehrt, wieder solche Gefühle zu haben wie damals.

Von meinem Fensterplatz aus sehe ich die Startbahn und freue mich auf das Gefühl in meinem Magen, wenn das Flugzeug beschleunigt und abhebt. Es ist ein Glücksgefühlkatalysator. Adrenalinkick. Egal, wie oft ich fliege, ich kann nie genug davon bekommen.

Wenn der Boden verschwindet und unter mir alles kleiner wird, so unbedeutend und weit weg, erst dann fühle ich mich wirklich losgelöst und frei.

Und schon geht es los. Die Maschine unter mir vibriert, und ich werde in meinen Sitz gedrückt. Ich wehre mich nicht, sondern lasse mich von der Schubkraft in den Sitz drücken. Jetzt ist der Boden unter mir weg – ich lasse los. Großartig.

Da unten wird London kleiner und kleiner und mein Herz
wird leichter und leichter...

*Blue jean baby, L.A. lady, seamstress for the band
Pretty eyed, pirate smile, you'll marry a music man
Ballerina, you must have seen her dancing in the sand
And now she's in me, always with me, tiny dancer in my
hand*

*Jesus freaks out in the street
Handing tickets out for God
Turning back she just laughs
The boulevard is not that bad
Piano man he makes his stand
In the auditorium
Looking on she sings the songs
The words she knows, the tune she hums
But oh how it feels so real
Lying here with no one near
Only you, and you can hear me
When I say softly, slowly
Hold me closer tiny dancer
Count the headlights on the highway
Lay me down in sheets of linen
you had a busy day today.*

Elton John – Tiny dancer¹¹

Danke!

Juppi: Danke, dass du mal eben so ein Buch geschrieben und mich des Glaubens beraubt hast, ich müsse mindestens erst studieren, bevor ich mit meinem beginne.

London: Danke, dass du mich inspirierst, wie sonst nichts und meinem Buch ein Zuhause gibst.

Christoph: Danke, dass du mit deinem vernichtenden Urteil dafür gesorgt hast, dass ich das ganze Buch noch mal umgeschrieben habe.

Markus: Danke, dass du meine Schreibwut ausgehalten und mich trotzdem immer wieder ermutigt und unterstützt hast, weiterzumachen.

Barbara Decker: Danke für die konstruktive Expertise einer Lektorin und Sängerin an ein Greenhorn mit viel Elan und wenig Know-how.

Gerd Rumler und Sophie Schultheis: Danke, dass ihr an mich geglaubt habt, im Treibsand der Verlage, Agenten und Ablehnungsschreiben.

Peter Stielicke: Danke, dass du mir mit fachmännischem Rat zur Seite standest und mich gelehrt hast, groß zu denken.

Georg Seeberger: Danke für dein Licht im Urheberrechts- und Juristenschwungel und den Glühkirsch auf dem Weihnachtsmarkt.

Kai: Danke dafür, dass du aus meinen unbeholfen formulierten Beschreibungen genau das Cover gezaubert hast, was ich im Kopf hatte.

Iris Nauß: Danke dafür, dass du diesem Buch den Punch gegeben und dich durch Tage und Nächte lektoriert hast! Und dafür, dass du mir eine liebe Freundin bist.

Ohne euch wäre dieses Buch nicht vorhanden, unlesbar und schon gar nicht zu kaufen.

Rock'n'Roll!

Annex – Begriffserklärungen

Backline

(aus dem Englischen: back line = hintere Linie)

Jeder kennt das: The Who vor einer Reihe großer Marshall- oder Peavey-Verstärker, mindestens fünf neben- und drei übereinander.

Diese Linie von Verstärkern ist der Namensgeber der Backline. Heute bezeichnet das Wort Backline nicht nur die Verstärker, sondern auch alle Instrumente und Zubehör, wie z.B. Effektgeräte, Drumsticks, Plektren, Becken, Trommelfelle, Hocker, etc.

Übrigens sieht man inzwischen nur noch ganz selten eine klassische Backline, vielleicht, wenn man dem Hard-Rock-Klischee entsprechen möchte. Meistens sind mindestens die Hälfte davon Attrappen.

Backliner

So werden die Techniker bezeichnet, die sich um den Auf- und Abbau der Backline kümmern und die Instrumente stimmen, meistens selbst Musiker. Große Bands haben pro Musiker auf der Bühne je einen Backliner. In dem Fall sagt man dann auch Gitarrentechniker, Keyboardtechniker, etc.

Backstage

Das Wort kommt aus dem Englischen und bedeutet „hinter der Bühne“. Im Backstage-Bereich befindet sich die Künstlergarderobe, der Green Room; hier halten sich

Band, Techniker und oft auch Groupies auf. Dem Publikum ist dieser Bereich nicht zugänglich.

Backstagepass

(auch: VIP-Pass)

Ein Pass, auf dem gekennzeichnet ist, welche Bereiche der Halle der Träger des Passes betreten darf. Oft gibt es mehrere Bereiche wie Backstage oder FoH, die für das Publikum nicht zugänglich sind und die von Security-Leuten bewacht werden. Mit Vorlage des Backstagepasses kann man diese Bereiche betreten.

Case

(auch: Flightcase)

Das englische Wort für Kiste. In der Veranstaltungstechnik werden spezielle Kisten benutzt, um Material, Scheinwerfer, Lautsprecher etc. zu verpacken und transportieren. Diese Kisten werden Flightcases, kurz Cases, genannt. Sie sind sehr stabil und haben verstärkte Kanten und Ecken. So ist das Material optimal geschützt. Außerdem haben sie genormte Größen wie beispielsweise 19 Zoll Breite, damit sie nebeneinander in den LKW passen, ohne dass Platz verschwendet wird.

Caterer

Die Menschen, die das Essen für Band und Crew zubereiten und liefern.

Crew

Das Wort *Crew* bezeichnet bei einem Konzert die Mitarbeiter. Es gibt in der Regel eine gleichbleibende *Roadcrew*, dieselben Leute machen für den Verlauf eines Tourabschnitts dieselben Jobs.

Daneben hat man in der Regel eine *Local Crew*, die sich mit den lokalen Gegebenheiten des Veranstaltungsortes auskennt, zu denen gehören Hallentechniker, Hands etc.

Dimmer

Hier handelt es sich nicht um die kleinen runden Schalter, die Onkel Gustav im Wohnzimmer hat, auch wenn sie prinzipiell dasselbe tun. Dimmer sind Geräte, die den Strom so dosieren, dass die angeschlossenen Lampen entsprechend heller oder dunkler werden. Häufig sind mehrere in großen Schränken zusammengefasst und haben einen Starkstromanschluss. Wenn man mehrere *Dimmerschränke* zusammen mit den Starkstromverteilungen nebeneinander aufreihet, spricht man von *Dimmerness*.

DMX

Digital Multiplex, kurz DMX, ist in der Lichttechnik das digitale Standard-Protokoll zur Ansteuerung. Über das DMX-512-Protokoll sendet das Lichtpult zum Beispiel Signale an den Dimmer, um die Helligkeit verschiedener Lampen zu bestimmen.

FoH

(aus dem Englischen: front of house = Vorderseite).

FoH bezeichnet eigentlich lediglich den Raum vor der Bühne, das Gegenteil von Backstage also. In Deutschland wird der Begriff FoH aber meistens für einen kleinen Platz mitten im Publikum benutzt, auch Frontplatz genannt, wo Tonmann und Lichtoperator stehen. Der Tonmann kann von dort aus gut hören, was wichtig ist, damit er einen guten Sound machen kann. Der Lichtoperator steht in der Regel hinter dem Tonmann, häufig erhöht, da er wiederum sehen muss, was auf der Bühne passiert. Häufig werden vom FoH auch Pyrotechnik (Feuerwerk), Videotechnik und Verfolgerspots gesteuert.

Groupie

Ein Groupie ist ein (meist weiblicher) Fan, der mit den Künstlern (meistens) Sex hat.

Hands

(aus dem Englischen: hands = Hände)

So werden im Veranstaltungsbusiness die Helfer genannt. Oft unausgebildete Kräfte, Studenten oder andere Verrückte, denen es Spaß macht, auf Festivals oder Konzerten die Drecksarbeit zu erledigen.

Intercom

So bezeichnet man das Kommunikationssystem, über das die Crewmitglieder miteinander sprechen können. Die Techniker tragen Headsets und können während der Veranstaltung miteinander kommunizieren. Besonders hilfreich ist es, um zum Beispiel während einer Show Einsätze an viele Leute an verschiedenen Orten zu geben.

Multitool

(aus dem Englischen: multitool = Mehrzweckwerkzeug)

Ein Tool, das die meisten Roadies am Gürtel tragen. Es hat Messer, Zange und die gängigen Schraubendreher. Neben dem Leatherman-Supertool sind auch das Victorinox- und das Leatherman-Wave-Tool sehr beliebt.

LED

Kleine Lämpchen, die in der Veranstaltungstechnik mehr und mehr den Markt erobern. Diese „Light Emitting Diodes“ sind deswegen so beliebt, weil sie sehr hell sind und kaum Strom verbrauchen. Man findet sie gerne in großen Video-Leinwänden, aber inzwischen auch mehr und mehr in klassischen Scheinwerfern, als Brenner in Movinglights und Paarscheinwerfern.

Lichtoperator

Der Lichtoperator bedient das Lichtpult. Meistens programmiert er es auch, wenn es nicht einen separaten Programmierer gibt.

Loading Dock

So nennt man die Stelle, an der ein LKW an ein Gebäude zum Be- oder Entladen heransetzen kann.

Local Crew

siehe Crew

Monitor

Der Monitor ist ein Lautsprecher, der auf der Bühne liegt und die Band beschallt. Im Gegensatz zur PA-Anlage dient die Monitoranlage dazu, dass die Musiker sich selbst hören können. Oft hat jeder Musiker mindestens einen Monitor für sich. Bei aufwändigeren Produktionen ist ein so genanntes *In-Ear Monitoring* heute die Regel. Da bekommt der Musiker den Monitor-Sound nicht mehr auf einen Lautsprecher auf der Bühne, sondern auf einen kleinen Mini-Lautsprecher in seinem Ohr.

Der Monitor-Sound wird nicht vom FoH aus gemischt, sondern von einem weiteren Tonpult in Bühnennähe, von dem aus der Techniker Blickkontakt zur Band hat.

Moving Light

Das Moving Light ist sicherlich die am häufigsten eingesetzte Lampe in der klassischen Tourneetechnik. Moving Lights sind intelligente Lampen, die über ein DMX-Protokoll digital angesteuert werden. Sie können über das Pult bewegt werden (deshalb der Name), Farbe

wechseln, Helligkeit und Fokus verändern und noch vieles mehr.

Multicore

(aus dem Englischen: multi core = mehrere Kerne)

Damit die Ton- und Lichtpulte am FoH mit den Geräten auf der Bühne kommunizieren können, muss es je ein Kabel geben, das vom FoH zur Bühne läuft. Noch bis vor nicht allzu langer Zeit waren das im Audiobereich dicke Würste, die für jeden Audiokanal drei Käbelchen im Inneren hatten. Diese dicken Audio-Multicores sind extrem anfällig, weil die Kabel im Inneren so fein sind. Ist ein solches Kabel an irgendeiner Stelle defekt, gleicht das quasi einer Katastrophe.

Im Lichtbereich werden DMX-Kabel gelegt, die die Pultsignale an die Dimmer und Moving Lights leiten, die, weil digital, vergleichsweise dünn sind.

Inzwischen gibt es für den Audio- und Lichtbereich Funklösungen; aber auch die digitale Audiotechnik entspannt die Kabelsituation deutlich durch dünnere und weniger anfällige Kabel.

Nightliner

Der Nightliner ist der Bus, in dem Band und Crew nachts schlafen, während er zum nächsten Veranstaltungsort fährt. Es gibt verschiedene Ausstattungen und Marken. In der Regel hat man aber zweistöckige Busse mit Schlafkojen, Bad, Küche, Fernseher.

Off-Day

Ein Off-Day ist ein konzertfreier Tag. Nicht immer hat man so genannte *Back to Back*-Konzerte, wo ein Konzert auf das nächste folgt. Stattdessen ist immer mal wieder ein Tag dazwischen frei, an dem man allerdings meistens nicht nach Hause fährt, sondern am Veranstaltungsort bleibt.

Opener

So nennt man die erste Nummer, mit der das Konzert eröffnet wird.

PA

(aus dem Englischen: public address = öffentliche Ansprache)

PA bezeichnet die Sound-Anlage, die das Publikum beschallt. Meistens zwei große Boxentürme links und rechts von der Bühne oder bananenförmige Boxencluster, die im Rig oder an extra Türmen hängen. Sie wird vom FoH aus gesteuert.

Rig

(aus dem Englischen: rig = Gerüst).

Das Rig ist kein Baugerüst, sondern ein meistens aus Traversenstücken zusammengesetztes Gerüst, in das Geräte (Licht, Video und Ton) gehängt werden können.

Rigger

Sind die Techniker, die sich auf das Zusammenbauen des Rigs spezialisiert haben. Neben Schwindelfreiheit und Sicherungstechnik ist auch Wissen über Statik und Belastung wichtig.

Roadcrew

siehe Crew

Roadie

(aus dem Englischen: road = Straße)

Als Roadie bezeichnet man einen Veranstaltungstechniker, der ständig unterwegs ist, weil er mit Bands auf Tournee geht.

Road Manager

Der Road Manager hat die Aufgabe, auf der Tournee die Interessen des Band- oder Veranstaltungsmanagements zu vertreten. Er ist die Kontaktperson für die Local Crew, kassiert ab, kümmert sich um Personalfragen etc.

Runner

(aus dem Englischen: to run = rennen)

Ein Runner ist jemand, der immer dann, wenn auf einer Produktion etwas benötigt wird, lossprintet und es besorgt.

Soundcheck

(aus dem Englischen: sound check = Klang testen)

Beim Soundcheck hat der FoH-Tontechniker die Gelegenheit, den Sound „schön“ zu machen. Jede Halle klingt anders, deshalb muss der Sound bei jedem Auftritt neu angepasst werden. Im Gegensatz zum Linecheck, bei dem es nur darum geht, ob alle Kanäle funktionieren, geht es beim Soundcheck um ein ausgewogenes Verhältnis der Instrumente und Stimmern zueinander sowie um die Frequenzen der Halle.

Stratocaster

Die Stratocaster von Fender ist eine der bekanntesten elektrischen Gitarren der Welt.

Stroboskop

Ein Stroboskop ist eine Lampe, die blitzartig an- und ausgeht.

Talkback

Das Talkback ist ein Mikrofon, in das der FoH-Tontechniker spricht, wenn er mit den Leuten auf der Bühne kommunizieren muss. Der Sound ist lediglich auf den Bühnenmonitoren zu hören und nicht auf der PA.

Tourbus

Siehe Nightliner

Truss / Traverse

Meist aus Aluminium bestehende Gerüstteile, aus denen das Rig zusammengesetzt wird. Traversenstücke werden

oft mit einer Art Bolzen (*Trusspin*) und einem Sicherheitsclip verbunden oder verschraubt.

Verfolger-Spot

(auch Follow Spot oder Follow)

Ein Scheinwerfer, der von jemandem persönlich bedient wird, oft vom Busfahrer der Band. Dieser Scheinwerfer ist ziemlich groß und hell und wird verwendet, um den Frontmann oder Solisten besonders hervorzuheben. Auf großen Produktionen sind auch mehrere Verfolger-Spots im Einsatz.

VIP

(aus dem Englischen: very important person = sehr wichtige Person)

Das Wort VIP wird häufig dazu benutzt, Leute zu kennzeichnen, die Zutritt zum Backstage-Bereich haben.

Wash (auch Washlight)

Ein Wash ist eine Lampe, deren Beam nicht fokussiert ist. Dadurch hat sie einen breiteren Abstrahlwinkel, ist dafür aber unscharf.

„Manchmal frage ich mich, ob Frauen im Mund einen Schalter haben, der beim Küssen das Gehirn ausschaltet.“

Vor dem Hintergrund ihrer Tournee-Welt erzählt Sonja im Rückblick die Geschichte ihrer großen Liebe zu Ryan, dem schönen Gitarrentechniker der Rockband „Powerkiss“. Sie fragt sich, warum sie für ihre Liebe so weit zu gehen bereit war.

Vom Tournee-Bus jeden Tag in einer anderen Stadt abgesetzt, behauptet sie sich als Roadie mit Leib und Seele scheinbar mühelos in ihrer männerdominierten Branche und tourt zusammen mit dem Leser durch die ungewöhnliche Welt der Nightliner, Backstage Areas, Groupies, Trucks, Roadies und Fans.



BACKSTAGE

SUSANNE BUCHHEIM

Die folgenden Zitate/ Songtexte wurden von der Autorin nach bestem Wissen aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt:

¹ Pink Floyd – Echoes

Fremde ziehen auf der Straße aneinander vorbei,
Zufällig treffen sich zwei Blicke,
Und ich bin du und was ich sehe, bin ich.
Und nehme ich dich bei der Hand
Und führe dich durch das Land
Und helfe mir zu verstehen, so gut es geht?

² Keziah Jones – Rhythmus ist Liebe

Ich möchte dich in eine Romanze entführen,
Dich nach Paris, Frankreich, mitnehmen,
Lass die Cafes und die Bars,
Schlendere die winterlichen Boulevards entlang,
Wenn Liebe dein Rhythmus ist,
Ist mein Rhythmus die Liebe.

³ U2 – Ein Mann und eine Frau

Du kannst vor der Liebe wegrennen,
Und wenn es wirklich Liebe ist, wird sie dich finden,
Dich bei der Ferse schnappen,
Aber du kannst nicht taub sein für die Liebe,
Der einzige Schmerz ist, wenn du gar nichts fühlst.
Wie kann ich wehtun, wenn ich dich halte?
Ich würde niemals das Risiko eingehen,
Die Liebe zu verlieren, um Romantik zu finden,
In dem mysteriösen Raum
Zwischen einem Mann und einer Frau.

⁴ Dire Straits – Romeo und Julia

Julia, die Würfel waren von Anfang an manipuliert
Und ich habe gewettet,
Und du bist in meinem Herzen explodiert
Und ich vergesse das Lied aus dem Film
Wann wirst du endlich verstehen,
Dass es nur die falsche Zeit für uns war, Julia?

⁵ Queen – Die Show muss weitergehen

Innerlich zerbricht mein Herz,
Mein Make-up mag abbröseln,
Aber mein Lächeln bleibt bestehen.

⁶ Marillion – Drehbuch für die Tränen eines Hofnarren

Ich spiele die Rolle des Märtyrers im klassischen Stil
Mit eingemeißeltem, verzogenem Lächeln,
Um die Worte für dieses Lied zu bluten,
Um die Riten zu schreiben, um meine Fehler zu richten,
Inscript eines gebrochenen Traumes,
Um diesen stummen Schrei zu üben,
Ein Schrei geboren aus Kummer.

⁷ Renate Otta – 2 gegen 1

⁸ Monster Magnet – Deine Lügen werden zu dir

Du willst immer noch von jedem geliebt werden,
Also, hier ist mein Kompliment für dich, Großhirn:
Glaubst du wirklich, sie können einen Zirkusclown,
Der ein falsches Spiel spielt, nicht durchschauen?

⁹ Fish – Die Entschuldigung eines Gentleman

Alles, was ich zu bieten habe, ist die Liebe, die ich habe,
Ich gebe sie von Herzen,
Du wirst ihren Wert erkennen,
Wenn du siehst, was ich versucht habe zu sagen,
Dies ist die Entschuldigung eines Gentleman, [...]
Gibt es kein Zurück?

¹⁰ Marillion – Kayleigh

Erinnerst du dich?
Kayleigh, ich möchte nur sagen, dass es mir leidtut.
Aber, Kayleigh, ich bin zu ängstlich,
Um das Telefon abzuheben
Und zu hören, dass du einen anderen Liebhaber hast,
Um unser zerbrochenes Zuhause zu flicken.
Wir sagten, unsere Liebe würde für immer halten,
Also, wie konnte es zu diesem bitteren Ende kommen?
Kayleigh, ich versuche immer noch,
Dieses Liebeslied zu schreiben,
Kayleigh, es ist noch wichtiger für mich,
Seit du gegangen bist.
Vielleicht wird es beweisen, dass wir es richtig machten.
Oder es beweist, dass ich Unrecht hatte.

¹¹ Elton John – Kleine Tänzerin

Blue Jean Baby, L.A. Lady, Näherin der Band
Schöne Augen, Piratenlächeln,
Du wirst einen Musiker heiraten
Ballerina, du solltest sie mal sehen, wie sie im Sand tanzt
Jetzt ist sie in mir, für immer mit mir,
Kleine Tänzerin in meiner Hand
Jesusfreaks, draußen auf der Straße,
Verteilen Tickets für Gott
Sie dreht sich um und lacht nur:
„Der Boulevard ist nicht so schlecht.“
Der Pianospieler steht seinen Mann im Auditorium
Sie schaut zu singt sie die Lieder,
Sie kennt die Worte, sie summt die Melodie
Oh, es fühlt sich so echt an, hier zu liegen
Mit niemandem in der Nähe
Nur du und du kannst mich hören,
Wenn ich sanft und langsam sage
Halt mich fest, kleine Tänzerin,
Zähle die Scheinwerfer auf dem Highway
Leg mich nieder in Leinentüchern,
Du hattest heute einen anstrengenden Tag

